

Grosse Untersuchungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Anuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **35 (1944)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlicher Teil

I. Große Untersuchungen

1. *Burgäschi* (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Pfahlbau Burgäschisee-Ost. Die Absenkung des Burgäschisees hat zur Entdeckung einer neuen Pfahlbausiedlung am Solothurner Ufer dieses Sees geführt (TA. 127, 617.720/224.220). Die Altertümerkommission führte zusammen mit dem Hist. Museum Bern mit Hilfe eines Lagers italienischer Internierter 1944 eine große Ausgrabung durch (Taf. II, Abb. 1), die unter der Oberleitung von O. Tschumi und St. Pinösch und der örtlichen Leitung von W. Flükiger stand. Th. Ischer war als wissenschaftlicher Experte tätig. Über die Untersuchung erstattet St. Pinösch folgenden Bericht, der gleichzeitig im JsG. 1945, 213 ff., erscheint.

Ausdehnung. Die Station erstreckt sich TA. 127 von der Kantonsgrenze in geschlossenem Pfahlbestand 93 m weit nach Norden. Dann folgt eine Zone von 25 m, wo Kulturschicht und Pfähle fehlen, und darauf setzen letztere wieder ein auf eine Strecke von 75 m, so daß wir zwei Dorfteile vor uns haben. Im nördlichen ist, wie Sondierschnitte ergaben, die Kulturschicht verschwunden, ob durch Wegschwemmung oder durch Torf-ausbeute, ist nicht ausgemacht. Eine weitere Grabung erübrigte sich. Gegenstand vollständiger Untersuchung bildete demnach nur der südliche Dorfteil.

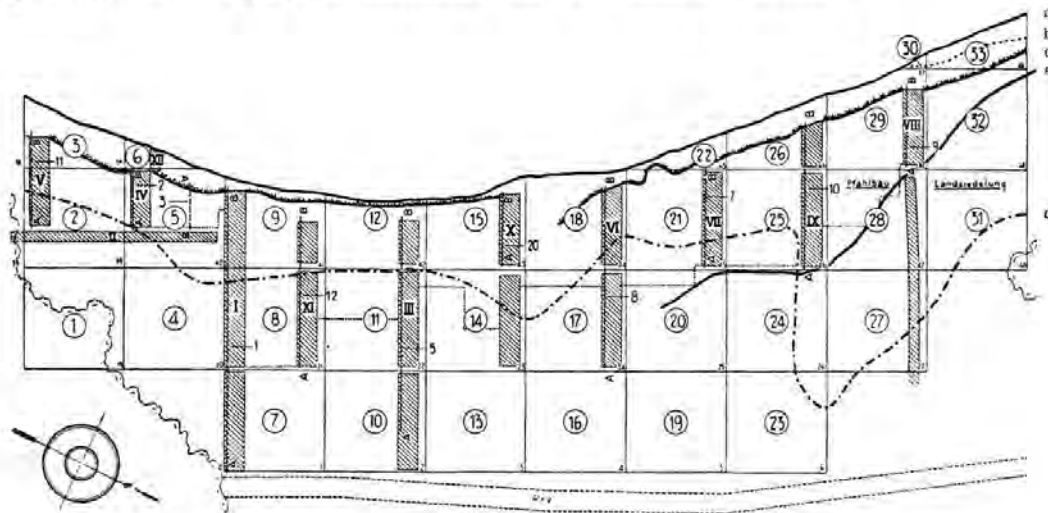


Abb. 1. Ausgrabung Burgäschisee-Ost. Plan der Felder und Schnitte
(Aus JB. Sol. Gesch. 1945)

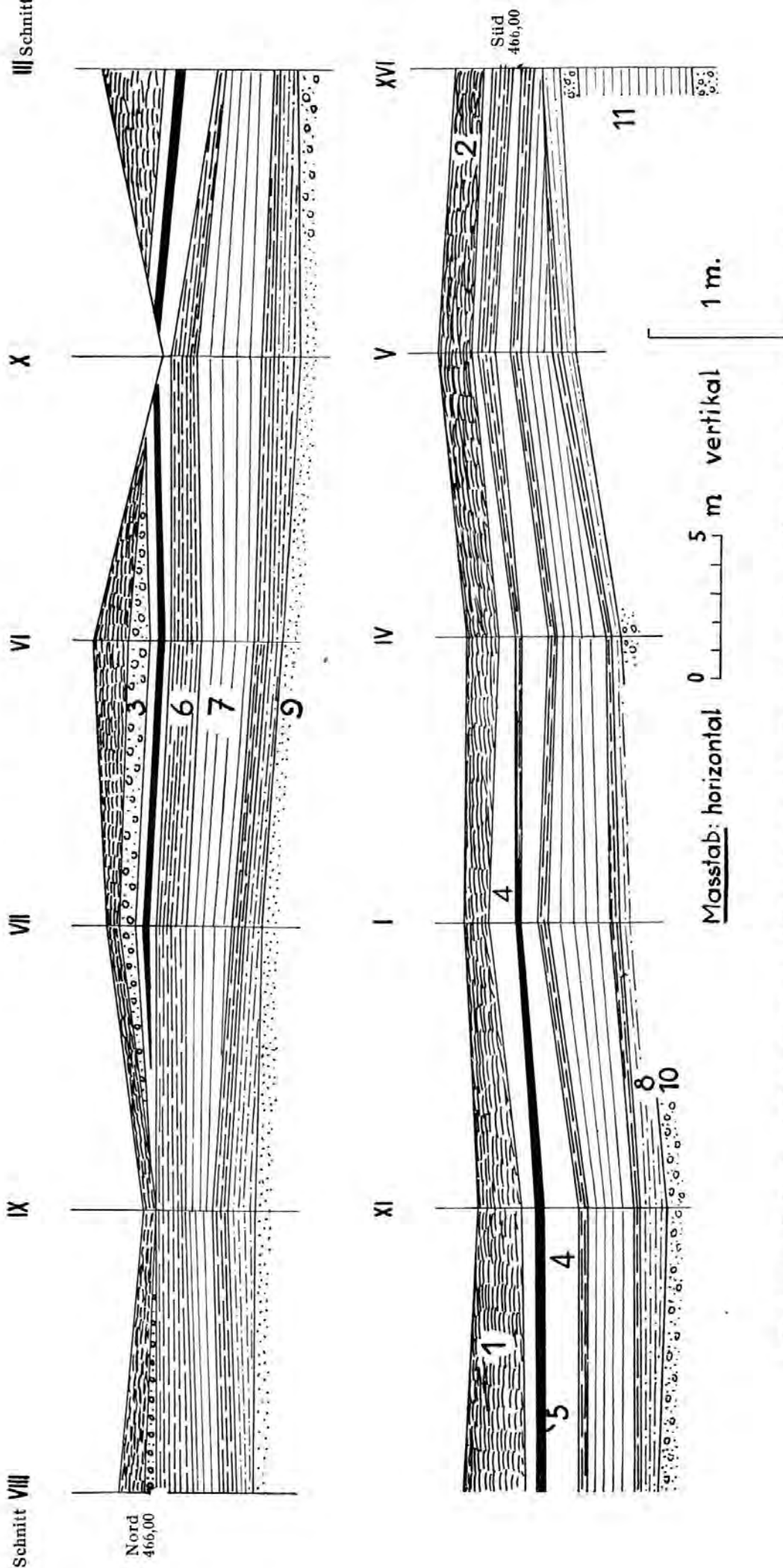
a Uferlinie am 12. Juli 1944, also nach der Absenkung. Wasserspiegel = 464,39 m ü. M.
b Uferlinie (alte ertrunkene) c Uferlinie (alte ertrunkene) d Uferlinie vor der
Absenkung. Wasserspiegel = 466,40 m ü. M. e Landsiedlungslinie

Seine Breite landeinwärts, soweit die Kulturschicht reichte, beträgt maximal 16 m und der Flächeninhalt 870 m². Der Standort erwies sich als eine frühere Seebucht. Den Buchtcharakter beweisen Niveaumessungen am Kiesuntergrund und an der oberen Grenze des Schwemmtorfes. Die Schwemmtorfschicht nimmt nach Norden und Süden hin auf Kosten der Seekreide zu. In Schnitt IX, Nordwand, fällt diese sogar aus. Der Seeboden stieg also nach Süden, Osten und Norden an. — In der angrenzenden Wasserzone, am Fuße eines ertrunkenen Steilufers, das durch die Seeabsenkung wieder trockengelegt wurde, förderten Nachforschungen ebenfalls Pfähle und Funde zutage. Ob diese Pfähle zu Bauten oder zu einer Palisade gehören, läßt sich noch nicht bestimmen. Die Untersuchung im Wasser konnte nicht abgeschlossen werden und wird uns im Jahre 1945 noch beschäftigen.

Parallel mit der Pfahlbauuntersuchung gingen Sondierungen landeinwärts mit dem Zwecke, eine Lücke auszufüllen und Licht zu bringen in jene lange Periode, die verflissen sein muß vom Zeitpunkt der Abwanderung der Magdalenien-Menschen an bis zum Auftauchen der ersten Pfahlbauer. Zahlreiche Silexfunde auf dem flachen Riegel, der das Burgmoos vom Burgäschisee trennt, ließen den Schluß zu, daß der Mensch hier im Mesolithikum sesshaft war. Um die Schichten des Pfahlbaues und die der Landsiedlung in ihrem Verhältnis zueinander zu klären, wurden Sondierungen vorgenommen. O. Tschumi glaubt, nach genauer Untersuchung der Fundtypen zu positiven Resultaten zu gelangen (siehe unter Paläolithikum, S. 35).

Sondierung. In einer Tiefe von maximal 50 cm unter dem heutigen Bodenniveau auf der Kote von 460,20 m lag die nur 3 cm dicke Kulturschicht, die sich als schmales dunkles Band, gelegentlich mit Kohleneinschlüssen, aus dem übrigen Boden abhob. Sie ruht auf weißer Seekreide, ist wieder von grauer Seekreide überlagert und hört 16 m vom Ufer auf. In Schnitt III, Feld 12, war sie gut erkennbar an linsenförmigen Lehmeinschlüssen bis zu 15 cm Dicke, die oben und unten von Kohle eingefast waren. — Es sei festgestellt, daß sich unter der Kulturschicht kein sogenannter künstlicher Steinberg befindet (siehe Th. Ischer, ASA. 1926, 79). Dagegen fand sich am Rande der Siedlung am Südende von Schnitt II und in Schnitt VIII eine Schicht flachliegender faust- bis kopfgroßer Gerölle, die den Anschein einer Steinsetzung machte, aber besonders in Anbetracht der großen Ausdehnung und des plötzlichen Abfallens um 60 cm, als eine natürliche Bildung angesprochen werden mußte. P. Beck deutet sie auf eine torrentielle Einschwemmung von einem nahen Moränenhügel her. — In einer Tiefe von 107 cm zeigte sich bei allen Schnitten ein neuer Horizont mit zahlreichen liegenden Rundhölzern von 10 bis 35 cm Dicke und einer Länge bis zu 5,30 m. Die Stämme, hauptsächlich Kiefern, lagen in der grauen Tonmulde und waren begleitet von vielen durch Inkohlung schwarz gewordenen Pinuszäpfen. Im übrigen war die Schicht fundleer. Verschiedene Abplattungen und Zuspitzungen und öftere Glättung ließen menschliche Bearbeitung vermuten, wurden aber als natürliche Deformationen erklärt und ein Zusammenhang mit dem Pfahlbau verneint. Nach W. Rytz sind die Stämme durch eine Naturkatastrophe in den See geworfen, hier angeschwemmt und durch lange Rollung im Wasser geformt worden. Wohl durch Zufall geschah es, daß Pfähle aus dem Pfahlbau beim

Abb. 2. Pfahlbau Burgäschisee-Ost 1944
 Profil durch das ganze Grabungsfeld in vereinfachter Wiedergabe, zusammengestellt von W. Flütiger
 (Aus JB. Sol. Gesch. 1945)



- 1 Flachmoortorf, Gyttja
- 2 Walderde, lehmig
- 3 Kies mit bräunlicher Erde
- 4 Seekreide
- 5 Kulturschicht
- 6 Schwemmhoriante
- 7 Seekreide, tonig
- 8 Sand, Lehm
- 9 Sand
- 10 Kies
- 11 Seemergel

Einrammen auf diese Stämme stießen und sie durchlochten. Eine andere Meinung geht dahin, die Rundhölzer hätten die Funktion der Konsolidierung des Untergrundes gehabt und gehörten zu den Pfahlbauten. — Zwei Hölzer in Feld 8 sind teilweise verkohlt, wahrscheinlich durch Blitzschlag. — In 125 cm Tiefe gelangte man auf den ursprünglichen Seegrund, eine fluvioglaziale Sand- und Geröllschicht, die landeinwärts anstieg und nach 30 m noch 50 cm tief lag. — Nachdem durch Sondierschnitte die Ausdehnung der Station landeinwärts, nach Norden und Süden und in die Tiefe ermittelt war, wurde sie innerhalb der gezogenen Grenzen in vollem Umfang bloßgelegt. Die Ausgrabungsfläche betrug 1069 m². Einzig ein Uferstreifen im Wasser von zirka 2 m Breite harrt noch der Untersuchung.

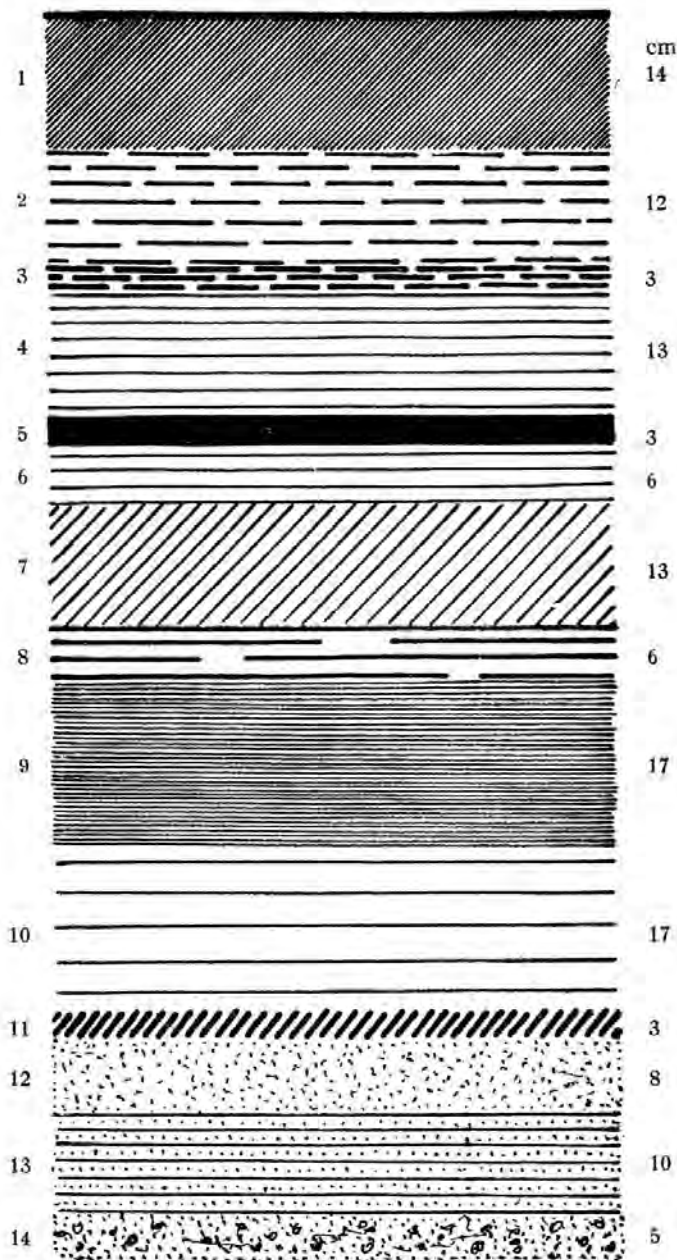


Abb. 3
 Profilausschnitt Feld 12
 Abschnitt III, Querwand
 (Aus JB. Sol. Gesch. 1945)

Stratigraphie (Abb. 2). Bei sehr reicher sedimentärer Schichtenbildung läßt sich in der Bodensedimentation eine bis vierzehnfache Gliederung unterscheiden. Feld 12, Schnitt III, Querwand, zeigte folgendes Schichtenprofil, dem wir die vorläufigen waldgeschichtlichen und chronologischen Ergebnisse beifügen, die M. Welten aus einem benachbarten Profil genommen hat (Abb. 3):

1— 14 cm	Flachmoortorf, nach unten stark zersetzt . . .	Rottanne	
14— 26 cm	Braune Kalkgyttja, abgelegt in offenem Wasser unter Einfluß von Mikroorganismen	Rottanne	
26— 29 cm	Dunkelgraue, stark organische Kalkgyttja . . .	Buche II?	um 1000 v. Chr.
29— 42 cm	Graue Seekreide mit viel Schneckenschalen . .	Weißtanne	
42— 45 cm	Dunkelgraue Kulturschicht	Buche I	2300 v. Chr.
45— 51 cm	Weißer Seekreide mit viel Schneckenschalen . .	Weißtanne und Buche	3200 v. Chr.
51— 64 cm	Rötlichgraue Seekreide mit Schnecken	Eichenmischwald (Endphase)	
64— 70 cm	Dunkelgraues Schwemmaterial (oberer Schwemmtorf)	Kiefer	5000 v. Chr.
70— 87 cm	Dunkle, tonige Seekreide	Kiefer	
87—104 cm	Hellere, tonige Seekreide		
104—107 cm	Schwemmaterial: Tonmudde mit viel Pinuszapfen (unterer Schwemmtorf)	Kiefer	
107—115 cm	Graue Tonmudde mit Hölzern	Kiefer	6000 v. Chr.
115—125 cm	Bläulichgraue Tonmudde	Birke?	
125—X cm	Sand mit wenig Geröll, spätglazialer oder glazialer Schotter	Weide	

Gegen den See hin fallen die Schichten ab, einzelne keilen aus. Die Schichtung deutet auf stark schwankenden früheren Seestand hin. Außerhalb der Uferzone treten schon in der obersten Schicht Humus und Kies mit bräunlicher Erde auf. Diese Schicht ähnelt ungewaschenem Kies und nimmt gegen den See hin zu, um dann fast plötzlich aufzuhören. Sie birgt mesolithische Silices und soll eine künstliche Auffüllung sein.

Pfahlbestand. Die Pfähle, 466 Stück, stecken zirka 30 cm tief in der Sand- und Geröllschicht. Die Enden ragen aus der Seekreide bis in die Flachmoorschicht empor, überragen die Bodenoberfläche aber nirgends. Ihr Abstand beträgt im Mittel 1,30 m, die Länge 40 cm bis 1,70 m. Es finden sich Pfähle mit rundem und solche mit eckigem Querschnitt, ganze Stämme und Spältlinge, auch zweimal gespaltene. Diese sind eichen mit schwarzem Holz. — Am unteren Ende sind die Pfähle sorgfältig zugespitzt. Die Schichtverhältnisse zeigen einen Untergrund, in den Pfähle nicht leicht eingerammt werden konnten (Tonmudde und Schotter). Die untersten Schichten der Tonmudde, der Schwemmtorf und die verschiedenen Sandschichten weisen sehr schöne Schleppung auf. Feld 21 zeigt eine größere Zahl dünner Pfähle mit 3—5 cm Durchmesser. Es waren vielleicht Stützpfähle von Vorbauten und Dächern. — Die Pfähle sind unregelmäßig angeordnet. Nur ab und zu läßt sich eine Anordnung in Fluchten konstatieren. In Feld 15 stehen sie deutlich in Reihen, und in Feld 19 mehr oder weniger in Gruppen beieinander. Sie hatten wohl die Plattform zu tragen und gehörten nicht zu Hüttengrundrissen. Der Versuch, aus der Anordnung der Pfähle Anhaltspunkte für Standort, Form und Größe

der Hütten zu gewinnen, gelang daher nur bedingt. Hausgrundrisse von rechteckiger Form sind folgende erkennbar: in den Feldern 9 und 12 ein großes Haus von $12 \times 7,5$ m, mit Lehm Boden, Längsseite parallel dem heutigen Ufer. Das reiche Fundgut dieses Gebietes mit Mahl- und Reibsteinen und dem Abfall von der Werkzeugbereitung her läßt annehmen, daß hier der Wirtschaftsraum war, in dem gekocht und gearbeitet wurde. Die vielen Kohlen in der Fundschicht weisen auf Herdstellen hin, wie sie auch für Werkzeugbearbeitung sicher notwendig waren. — Dann folgen drei kleinere Hütten von $7,5 \times 4$ m, die Schmalseite seewärts gerichtet. Im Bereiche der ersten lagen viele Lehm Linsen, zum Teil rot gebrannt mit Kohlennestern. Den nördlichen Abschluß bildet wieder ein größeres zusammenhängendes Pfahlfeld. Ob es nur eine oder mehrere Hütten trug, ist nicht zu entscheiden. Der treppenförmige Ostrand des Pfahlbaues spräche eher für mehrere. Pfähle zwischen den Grundrissen lassen vermuten, daß die Hütten durch Stege miteinander verbunden waren.

Fundanhäufungen. An einigen Stellen wurde eine Anhäufung von Funden festgestellt, die auf Herdstellen, Werk- oder Abfallplätze deuten. In der nördlichen Ecke von Schnitt IV, Feld 5, wurden auf einer Fläche von zirka $1,5 \text{ m}^2$ festgestellt: Silices, Bergkristall, zerschlagene Kiesel, Granite, Sandsteine, ein Reib- oder Mahlstein, Keramik, ein Tonklumpen, Röhrenknochensplitter und Rippen, ein Zahnanhänger, Haselnußschalen, Baumrinde. Es handelt sich um den Abfall von einem nahegelegenen Arbeitsplatz oder einer Küche in der südlichen Ecke des Pfahlbaues. — In Feld 9 fanden sich im Niveau der Kulturschicht zwei je zirka 3 m^2 große Lehm Massen von maximal 16 cm Dicke vor, teilweise mit mehrfacher Birkenrindenunterlage und vielen Fundgegenständen über und unter dem Lehm: Bergkristall, Kiesel, Sandstein mit Schleifrinne, Steinbeil, Pfeilspitze, Klingen, Blattspitze, Schaber, Abschlüge, Keramik, Knochen, verbrannte Knochen, Knochenspitzen, Hirschgeweihstücke, Anhänger aus Hirschhorn, Birkenrinde, Holzstücke, Kohlen. Seewärts wird die Kulturschicht an dieser Stelle zur reinsten Topfscherbenschicht, darin ein ganzes Töpfchen, dazu Rand- und Bodenfragmente.

Funde. Da der Siedlungsplatz nicht sehr durch Lehm und Torf vor Zerstörung geschützt war, ist der Grad der Erhaltung kein hoher. Holzkonstruktionen und -geräte sind spärlich, ebenso Nahrungsreste. Textilreste fehlen. Ein Vorzug der Station erwächst aus dem Umstand des Vorhandenseins einer einzigen Kulturschicht und so des genauen Kulturinhaltes einer einzigen, scharf umrissenen Periode. Das reichlicher vorhandene Stein-, Keramik- und Knochenmaterial trägt denn auch ein einheitliches Gepräge.

An *Werkgerät* aus Steinmaterial erwähnen wir: elf Steinbeile aus diluvialem Geröll, davon sieben spitznackige Rundbeile mit ovalem Querschnitt, alle einseitig gewölbt und teilweise Flachbeile (nach Reinerth westisch, Zeit 4), vier Rechteckbeile, vollständig geschliffen (nach Reinerth nordisch, Zeit 2). Hirschhornfassungen für Steinbeile fehlen gänzlich. Sicher ist, daß die Beile nicht zugeschnitten, sondern aus geeigneten rohen Knollen zugeschliffen worden sind, denn es konnte an keinem Stück ein Sägeschnitt beobachtet werden. Vier sehr schöne Steinmeißel, zum Teil doppelschneidig, sind von

verschiedener Größe. — Weiter erwähnen wir: zwei Poliersteine, einer nierenförmig, mehrere Mahl-, Reib- und Schleifsteine und Arbeitstische. Unter den Silices sind zwölf Pfeilspitzen mit gerader und mit leicht eingebogener Basis. Dorn und Widerhaken fehlen ganz. Ein in Schnitt X, Feld 14, auf dem fluvioglazialen Schotter gefundener blauer Nucleuskratzer muß der mesolithischen Landstation entstammen. In Feld 21 barg die junge Kiesauffüllung über der Fundschicht das Nackenfragment eines durchbohrten Steinhammers, der also nicht an primärer Lagerstätte war und nicht zum Pfahlbau gehört. — Nach dem vorläufigen makroskopischen Befund von Th. Hugi sind folgende *Gesteinsarten* vertreten. Sechs spitznackige Beile: Strahlsteinschiefer, Chloromelanit, Smaragdīt-Gabbro, Granatamphibolit und eklogitartiges Material, alles Rhoneerratikum. Ein Stück aus jungvulkanischem Eruptivgestein. Vier Rechteckbeile und vier Meißel aus vorwiegend hartem, grauschwarz aussehendem Material, das stellenweise vermischt erscheint mit gelblichgrauem, weichem Material, Silex-Einlagerung in weichem, tonig-kalkigem Gesteinshorizont. Pfeilspitzen: aus grauweißem oder grau gelbem Silex, Herkunft vermutlich aus dem Jura gebirge. Klingen, Schaber usw.: aus Silex-Material mit Bänderungsstruktur, wie sie an einheimischen Silex-Konkretionen des Jura gebirges zu beobachten ist. Mahl- und Reibsteine: in der Hauptsache aus Hornblendegranit (sogenanntes Arkesin), Rhoneerratikum, ferner aus Biotitgranit, Chlorit-Sericitschiefer. Schleifsteine: aus Molasse-Sandstein, anstehend in der Umgebung des Sees. Poliersteine: aus Serpentin. Kristalle: Bergkristall-Bruchstücke, zum Teil mit deutlich erkennbaren Kristallformen, ein Stück mit Chloritüberzug, zwei Bruchstücke von dichtem Quarz. — Die bisherige Untersuchung hat, abgesehen von wenigen Ausnahmen, gezeigt, daß sich die meisten Gesteinsarten, die für die Werkzeugherstellung verwendet worden sind, dem Rhoneerratikum zuweisen lassen. Der Pfahlbaumensch wählte unter den Moränenblöcken und Steinen das ihm geeignet scheinende Material aus. Unter Umständen wurde das nahe Jura gebirge in die Rohstoffbasis mit einbezogen (Silices). Möglicherweise wurde in- und ausländisches Material verarbeitet. Unter den Steinbeilen scheint einzig die Herkunft eines Stückes unabgeklärt (Eruptivgestein). Die übrigen entsprechen durchaus Gesteinstypen, wie sie vorwiegend im Einzugsgebiet des Rhonegletschers anstehend gefunden werden.

Die *Keramik* ist vertreten durch zahlreiche Topfscherben mit durchbohrten und undurchbohrten, auch spitzen Knubben und solchen mit kleinem Henkelgriff. Von besonderem Interesse ist eine bräunliche, halbkugelige Schale mit alten Flickstellen, wo Bruchstücke mittelst Birkenrindenteer zusammengekittet sind. — Die Verzierung ist sehr selten: Stichkeramik, geometrisches Rhombenornament, Tupfenreihe unterhalb des Randes, Rillen auf der Innenseite von Schalen. Die Häufigkeit der Kalottenschale und das Fehlen des Schlickauftrages sind typisch. Über die Form der Gefäße läßt sich heute nichts Abschließendes sagen, da das gesamte Material zwecks Konservierung und Zusammensetzung noch ausstehend ist. Jedoch weist die Keramik ohne weiteres in das früheste Neolithikum und kann als ausgeprägtes Cortaillod bezeichnet werden.

An *Knochenartefakten* finden sich sehr schöne Nadeln, Pfriemen, Glätter usw. vor, ein polierter knöcherner Angelhaken für größere Fische und ein Hechelzahn aus einem

fein zugespitzten Rippenfragment. Die Harpune fehlt. Auffallend ist, daß weitere Beweisstücke für die Textilien, wie Spinnwirtel, Webgewichte, Netzsenker, alles Stücke aus Steinmaterial, deren Erhaltung nichts im Wege stand, völlig fehlen. Waren die Textilien noch unbekannt? — Der *Schmuck* ist vertreten durch zwei Hirschhorn- und einen Zahnanhänger.

Fauna und Flora. Zahlreich sind die Tierknochen, wobei Jagdtiere überwiegen. Nach E. Gerber ergab sich folgende Tierliste. Haustiere: Torfrind, -Schwein, -Hund, -Schaf, -Ziege. Wildtiere: Hirsch, Reh, Wildschwein, Ur, Braunbär, Dachs, Biber. Weitaus die meisten Knochen stammen vom Hirsch.

Für die Flora ergab die Bestimmung von Holzkohle-Proben durch W. Rytz folgende Holzarten (nach Häufigkeit): Buche, Eiche, Weißtanne, Kiefer, Ahorn, Pappel, Linde, Erle, Weide, Ulme.

Überreste des Oberbaues. Wie in einem Wasserbau nicht anders zu erwarten, traten Baureste spärlich auf. Kleine Holzstücke, Rinde, Kohle und Hüttenlehm sind das Übliche. Größere Beachtung verdient ein Rundholz, dessen eine Kreisfläche und Mantel teilweise mit Birkenrinde umwickelt waren. Von besonderer Bedeutung sind zwei Baureste, die wichtige Schlüsse zulassen betreffend die Konstruktion der Hütten. — In Feld 14 fanden sich Reste einer Aufgangstreppe: Drei dünne, pfahlartige Hölzer waren parallel und in geringer Neigung in den Sedimenten eingelagert. Die freien Enden erreichten die Kulturschicht, der Mittelteil steckte in der darunter liegenden weißen Seekreide und die zugespitzten Enden in der tonigen Seekreide. Diese Stangen hatten die Funktion von Leiterbäumen. Der Abstand von einander ist zirka 50 cm. Ihre Fortsetzung nach oben mochte die Plattform einer Pfahlhütte erreichen. Im Wasser und in der Luft trugen sie Querstäbe, von denen der unterste heute in der Fundschicht liegt, zerbrochen in zwei Stücke, die auseinandergerutscht sind. Unter der begründeten Voraussetzung, daß die Stangen ursprünglich, vor dem Verlust ihres oberen Stützpunktes, eine steilere Lage innehatten, erkennen wir hier in aller Klarheit einen Aufstieg vom Wasser zur Plattform eines Hauses, und zwar zur mittleren der drei kleineren Hütten. Eine vollkommene Parallele dazu liefert ein heutiger Pfahlbau auf Neu-Guinea, abgebildet bei Ischer: Die Pfahlbauten des Bielersees, 108, und in ASA. 1926, 67. — Der zweite Bauteil ist der Rest eines Holzbodens. Bei Punkt 44 fanden sich, horizontal in der Kulturschicht liegend, zwei zusammengefügte Bohlenstücke über einer Rundholzunterlage. Sie sind über dem Rundholz fast durchgewittert, und dieses ist schwach nach unten gebogen. Wir stehen hier einem Hüttenboden gegenüber, der aus Bohlen bestand.

Alter und Dauer der Siedlung. Das ausschließliche Auftreten von Steinbeilen ohne Durchbohrung und von Pfeilspitzen ohne Dorn und Widerhaken weist auf das frühe Neolithikum hin, ebenso die primitive Verzierung und die Knubben bei der Keramik. Die pollenanalytischen Untersuchungen von M. Welten stellen für die Kulturschicht einen Abschnitt in der ersten Buchenzeit um zirka 2600—2200 v. Chr. fest und für den Horizont der liegenden Hölzer eine Kiefernzeit um 6000 v. Chr. Damit wäre auch der absoluten Chronologie versuchsweise der Weg geöffnet.

Die Station scheint nur kurze Zeit bewohnt gewesen zu sein. Darauf weist die sehr dünne Fundschicht hin. Der Pfahlbau fiel nicht dem Feuer zum Opfer, er muß freiwillig und systematisch verlassen worden sein, vielleicht, weil das Einrammen von Pfählen einen ungünstigen Untergrund vorfand. Das Nord- und das Westufer des gleichen Sees boten mit ihrem tiefgründigen Torf- und Seekreideboden, wo nicht schon nach 80 cm die Kies- und Sandschicht auftrat, weitaus bessere Möglichkeiten des Hausbaues.

Art der Siedlung. Die heute aktuelle Frage, ob Wasser- oder Landsiedlung, konnte für Burgäschisee-Ost einwandfrei gelöst werden. Es gibt eine Menge Gesichtspunkte, die den Pfahlbau als im Wasser errichtet hinstellen. Wir erwähnen nur deren zwei. Die Fundschicht ist unter- und überlagert von einer Seekreideschicht. Nach W. Rytz kann Seekreide nur unter einer Wasserdecke von mindestens 50 cm Mächtigkeit ausgeschieden werden. Da die drei Schichten völlig ungestörte Lagerung zeigen, kann der Bau nur im Wasser gestanden haben. — Von ausschlaggebender Bedeutung ist sodann die malakologische Untersuchung der oben genannten Schichten durch J. Favre. Unter den über 6000 untersuchten Molluskenschalen aus den drei Schichten gibt es eine einzige, die einer Landmolluske angehört, und auch diese entstammt nicht der Kulturschicht, sondern der unteren Seekreide. Alle übrigen Schalen gehören Seewassertieren an. Auf dem Gebiet des Pfahlbaues Burgäschisee-Ost herrschte von der grauen zur weißen Seekreideschicht durch die Kulturschicht hindurch immer Wasserbedeckung ohne Unterbruch, und die Wasserfauna erlitt keinerlei Veränderung.

Literatur: Ur-Schweiz 1944, 49 ff. JsG. 1944, 140 und 202, 1945, 138. NZZ. 19. Januar 1945.

Pfyn (Bez. Steckborn, Thurgau). Pfahlbau Breitenloo. Dieser längst bekannte Pfahlbau (Urg. Thurgau, 180. 33. JB. SGU., 1942, 42) wurde im Herbst 1944 im Auftrag des thurgauischen Historischen Vereins und der Museumsgesellschaft und mit Geldern aus der thurgauischen Industrie und des thurgauischen Regierungsrates unter Leitung von Karl Keller-Tarnuzzer durch polnische Internierte (Kommandant Lt. Henrik Dawid) ausgegraben (Ur-Schweiz 1944, 65 ff.). Zu Beginn der Arbeit (Taf. I) wurde ein Kreuzgraben durch das ganze in Frage kommende Gelände gezogen (Graben I und Graben II). Er ergab sowohl in Graben I West und II Süd als auch in Graben II Nord, daß unter dem Torf eine Seekreideschicht liegt, die nach Norden, Westen und Süden allmählich ansteigt. Sie sinkt nach der Kreuzungsstelle der Gräben so tief, daß die Seekreideschicht mit dem Bohrer nicht mehr erreicht werden konnte. Auch in Graben I Ost wurde diese Schicht nicht erreicht. Daraus geht hervor, daß das Siedlungszentrum an der tiefsten Stelle des ehemaligen Sees liegt. Die genaue Untersuchung hat gezeigt, daß zur Zeit des Pfahlbaus die Verlandung schon sehr weit fortgeschritten war, und zwar so, daß Teile des Pfahlbaus bereits auf Torf auflagen, andere aber in freier Luft standen. Wir stellen uns das Gelände zur Siedlungszeit ähnlich vor wie dasjenige, welches uns die Abbildung des Moorpfahlbaus am Limbottsee in Th. Ischers Publikation, *Waren die Pfahlbauten der Schweizerseen Land- oder Wassersiedlungen?* (ASA 1928), zeigt. Daß unser Moorpfahlbau nur an wenigen Stellen auf festem Torf auflag, werden wir weiter unten näher dartun.

Leider wird das Gesamtbild der Siedlung durch einen Entwässerungsgraben, der diese durchschneidet und dem sicher einzelne Hütten zum Opfer gefallen sind, empfindlich gestört. Es ist uns gelungen, im ganzen neun Hütten von verschiedener Größe mit Sicherheit abzugrenzen und eine weitere in Spuren aufzufinden. Wenn wir annehmen, daß der große Entwässerungsgraben zwei weitere Hütten zerstört hat, dann kommen wir auf die Zahl von zwölf Bauten, was der Wirklichkeit entsprechen dürfte. Da wir überall das Randgebiet der Siedlung erreicht haben, ist damit der Umfang des kleinen Dorfes festgelegt. Das Hereinbrechen des Winters verhinderte uns daran, rings um das Grabungsgebiet nochmals einen Streifen von 3 Meter Breite abzudecken. Wir sind aber davon überzeugt, daß wir auf keine weiteren Bauten mehr gestoßen wären; denn die Beobachtungen im Kreuzgraben lassen deutlich erkennen, daß keine umfassende Palisade vorhanden war. Auch konnte weder ein brückenähnlicher Zugang noch eine Straße festgestellt werden.

Von einer Hütte in Feld b_1 , welche 6,5 m lang und 4,5 m breit war, sah man nur noch die Wandpfähle und ein kleines Stück Boden, das mit dem typischen Lehmbeleg überzogen war. Außerhalb der Hütte, auf einem Raum von ungefähr zwei Quadratmetern, lagen zahlreiche Webgewichte. In den Feldern a_1 und b_1 , zur Hauptsache aber in a_1 , stand eine sehr große Hütte von 11,3 m Länge und 5,4 m Breite. Der Fußboden war fast vollständig erhalten; nur in der Mitte fehlte ein kleines Stück, weil vor dem Bau zur Befestigung und zur Erleichterung des Betretens des Sumpfbodens in das Moor eingeworfene Baumstämme hier das Absinken der Bauteile in die konservierende Nässe verhindert hatten. Diesem Bau war gegen Süden eine Plattform vorgelagert, von der nur noch die Pfähle und einige abgesunkene Bodenteile erkennbar waren. Die Hütte selbst wies eine deutliche Reihe von Firstpfählen auf. Südlich an die Hütte anschließend fand sich in den gleichen Feldern, mehr aber in a_1 liegend, eine lange schmale Hütte ohne Firstpfähle von 6,2 m Länge und 2,8 m Breite, an die östlich eine noch recht gut erhaltene Plattform angrenzte. Kleintiermist, der hier nachgewiesen werden konnte, deutet darauf hin, daß dieser Bau als Stall gedient hatte.

In einem Ausschnitt des Feldes d_1 zeigte sich eine weitere kleine Hütte, deren Grundriß aber nicht genau festgehalten werden konnte. Auf ihrem Boden lag ein starkes Rutenbündel, dessen Natur aber leider nicht mehr eruiert werden konnte. Wir vermuteten Weide und schlossen daraus auf eine Vorratshütte. Unmittelbar südlich erhob sich eine große Hütte von 5 m Breite und nicht genau feststellbarer Länge. Sie zeichnete sich durch einen gut erhaltenen hölzernen Brunnentrog aus. Ein großes Wandstück war auf den Fußboden gestürzt. Außerhalb der südlichen Seitenwand wurde ein Abfallhaufen mit schönem Inventar, darunter ein Teil von einem Holzkamm, aufgefunden.

Sehr unklar waren die Verhältnisse im Feld d_3 . Hier strich eine einzelne Pfahlbretterwand, die stark nach Norden umgedrückt war, von West nach Ost. Andere zu dieser Hütte gehörende Seitenwände konnten nicht wahrgenommen werden. Dafür wurden wir durch zwei pinienzapfenförmig zugehauene prachtvolle Balkenköpfe überrascht. Am südlichen Rand des Feldes wurde noch ein Boden aus runden Prügeln aufgefunden, während sonst alle Hüttenböden aus eichenen Brettern bestanden. Jener wies den üblichen Lehmbeleg auf, konnte aber nicht gedeutet werden.

An der Nordwand der Felder c_1 und c_2 wurde eine Hütte freigelegt, die sehr gut erhalten war. Sie maß 9 m in der Länge und 4,5 m in der Breite. An den beiden Schmalseiten bemerkte man noch Bretter der aufgehenden Wände. Auf der Grenzlinie der Felder c_1 und c_2 einerseits, c_3 und c_4 andererseits lag wiederum eine große Hütte von 9 m Länge und 4,8 m Breite mit einer Firstbalkenreihe (Taf. II, Abb. 1). Sie zeigte ungefähr in der Mitte eine Feuerstelle (Taf. II, Abb. 2), welche dadurch auffiel, daß der Lehmbeleg hier außergewöhnlich dick war. Auch hatten die darunter liegenden Bretter eine andere Strichrichtung als der übrige Boden. Dieser Hütte war im Osten eine kleinere von 4 m Länge und 3,8 m Breite dicht vorgelagert. Sie hatte also beinahe quadratische Form. Ebenfalls dicht an die große Hütte, aber im Süden angelehnt, befand sich eine weitere Hütte, die leider durch einen Nebenentwässerungsgraben der Länge nach aufgeschnitten war. Sie hatte eine Länge von 6 m und eine Breite von 2,5 m. Diese Hütte muß wie alle andern von kleinerem Ausmaß als Stallung oder Vorratshaus angesehen werden (Taf. II, Abb. 2).

Wir haben uns die Frage vorgelegt, ob die Siedlung Breitenloo als eigentlicher Pfahlbau anzusprechen sei, somit über dem Torfmoor auf Pfählen geruht habe, oder ob die einzelnen Häuser vielmehr direkt auf den Moorboden gebaut worden seien. Die Art und Weise, wie das Dorf, das einer Feuersbrunst zum Opfer fiel, abgebrannt ist, hat uns darüber am vollkommensten aufgeklärt. Während die obere Seite der Bodenbretter nirgends angekohlt war, weil eine schützende Lehmschicht sie überzog, waren die Unterseiten fast immer stark verbrannt, was aber nur denkbar ist, wenn diese hohl lagen. Nur dort, wo auch andere Anzeichen darauf hindeuten, daß eine Hütte teilweise auf den Boden aufgelegt war, konnten diese untern Brandspuren nicht wahrgenommen werden. Ferner ist auffallend, daß die besterhaltenen Tongefäße immer unter den Fußböden entdeckt wurden, während die an anderer Stelle gefundene Keramik meist nur in starken Trümmern geborgen werden konnte. Alle diese Tatsachen lassen darauf schließen, daß wir es mit einem Pfahlbau zu tun haben. Wertvoll war auch die Beobachtung, daß die Funde führende Kulturschicht sozusagen stets unter die Hüttenböden reichte, wie auch, daß die die Böden deckende Lehmschicht durch die nach dem Verlassen der Siedlung freiliegenden Holzböden in den Untergrund geschwemmt werden konnte. Die Hüttenböden befanden sich nirgends mehr in der ursprünglichen Höhe. Sie sind im Laufe der Zeit mindestens einen halben Meter tief abgesunken. Das geht daraus hervor, daß wir oft auf Bodenbretter stießen, die scheinbar an den Pfählen emporkletterten, ferner daß sich keine angebrannten Balkenköpfe sowie keine Verbindungen zwischen den Balken und dem Rahmenwerk, also keine Balkengabeln und ähnliche Dinge zeigten. Wenn aber die Böden so tief abgesunken sind, dann muß angenommen werden, daß darunter genügend Hohlraum vorhanden gewesen ist. Wir dürfen also unzweifelhaft die Behauptung aufstellen, daß Breitenloo ein richtiger Moorpfahlbau gewesen ist.

Die Siedlung kann nur ganz kurze Zeit gedauert haben, vielleicht nur einige Jahre. Wir schließen dies einerseits daraus, daß wir keine geflickten und nur selten nachgedoppelte Pfähle auffanden, andererseits aus der Tatsache, daß außer der Keramik die Funde eigentlich verhältnismäßig selten waren. Namentlich das Knochenmaterial

war sehr dürftig und entspricht keineswegs der Fülle, die in andern Steinzeitsiedlungen zutage tritt. Auch bei der Keramik weisen übrigens Anzeichen auf die kurze Lebensdauer der Siedlung hin. Der Prozentsatz der Töpfe, die entweder in Scherbenhaufen oder beinahe ganz aufgefunden und daher rekonstruiert werden konnten, ist nämlich im Verhältnis zu den nicht zusammensetzbaren Scherben außerordentlich groß.

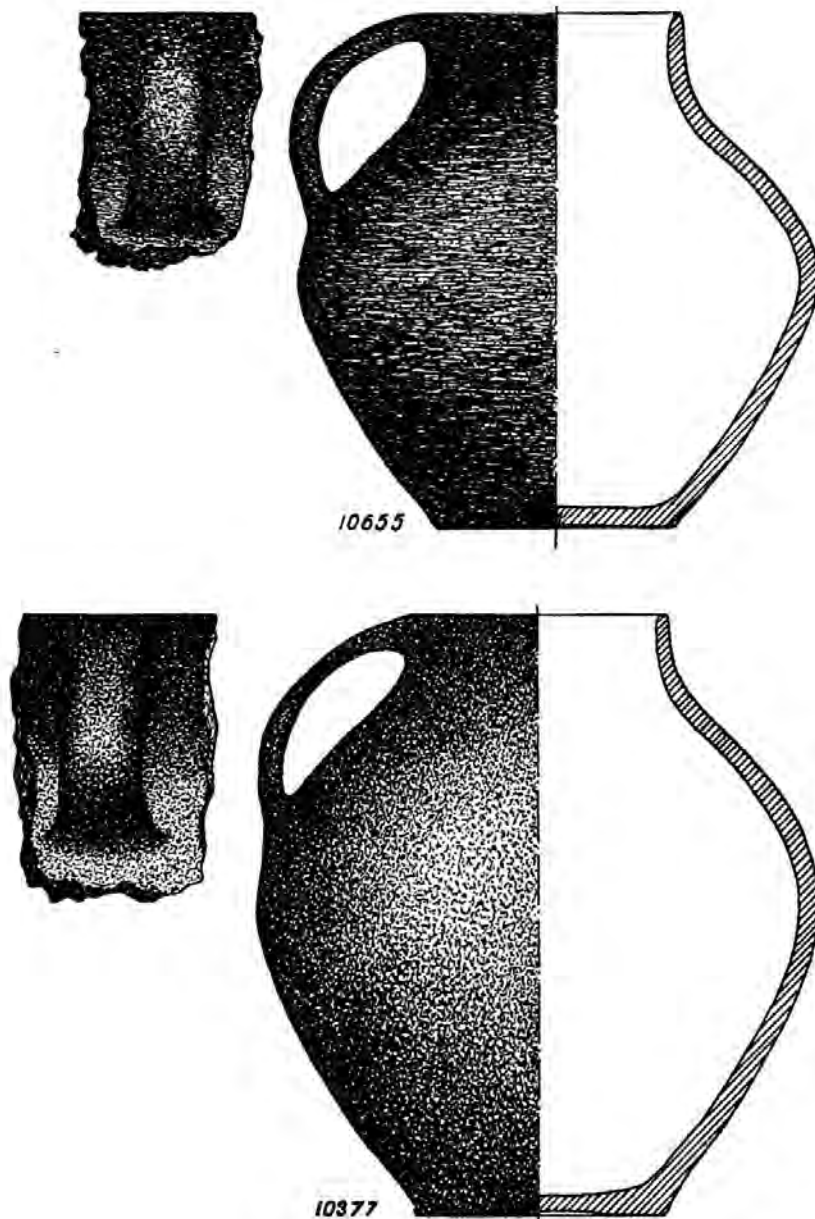


Abb. 4. Breitenloo-Pfyn
 $\frac{1}{4}$ Gr.

Das Fundgut reiht die Siedlung mit Sicherheit in die Michelsbergerkultur ein. Es ist bedeutungsvoll, daß wir hier das scharf umrissene Material eines kurzen Zeitraumes vor uns haben, das geeignet sein wird, einen Ausgangspunkt für die Chronologie dieser noch in vielen Dingen rätselhaften Kultur zu bilden. In der Keramikware vermischen wir die Backteller und die Tulpenbecher, hingegen sind die typischen Henkelkrüge häufig (Abb. 4), nur daß sie im Durchschnitt gedrungenere und größer sind als an andern

Fundorten. Sehr häufig finden sich auch die großen Vorratsgefäße mit dem bekannten Schlickauftrag (Abb. 5). Sehr selten dagegen sind die aufgesetzten Knuppen, und der in der Michelsbergerschicht der Insel Werd so zahlreich aufgefundene profilierte Rand fehlt völlig. Hingegen kehrt der wie eine große Hohlkehle eingezogene Rand immer wieder (Abb. 6, Nr. 10 234). Die Steinbeile haben mit wenig Ausnahmen die für Michelsberg typische Form. Eine sehr schöne, aber unvollendete profilierte Streitaxt ist für

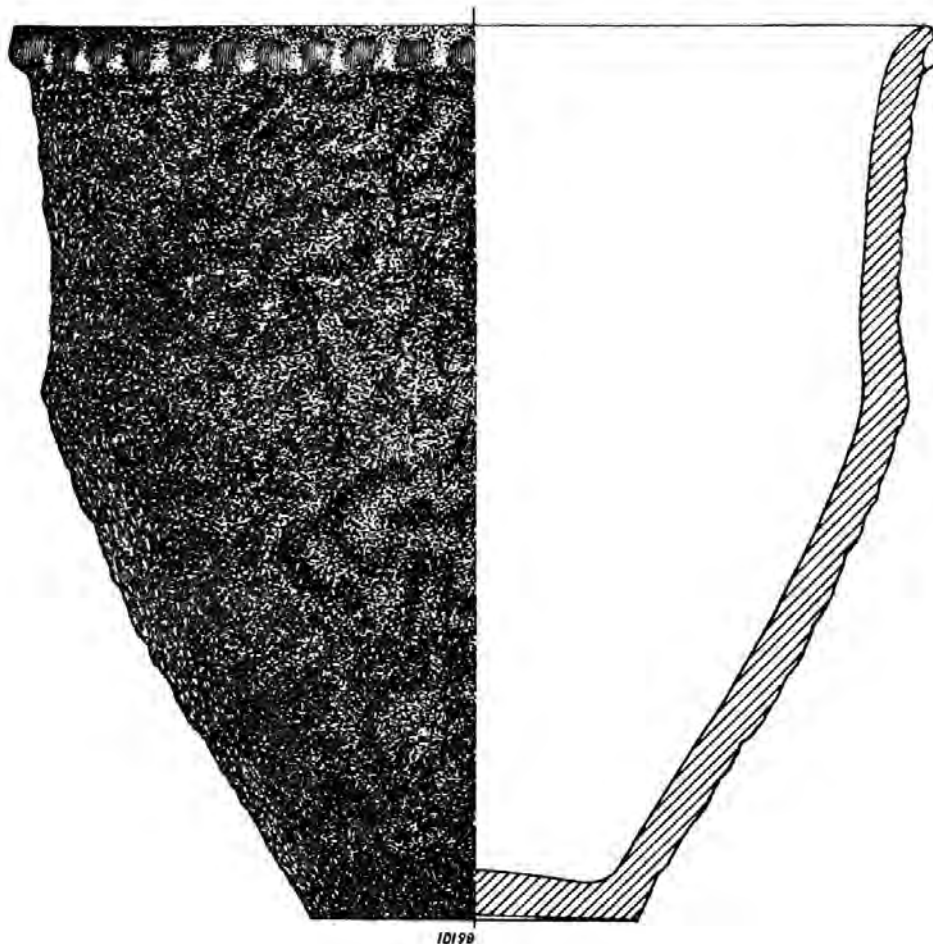


Abb. 5. Breitenloo-Pfyn
1/4 Gr.

die Beurteilung des ganzen Fundinventars von Wichtigkeit. Die Lochaxt ist ferner durch zwei Bohrkerne vertreten. Von zehn Feuersteinpfeilspitzen besitzen nur zwei eine deutlich eingezogene Basis. Im übrigen Feuersteinmaterial wiegen die Schaber vor, darunter ein gut ausgebildeter Klingenschaber. Messer und Spitzen sind verhältnismäßig selten, ebenso die Splitter. Die kleinen Nadelchen, die auch in der Michelsbergerschicht auf der Insel Werd häufig waren, fehlen ganz. Knochenwerkzeuge gibt es nur sehr wenige. Es handelt sich um verschiedene gute Ahlen (keine kleinen Stücke), einige Spachteln und bei den Hirschhorngeräten um eine ganz bescheidene Zahl von Beilfassungen und abgeschnittenen Stücken. Verhältnismäßig reich waren die Holzgeräte. Es wurden unter anderem gefunden Holzgefäße, von denen eines mit Henkel rekonstruierbar sein dürfte, Netzsensker, eine lange Nadel mit Rille zum Aufnehmen des

Fadens, ein Löffel, ein Holzteller, ein Mangelbrett, eine Spindel mit aufgewickeltem Garn usw. Beilschäftungen wurden keine geborgen. Reste von Geweben kamen nur ausnahmsweise vor und waren meist von grober Art. Darunter scheinen sich Stücke von Vliesgeflechten (E. Vogt, Geflechte und Gewebe der Steinzeit, Basel 1937, S. 22) zu finden. Die enge Mündung eines mächtigen Topfes mit übergekochter, nicht mehr

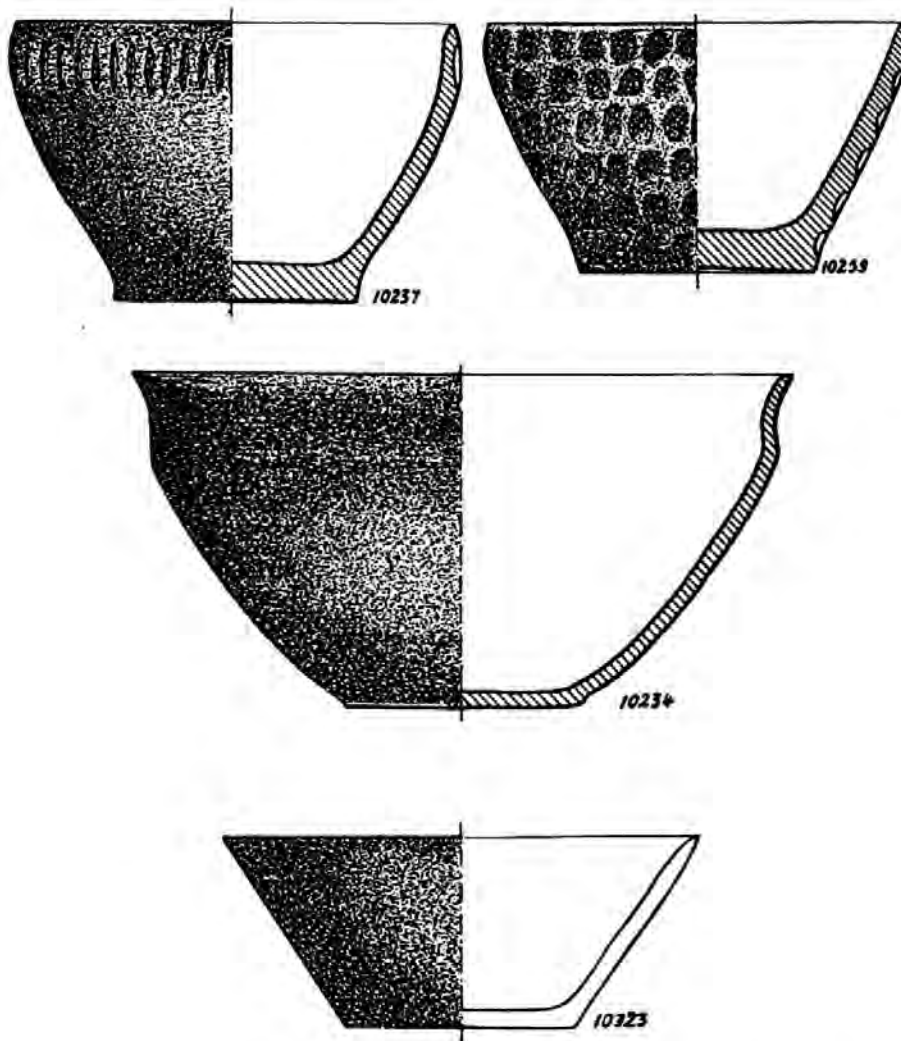


Abb. 6. Breitenloo-Pfyn
Nrn. 10 237 und 10 259 $\frac{1}{2}$ Gr. Nrn. 10 234 und 10 323 $\frac{1}{4}$ Gr.

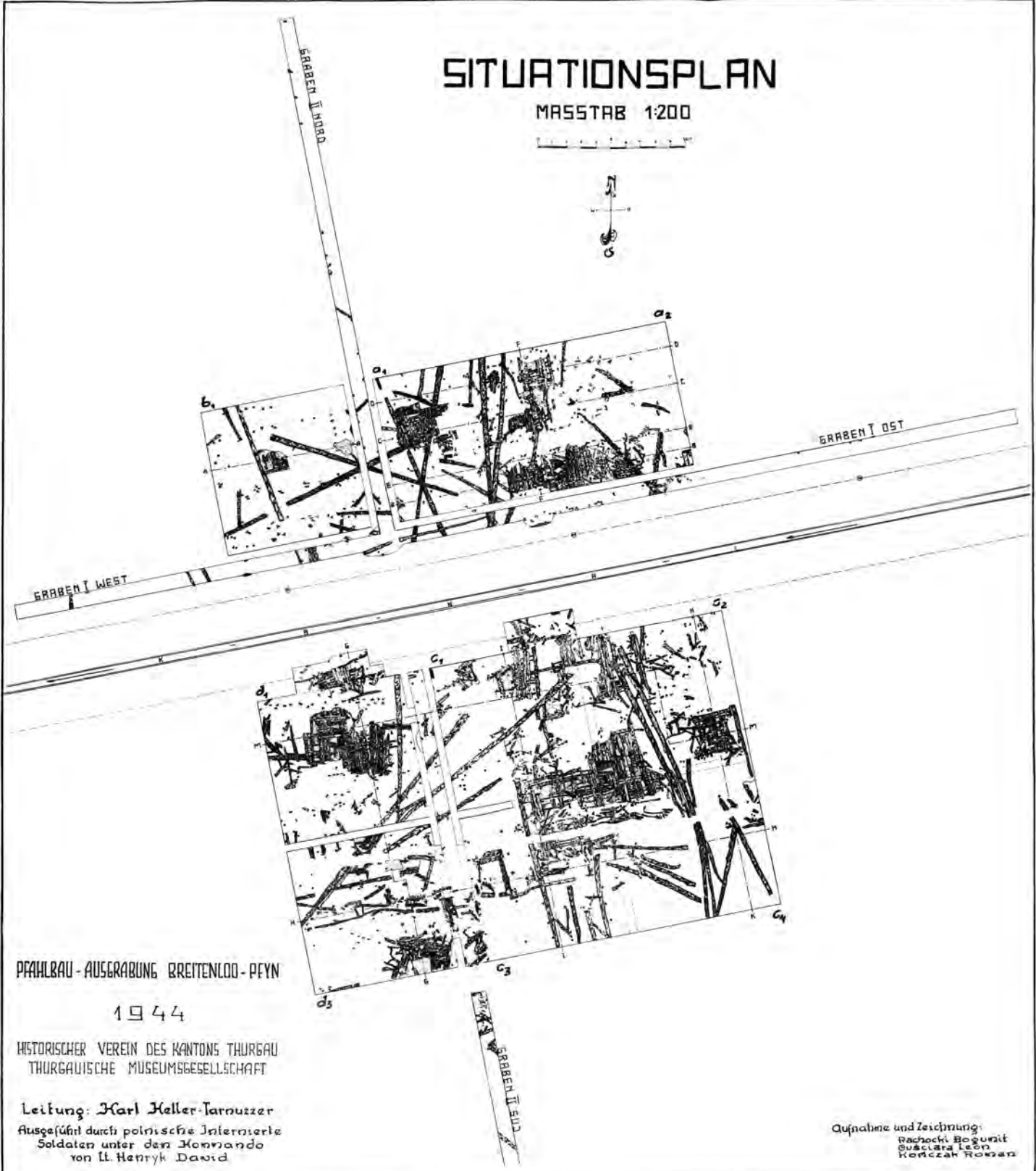
feststellbarer Masse war mit einem Gewebe zugedeckt. Wie üblich war überall Getreide in reichem Maße vorhanden, und zwar zur Hauptsache Emmer. Außerordentlich stark vertreten war der Mohn einmal in einem ganzen auf einem Hüttenboden liegenden Haufen, hie und da auch in Gefäßen. Andere pflanzliche Reste (bestimmt durch E. Neuweiler) traten ebenfalls häufig zutage.

Eine ausführliche Publikation der ganzen Grabung und ihrer Ergebnisse befindet sich in Vorbereitung.

Thurg. Ztg. 25. Nov. 1944, NZZ, 27. Okt. 1944. Tat, 15. Okt. 1944.

SITUATIONSPLAN

MASSSTAB 1:200



PFAHLBAU - AUSGRABUNG BREITENLOD - PFYN

1944

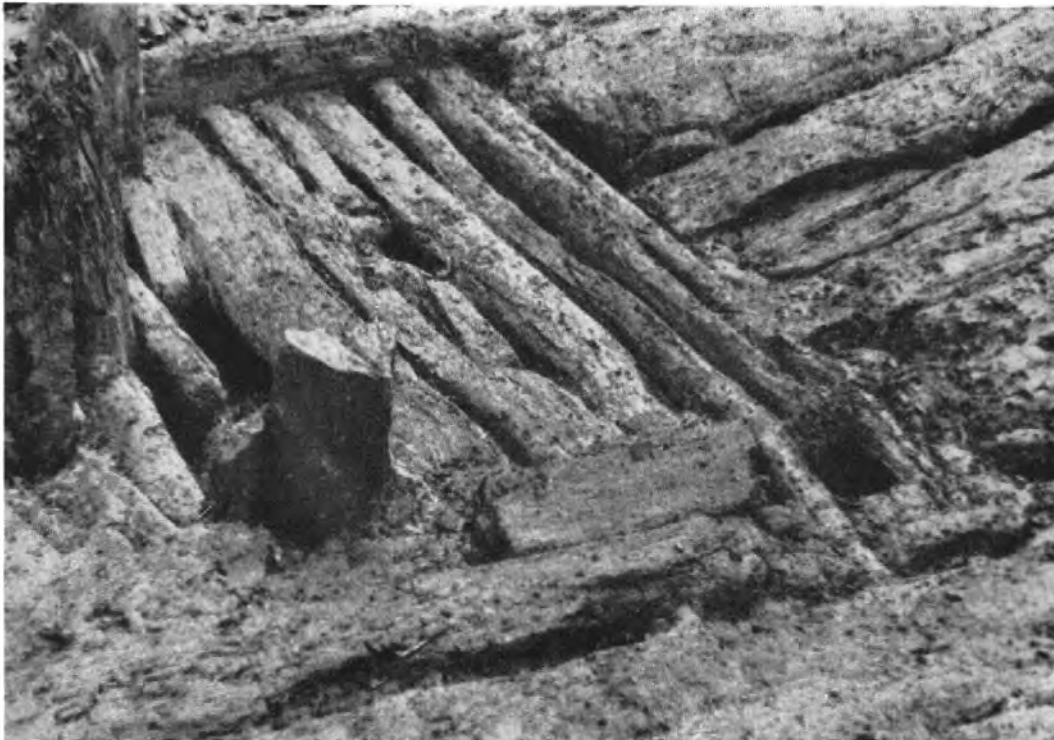
HISTORISCHER VEREIN DES KANTONS THURGAU
THURGAUISCHE MUSEUMSGESELLSCHAFT

Leitung: *Karl Keller-Tarnuzzer*
Ausgeführt durch polnische Internierte
Soldaten unter dem Kommando
von Lt. Henryk David

Aufnahme und Zeichnung:
Bachocki Bogumit
Suszczyk Leon
Konczak Roman



Tafel II, Abb. 1
Pfahlbaugrabung Burgäschi-Ost 1944 (S. 20)



Tafel II, Abb. 2
Pfylen-Breitenloo. Feuerstelle nach Entfernung des Lehmbeleges (S. 30)



Tafel III, Abb. 1
Pfy-Breitenloo. Partie des Grabungsfeldes (S. 30)



Tafel III, Abb. 2
Pfy-Breitenloo. Rahmenwerk, Unterzüge und Bodenbretter einer Hütte (S. 30)

II. Paläolithikum und Mesolithikum

Nous nous sentons tenus d'attirer ici l'attention sur d'importants travaux de géologie quaternaire et de préhistoire de deux compatriotes au Liban. Ils rattachent ainsi la Suisse aux recherches entreprises dans la Méditerranée orientale. MM. R. Wetzels et J. Haller se sont consacrés à l'étude détaillée du *quaternaire côtier de la région de Tripoli (Liban)*.

M. J. Haller décrit d'abord la stratigraphie d'une carrière proche de Tripoli (Notes de préhistoire phénicienne. La carrière d'argile de la Société des ciments libanais de Chekka, Liban, Bull. Musée Beyrouth, IV, 1942, p. 55—62 et 5 pl.), où, entre autres découvertes, il a pu récolter, dans les restes d'une ancienne plage correspondant à celles de 8—9 m. de Beyrouth, de Romanelli, de Grimaldi et de Gibraltar, des silex levalloiso-moustériens. Après avoir indiqué les caractères stratigraphiques d'une coupe de terrain, à Amrit, près de Tartous, où il trouve du Levalloisien dans un sol rouge intercalé entre deux grès dunaires, témoins de transgressions marines (Notes . . . Le gisement levalloisien d'Amrit. Bull. Musée Beyrouth, V, 1943, pp. 31—33), l'auteur, en collaboration avec M. R. Wetzels, a essayé de généraliser ses observations (Wetzels et Haller, sur le Quaternaire côtier de la région de Tripoli, Public. techn. et scient. de l'Ecole française d'Ingénieurs de Beyrouth, 6, 1944, 6 p, et Le Quaternaire côtier de la région de Tripoli, Liban, Délégat. gén. de France au Levant, section géolog., IV, 48 p, 2 pl.). Leurs conclusions, en partie provisoires, se résument ainsi:

Le Sicilien est représenté par les lignes de rivage de 95 m. La régression, arrêtée à 60 m. est indiquée par quelques silex de type tayacien trouvés à Bahsas près de Tripoli.

Le Tyrrhénien voit quatre niveaux de rivage: à 45 m. et 35 m. (Chélléo-Acheuléen), puis à 15 m. et 6 m. (plages à Stronbus bubonius), avec de l'Acheuléen final et du Levalloisien. Le Moustérien se trouve dans les terres brunes et rouges de la régression qui suit.

Le Flandrien est marqué par un gros alluvionnement. La grotte d'Abou Halqa, en rapport avec ceux-ci, a livré, avec une faune banale tempérée, de l'Aurignacien. Les terres noires subséquentes marquent le passage du Mésolithique aux périodes historiques contemporaines des rivages de 3 m. et 0 m.

La comparaison avec les constatations faites par les préhistoriens en Palestine et en Egypte permettent aux auteurs de synchroniser sous réserve, leurs terrasses à celles du Nil et aux phénomènes quaternaires palestiniens. Leurs travaux contribueront à préciser nos connaissances sur les phénomènes géologiques méditerranéens au milieu desquels l'homme préhistorique a œuvré. M. R. Sauter.

Dans une communication à la Société suisse de Paléontologie, M. F. Ed. Koby a exposé la contemporanéité de l'ours des cavernes et de l'ours brun dans le Jura, thèse étayée par les découvertes d'ossements d'ours bruns dans les mêmes couches que celles à *ursus spaeleus*. Bull. de l'A.D.I.J. 1944, p. 47.

Burgäschi (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Landstation „Hintere Burg“: Die Untersuchungen am Burgäschisee (S. 20) erstreckten sich auch auf die Alt- und Mittelsteinzeit. Hier fand man im ursprünglichen Schnitt VIII des Pfahlbaus Burgäschisee-Ost einwandfreie Spuren einer Klingenkultur der Alt- und Mittelsteinzeit, sowie einer Landstation jungsteinzeitlichen Alters. Der ursprüngliche Schnitt VIII wurde als Abschnitt 1 bezeichnet; Abschnitt 2 bildet dessen Fortsetzung bis zum Fußweg zur Fundbaracke; Abschnitt 3 liegt westlich, Abschnitt 4 östlich des Weges zum Restaurant Strandbad. Funde: Im ursprünglichen Schnitt VIII wurden folgende Silexvorkommnisse festgehalten: a. In 70 cm Tiefe, 15 cm tief im Kies liegend, ein Abspliß ohne Retusche, auf Silexbearbeitung hinweisend. b. In 85 cm Tiefe, 30 cm tief im Kies, eine schmale Klinge. c. In 1,2 m Tiefe, 50 cm tief im Kies, ein Klingenrest aus gelbem Silex. d. In gleicher Lage ein Klingenrest aus gelbem Silex. e. In Abschnitt 4, in 1 m Tiefe, ein Klingenrest aus braunem Silex. f. In Abschnitt 3, in 1,4 m Tiefe, 65 cm tief im Kies, ein Silexabspliß aus gelblich-weißem Silex, mit Abschlagbuckel, daher retuschiert. g. In 1,15 m Tiefe, 51 cm tief im Kies, ein brauner Silex, mandelförmig, mit Gebrauchsretusche. h. In 1,1 m Tiefe, 40 cm tief im Kies, eine längliche Klinge aus gelbem Silex. i. In 1,5 m Tiefe, 75 cm tief im Kies, ein Klingenrest. k. In 2 m Tiefe, ein Kleinbohrer aus gelbem Silex, ohne Retusche. — Diese Funde deuten auf eine jüngere Phase der Altsteinzeit, ohne daß sie sich an einer bestimmten Stelle einreihen ließen. Nach M. Welten gehört die Kiesschicht dem Abschmelzstadium des Gletschers an, und es ist wahrscheinlich, daß die Funde durch Gletscherwässer eingeschwemmt sind.

Das Schichtenprofil zeigt in großen Zügen das gleiche Bild wie dasjenige in den Schnitten VIII, XIII und XV: Oberflächenschicht 0—50 cm. Braunschwarze Erde mit Mittelsticheln, Messerchen, Bohrer, Klinge mit Schaberende, gestielter Klinge, mehreren schmalen Klingen, neolithischer Pfeilspitze mit eingezogener Basis, dreieckigem Silex mit zwei schräg retuschierten Kanten. Schicht 2, feiner Kies mit größeren Geröllen. Einschlüsse: querschneidige Pfeilspitze, dreieckige Pfeilspitze mit gerader Basis, Stichelschaber, Hohlschaber, Klinge mit gestumpftem Rücken und Klinge mit Seitenkerbe. Schicht 3, schwarze, sandige Erde, dem Lehm oder Kies aufliegend. Funde: 6 Pfeilspitzen mit gerader oder eingezogener Basis, Klingen, davon eine gestielt, Spitzen, Vierkanter mit retuschiertem Rücken, Stichel mit Seitenretusche, kleine Klinge mit Querretusche und Rundschaber. Schicht 4, zwischen den Steinen der Bollenlage. Funde: Kernstück, starke Spitze. Schicht 5, im Kies, in 2,3 m Tiefe, Klingenstück. — Diese Schichten scheinen gestört zu sein, sei es durch natürliche Vorgänge oder durch menschlichen Eingriff. O. Tschumi in JB. Sol. Gesch. 1945, 205 ff.

Däniken (Bez. Olten, Solothurn): Th. Schweizer meldet die Entdeckung einer ausgedehnten mesolithischen Siedlung auf der Studenweid (Abb. 7), einer diluvialen Schotterterrasse, die an den Engelberg angelehnt ist. Sie erstreckt sich von der Liegenschaft Schenker ungefähr 400 m weit in nördlicher Richtung bis zur Kiesgrube Erni und von da im rechten Winkel in westlicher Richtung bis Rep. 56.391.07. (TA. 152, 107 mm v. l., 87 mm v. u. bis 101 mm v. l., 101 mm v. u., und dann von dort bis 88 mm v. l., 100 mm v. u.). Ein Rest dieser Terrasse zieht sich in nordöstlicher Richtung am

Fuße des Engelbergs gegen Däniken hin, wo sich gegen das Bühlfeld hin noch drei weitere Siedlungsplätze finden: TA. 152, 128 mm v. l., 95 mm v. u.; 133 mm v. l., 98 mm v. u.; 138 mm v. l., 100 mm v. u. — Die zahlreichen Oberflächenfunde (Abb. 8 und 9) gehören nach Th. Schweizer in das Mesolithikum. Sie lassen sich mit dem Oltener Neolithikum nicht in Zusammenhang bringen. Sie sind durchwegs kleiner und weniger primitiv; das Rohmaterial wurde viel besser ausgenützt, und oft wurden aus den unmöglichsten Abspalten noch Werkzeuge hergestellt, wie dies z. B. an den Kratzern (Abb. 8, 7—14) beobachtet werden kann. JB. Sol. Gesch. 1944, 203 und 1945, 208 ff.

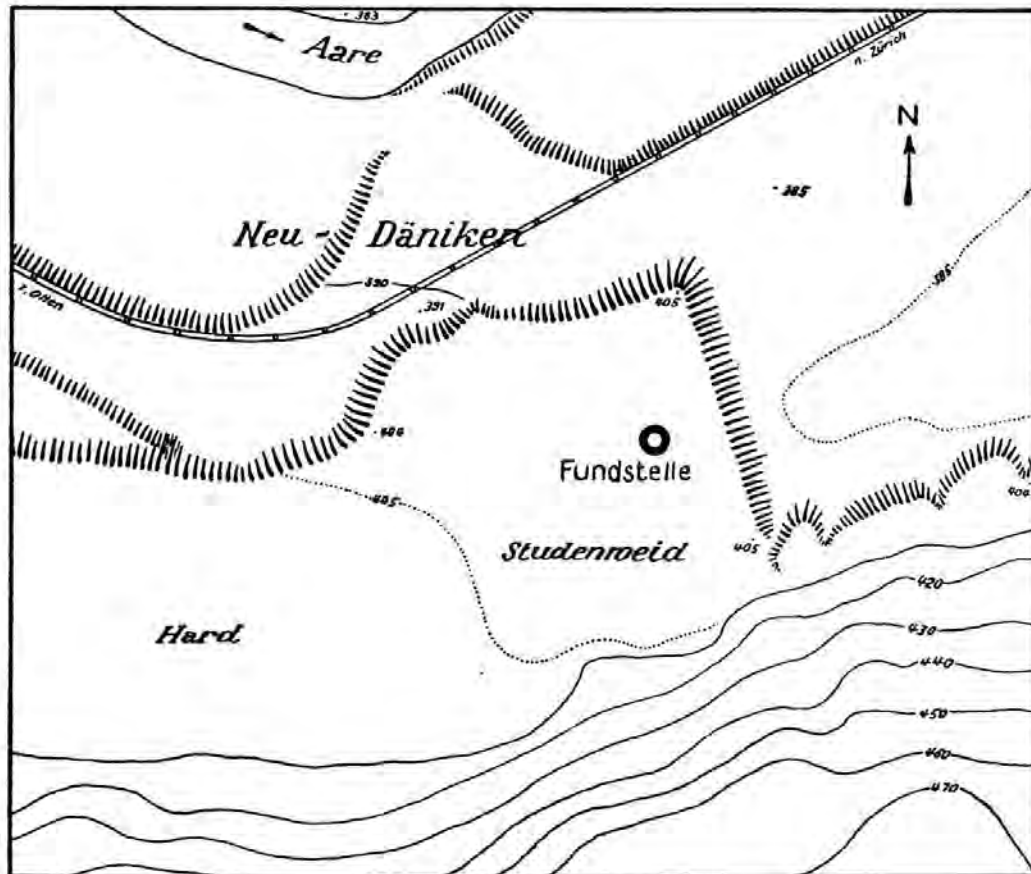


Abb. 7. Studenweid-Däniken, Situationsplan
(Aus JB. Sol. Gesch. 1945)

Hofstetten (Bez. Dorneck, Solothurn): Sondierungen durch L. Brodmann auf dem Einbergrain (TA. 9, 74 mm v. l., 61 mm v. o.), wo dieser eine altsteinzeitliche Höhlen- und eine Freilandsiedlung vermutete, sind ergebnislos geblieben. JB. Sol. Gesch. 1944, 201. 1945, 205.

Montbovon (Distr. Gruyère, Fribourg): Sur la demande de C. Delachaux, D. Andrist a exploré trois grottes situées les unes à côté des autres près de Corjon (TA. 468, 25 mm. d. g., 7 mm. d. h.). Ces grottes se poursuivent souterrainement jusque sous le sol vaudois dans une zone de terrain qui passe du Malm au Néocomien. On espérait y retrouver du Paléolithique alpin. Jusqu'à présent on n'a relevé aucune trace de l'homme ou de l'ours des cavernes, cependant Andrist recommande de continuer les sondages.

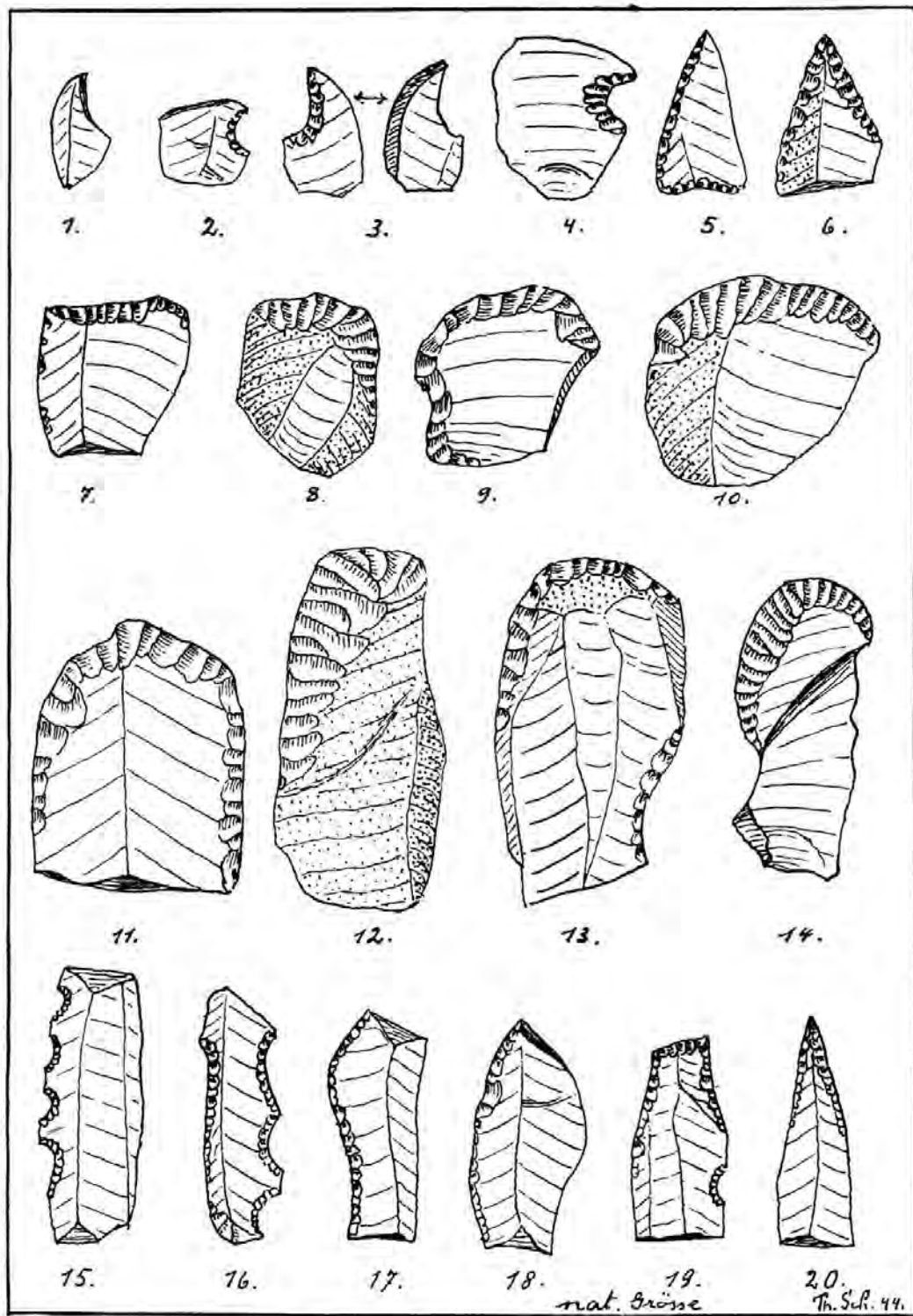


Abb. 8. Studenweid - Däniken
 (Aus JB. Sol. Gesch. 1945)

Provence (Distr. Grandson, Vaud): Une paroi de rochers dominant la ferme de Pré-Mariller (C. T. 13 mm. E de 546, 5 mm. N de 193) porte 3 abris sous roche superposés, longs de 20—25 m. et d'une largeur de 1,7 m. sous le surplomb maximum. Avec Monsieur A. Borel, de Lausanne, j'ai effectué une série de sondages dans ces abris, qui sont malheureusement demeurés absolument négatifs:

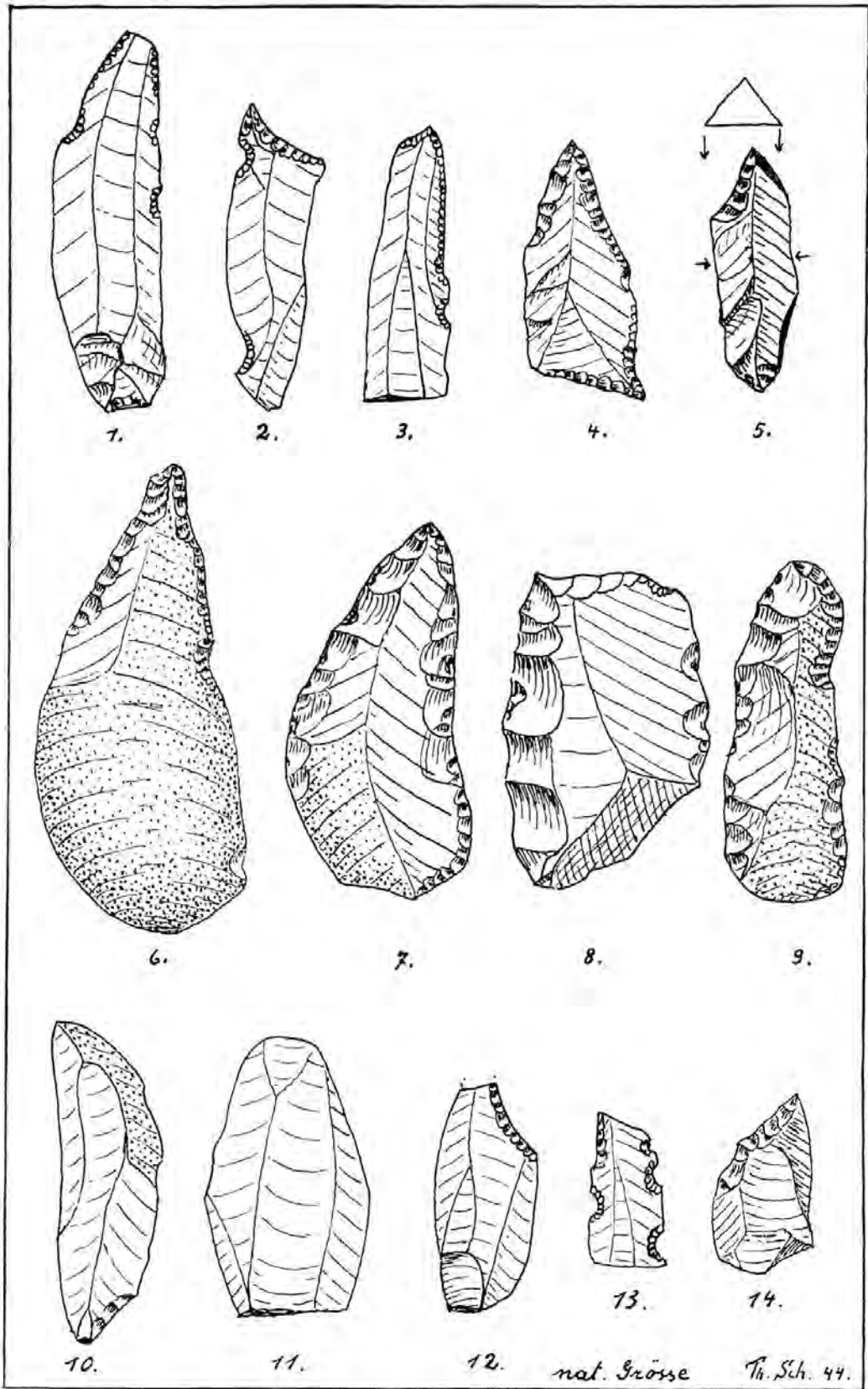


Abb. 9. Studenweid - Däniken
 (Aus JB. Sol. Gesch. 1945)

1. abri inférieur, le seul habitable, haut de 1,8 m. par places: sol formé de 10—40 cm. de terre et de pierrailles aux rares endroits où la roche en place n'affleure pas. Pas de traces de foyer. Fragments de tuiles modernes et de verre à vitres. — Le talus au pied de l'abri se compose d'une mince couche de terre sur un énorme amas d'éboulis et de gros blocs.

2. abri médian: à peine haut de 1,2 m. Sol rocheux à nu partout. Surplomb récemment éboulé sur presque toute sa longueur.

3. abri supérieur: haut de 1,2—1,5 m. Sol composé de 10—20 cm. de terre et de pierrailles sur la roche en place. Os de Lapin.

Seeberg (Amt Wangen, Bern): Von der mesolithischen Siedlung Fürsteineren, 400 m westlich des Burgäschisees, mit typischen Feuersteinartefakten und einer Knochenspitze gibt M. Welten folgende Schichtenfolge: I. Schwemmtorf, 20 cm. Ende Kieferzeit, Eichenmischwald, Mesolithikum und Neolithikum. II. Geröllschicht: typische Kieferzeit mit starker Einschwemmung. III. Frühere Kieferzeit, nach Birkenzeit. IV. Sand ohne Teile: Birkenzeit. JB. Sol. Gesch. 1945, 208.

Thayngen (Bez. Reyath, Schaffhausen): Anlässlich eines Besuches von H. Obermaier im Museum Allerheiligen entdeckte H. Wanner das Zusammengehören zweier Knochenbruchstücke aus den 1874 und 1898/99 ausgegrabenen Beständen der Keßlerlochfunde. Die beiden Stücke ergaben eine Speerschleuder mit Wildpferdschnitzerei, von der W. U. Guyan in seiner Arbeit in der ZSAK 1944, 75 ff, sagt, daß sie das wohl wertvollste eiszeitliche Kunstwerk in einem schweizerischen Museum darstelle. Guyan tut dar, daß Speerschleudern meist Wildpferdschnitzereien tragen und vermutet, daß diese Waffe wohl in erster Linie für die Wildpferdjagd verwendet wurde. Er wirft die Frage auf, ob nicht vielleicht die sogenannten Kommandostäbe, die ja meist nur in Bruchstücken vorhanden sind, Teilstücke von Speerschleudern seien. In den weit-ausholenden Untersuchungen, die er dem Stück widmet, will er vorderhand keine Lösungen bringen, sondern vielmehr nur die Probleme herausstellen, die sich aus der Mittellage der Fundstelle des Objekts im Keßlerloch zwischen östlicher und westlicher Magdalénienkultur ergeben.

III. Neolithikum

Im Bericht über das Geobot. Inst. Rübel, Zürich 1944, 113 ff., veröffentlicht H. Härrli eine vorläufige Mitteilung über die Waldgeschichte des Baldeggerseegebiets und ihre Verknüpfung mit den prähistorischen Siedlungen. Veranlassung dazu boten ihm die Ausgrabungen der Pfahlbauten von Hitzkirch-Seematten (30. JB.SGU., 1938, 56) und Hochdorf-Baldeg, Kt. Luzern. Das Pollendiagramm des Pfahlbaus Baldeg zeigte eine Anomalie insofern, als die eichenmischwald- und buchenzeitlichen Diagrammabschnitte ausfielen. Es mußte deshalb angenommen werden, daß auch die zugehörigen Sedimente fehlen, und der überaus steile Abstieg der Föhrenkurve ließ sogar vermuten, daß auch der oberste Teil der föhrenzeitlichen Schichten fehlt. Nach

ausführlicheren Erörterungen über die Ursache dieses Verhaltens kommt Härrri zum Schluß, daß für Eichenmischwald- und erste Buchenzeit ein Wasserspiegel anzunehmen sei, der etwa dem heutigen entspricht, also niedriger ist als der spätneolithische. „Vor der Gründung der neolithischen Pfahlbaute Baldegg muß der Seespiegel merklich gestiegen sein. Bei diesem erhöhten Wasserstande wurden die neolithische und die bronzezeitliche Kulturschicht sowie die zwischen- und die überlagernde Seekreideschicht gebildet.“ Härrri teilt in diesem Zusammenhang auch mit, daß die Untersuchung der Molluskenfauna durch Forcart auf aquatile Ablagerung schließen lasse, daß die in Frage stehenden Pfahlbauten also zweifellos Wasserbauten gewesen seien. — Zur Verknüpfung der Waldgeschichte mit den Kulturschichten äußert sich Härrri folgendermaßen: „Beim Diagramm vom Pfahlbau Seematte erreicht die Tanne im obersten Spektrum ihren höchsten Prozentsatz mit 28 %. Daß es sich dabei wahrscheinlich nicht um eine Zufälligkeit handelt, zeigte ein zweites Spektrum, das 3 cm unter dem obersten lag und einen noch etwas höheren Abieswert (33 %) aufwies. Auch die Buchenkurve, die bei 185 cm ihren tiefsten Stand erreicht hat, beginnt hier ihren zweiten Anstieg. Der unterste Teil der Kulturschicht fällt in die Gegend der schwach ansteigenden Buchenkurve. — Wenn wir diesen Diagrammabschnitt mit dem entsprechenden von Egolzwil 2 des Wauwilermooses vergleichen, so finden wir gute Übereinstimmung im Kurvenverlauf der beiden Baumarten. Diese Übereinstimmung erstreckt sich sogar auch auf die Erlen-, Hasel- und Eichenmischwald-Kurve. — Es liegt deshalb der Schluß nahe, daß die Kulturschicht des Pfahlbaus Seematte gleichaltrig mit derjenigen von Egolzwil 2 sei. Nach E. Vogt wird der Pfahlbau Seematte zum frühesten schweizerischen Neolithikum, d. h. zur Cortaillod-IV-Kultur gerechnet. — Die untere Kulturschicht der Pfahlbaute Baldegg gehört nach E. Vogt in die jüngste Stufe des schweizerischen Neolithikums, zur Kulturstufe der Schnurkeramiker und die obere nach demselben Autor in die frühe Bronzezeit. — Die untere Kulturschicht liegt noch im Störungsbereich, wie er oben geschildert wurde. Im Spektrum 101 cm, das zu unterst in der Kulturschicht liegt, weist die Tanne schon 26 % auf. Der Kurvenverlauf der Tanne in den Spektren 102, 103 und 104 stimmt mit dem entsprechenden Kurvenstück im Diagramm der Seematte gut überein. Ein Altersunterschied der beiden Kulturschichten kann also aus dem Pollendiagramm kaum herausgelesen werden. — Die obere Kulturschicht ist durch das Pollendiagramm gut charakterisiert. Während der Zeit, da die zwischenliegende Seekreide abgelagert wurde, erreichte die Tanne zweimal die hohen Werte von 57 %. Zur Zeit der obern Siedlung aber dominiert im Waldbilde unzweifelhaft die Buche. Es handelt sich dabei wohl um die zweite Buchenzeit, wie sie auch im Wauwilermoos getroffen wurde. Auffällig ist das sprunghafte Ansteigen der Fichtenkurve. Wäre die Fichte nicht in allen drei obern Spektren so gut vertreten, so könnte man an Pollen-Seeblüten denken. Dabei müßte aber angenommen werden, daß aus dem gleichen Grunde auch die Tanne überrepräsentiert sein müßte, was aber offensichtlich nicht der Fall ist. Der oberste Profilabschnitt besteht aus Gytjtja vermischt mit Seekreidebrocken und -krümeln. Möglicherweise handelt es sich hiebei um eine Störung im Schichten-
aufbau.“

Wm Comp
Arboldswil (Bez. Waldenburg, Baselland): Ein Steinbeil von der Kastelenfluh (32. JB.SGU., 1940/41, 58) kam in das Kantonsmuseum in Liestal. Ber. Kantonsmus. 1943, 3.

Boningen (Bez. Olten, Solothurn): Am südwestlichen Ausläufer des Kappelborns finden sich an der Böschung des Geißhubel Spuren einer neolithischen Siedlung, von der Messerklingen, ein kleiner Schaber, viele Feuersteinsplitter und Keramikfragmente vorliegen. TA. 163, 105 mm v. l., 68 mm v. o. Th. Schweizer in JB. Sol. Gesch. 1944, 202.

Burgäschi (Bez. Kriegstetten, Solothurn): 1. Der alte Pfahlbau am Burgäschi-see (22. JB.SGU., 1940/41, 59) wurde bei Meliorationsarbeiten von einem Kanal durchschnitten. Da eine Einstellung der Baggerungen nicht erreicht werden konnte, blieb nur eine summarische Untersuchung übrig. Die geborgenen Funde vervollständigen das Bild aus den frühern Grabungen und gehören der Frühzeit des Neolithikums an. Neu ist eine Art Rutenboden. Es wurde ein Übersichts- und ein Detailplan erstellt. JB. Sol. Gesch., 1944, 202.

2. Im Moos nördlich des Burgäschi-sees (TA. 127, 109 mm v. r., 26 mm v. u.) wurde 1 m unter dem Boden im Torf ein Skelett von zirka 1,6 m Lg. mit SN-Orientierung gefunden, von dem nur Kopf und Füße erhalten waren. Dabei wurden Holzreste und eine frühneolithische Scherbe gefunden. St. Pinösch in JB. Sol. Gesch., 1944, 206.

Camignolo (Distr. Lugano, Ticino): Durante scavi di carattere militare, fra il 1914 e il 1918, fu trovata a Gola di Lago un'ascia di serpentino, che deve esser stata ceduta al Museo di Thun. — Riv. Stor. Tic. 1944, 978.

Däniken (Bez. Olten, Solothurn): Dort, wo die Aare bei Neudäniken in scharfem Bogen sich nordwärts wendet, hart an der steilen Aareböschung, fand Th. Schweizer im Hard eine neolithische Siedlung. JB. Sol. Gesch. 1944, 203.

Flaach (Bez. Andelfingen, Zürich): Von P. Gimpert erfahren wir, daß um die Jahrhundertwende herum ein Arbeiter in einer Kiesgrube an der Straße nach der Thurbrücke außerhalb des Dorfes ein durchlochstes Steinbeil gefunden habe. Über den Verbleib des Fundstückes ist ihm nichts bekannt, doch sei es möglich, daß es in die Sekundarschule Flaach gekommen sei. Gimpert hat es am Fundort selbst gesehen.

Hittnau (Bez. Pfäffikon, Zürich): Im Rodungsgebiet zwischen Balchenstahl und Freienstein, TA. 213, 703.245/247.795, wurde von W. Boßhardt ein fein geschliffener und polierter Stein mit einer scharfen Kante gefunden, der wohl steinbeilähnliche Form hat, aber doch nicht als Steinbeil angesprochen werden darf. Lg. 8,2 cm, Br. 4,7 cm, größte Dicke 2,3 cm. Farbe: schwarz, gelb, hellgrün marmoriert.

Kappel (Bez. Olten, Solothurn): Auf dem Fühlerfeld, TA. 163, 101 mm v. l., 66 mm v. o., und 108 mm v. l., 64 mm v. o., zeigen sich zahlreiche Oberflächenfunde des Neolithikums. Die Fundstreuung geht sehr weit, so daß auf eine große Siedlung geschlossen werden muß. Th. Schweizer, JB. Sol. Gesch., 1944, 203.

Kyburg-Buchegg (Bez. Bucheggberg, Solothurn): L. Jäggi meldet den Fund der untern Hälfte eines gelochten Steinbeils. Flur Brunnstubenäcker. TA. 128, 6 mm sö. P. 502. St. Pinösch in JB. Sol. Gesch. 1945, 225.

Lostorf (Bez. Gösgen, Solothurn): Auf dem Buerfeld, TA. 152, 100 mm v. l., 15 mm v. o., fand U. Schweizer auf einem frisch gerodeten Acker zahlreiche Spuren einer steinzeitlichen Siedlung: Mehrere Pfeilspitzen, 2 Steinbeile, ein Nephritmeißelchen, Kratzer, Messer und andere Werkzeuge, dazu einige guterhaltene Gefäßfragmente. Die Fundstelle ist mit zersprengten Quarzitkieseln übersät. Mus. Olten. Th. Schweizer in JB. Sol. Gesch. 1945, 225.

Mettmenstetten (Bez. Affoltern, Zürich): In der Sekundarschulsammlung liegt ein Rechteckbeil von 7,2 cm Länge, 4,5 cm Breite und 2,2 cm Dicke, das auf einer Breitseite einen Sägeschnitt aufweist. Nacken abgebrochen. Gefunden wurde es von Ad. Dubs 1904 im Niederfeld. Mitt. T. Frauenfelder.

Pfyn (Bez. Steckborn, Thurgau): Vom Hinterried, von dem schon wiederholt Steinzeitfunde gemeldet worden sind (zuletzt 34. JB.SGU., 1943, 34) meldet unser Mitglied W. Walser eine Feuersteinpfeilspitze, die bei Torfgewinnungsarbeiten an der Basis der Torfschicht, in ungefähr 4 m Tiefe, aufgehoben wurde. Die Spitze besteht aus einem weißen Feuerstein, ist sehr schlank, besitzt eine stark eingezogene Basis, so daß zwei deutliche Flügel zu erkennen sind und weist eine sorgfältige Oberflächenretusche auf. Länge 3,9 mm, größte Breite 1,8 mm. — Mus. Pfyn.

Seeberg (Amt Wangen, Bern): 1. Einem Bericht von St. Pinösch im JB. Sol. Gesch. 1944, 203, entnehmen wir, daß im Seemoos (TA. 127, 110 mm v. r., 5 mm v. u.) zwei menschliche Skelette gehoben worden seien. „Der eine Schädel ist ein sehr gut erhaltener Neolithiker, in einer richtigen neolithischen Kulturschicht steckend, ein Kleinschädel mit niedrigen, rechtwinkligen Augenhöhlen, offenbar auch ein kleinwüchsiger, wie die Neolithiker bei uns oft nur 142—148 cm Höhe aufweisen.“ (Nach O. Tschumi.)

2. Pfahlbau Burgäschisee-West. Grabung 1943/44. Aus diesem Pfahlbau mit Michelsbergereinschlag meldet O. Tschumi im JB. Sol. Gesch. 1945, 225 f., tönernerne Aufhängeschalen mit durchbohrten Knubben, einen Tonschöpflöffel (Taf. IV, Abb. 2), ein Kochgefäß mit Speiseresten, eine durchbohrte Gefäßleiste, einen Henkelrest, zwei retuschierte Spitzen, einen Schaber, ein durchbohrtes Knochengehänge, Knochenmeißel und Ahlen, ein Gefäß mit hohem Rand, kugeligem Boden und durchbohrten Warzen (Taf. IV, Abb. 1), einen Tonbecher, der an die Glockenbecher erinnert. — Die Pollenuntersuchung durch M. Welten ergab bis zu 70 % Weißtanne, was auf eine vorgerückte Stufe der Jungsteinzeit hindeutet. — An Wildtieren liegen nach der Bestimmung von Ed. Gerber vor: Ur, Wildschwein, Hirsch, Biber, Reh und Braunbär; an Haustieren: Rind, Schwein, Schaf oder Ziege und Hund. Mengenmäßig wiegen die Wildtiere vor. — Über neolithische Tierfiguren aus diesem Pfahlbau siehe Seite 128.

Seon (Bez. Lenzburg, Aargau): Beim Neubau der Schlosserwerkstätte O. Döbeli fand Zimmerli 1944 zwei bearbeitete neolithische Silexklingen. TA. 153, 23 mm v. r., 87 mm v. u. Sammlung Seon. Mitt. R. Bosch.

Suhr (Bez. Aarau, Aargau): R. Bosch berichtet im Aarg. Tgbl., 24. Jan. 1945, daß im heute nicht mehr bekannten Heidenloch 1878 ein seither verschollenes Steinbeil gefunden worden ist.

Tägerwilen (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Im Nünzelmoos, das nordseitig vom Egelbach begrenzt ist, soll vor Jahren ein Steinbeil gefunden worden sein, das seither aber wieder abhanden gekommen ist. Mitt. A. Egloff.

Walterswil (Bez. Olten, Solothurn): Th. Schweizer macht im JB. Sol. Gesch. 1944, 203, drei vermutlich neolithische Siedlungsstellen bei Rothacker namhaft, ohne Näheres über sie mitzuteilen: 1. TA. 166, 106 mm v. l., 4 mm v. o.; 2. TA. 152, 128 mm v. l., 31 mm v. u.; 3. TA. 152, 142 mm v. l., 39 mm v. u.

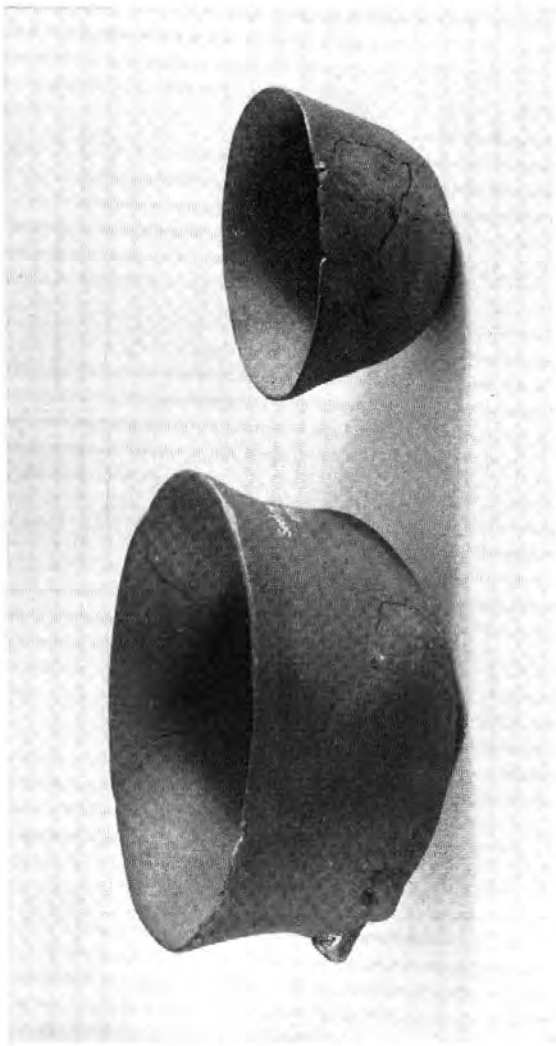
Wolfwil (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Bei Besichtigung des Alamannenfriedhofs fand Th. Schweizer 300 m nördlich davon (TA. 164, 625.360/235.900) eine neolithische Siedlung. Sie liegt auf der gleichen Terrasse wie die Gräber im Oberschweißacker. JB. Sol. Gesch., 1944, 204.

IV. Bronzezeit

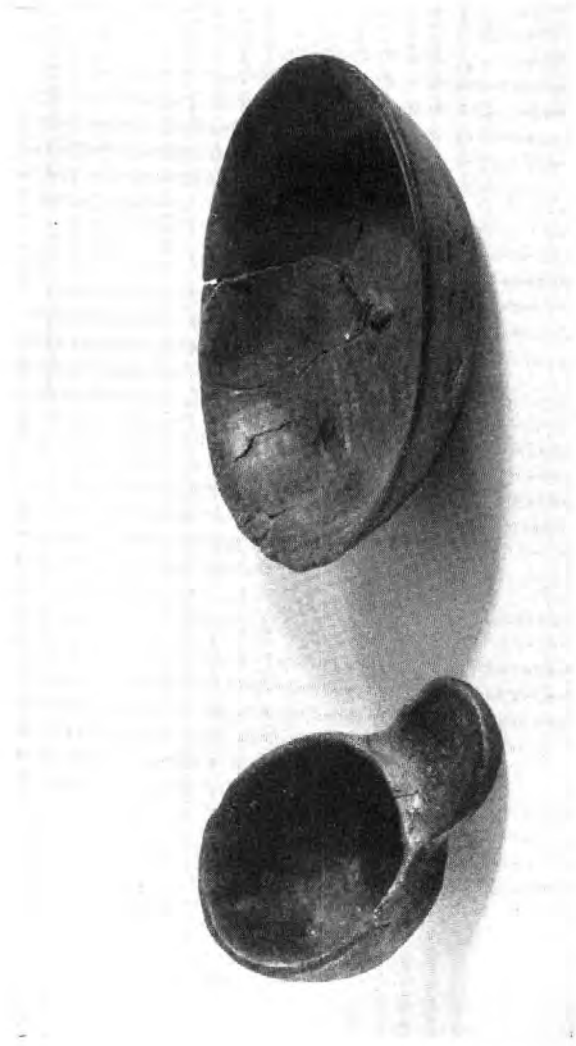
Arbon (Bez. Arbon, Thurgau): Bei großen Entwässerungsarbeiten wurde das Gebiet des bekannten steinzeitlichen Pfahlbaus in der Bleiche (Keller-Tarnuzzer und Reinerth, Urgeschichte des Thurgaus, 166. Messikommer, Antiqua 1885, Nr. 11) angeschnitten. Genaue Beobachtungen durch H. Keller und unser Mitglied O. Meyer ergaben die überraschende Entdeckung, daß sich anschließend an den Steinzeitpfahlbau ein solcher der frühen Bronzezeit anschließt. Eine umfangreiche Ausgrabung ist für das Jahr 1945 vorgesehen. ThZ. 11. Nov. 1944. NZZ. 27. Okt. 1944.

Bülach (Bez. Bülach, Zürich): Ohne nähere Angaben berichtet der Jber. LM., 1938 bis 1943, 119: „1943 konnte ein bei Meliorationsarbeiten eingeschnittenes spätbronzezeitliches Brandgrab bei Bülach untersucht werden. Es weicht im Stil der Gefäße wesentlich von andern im Kanton Zürich gefundenen ab.“

Cazis (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Auf Cresta (34. JB.SGU., 1943, 36) hat W. Burkart eine Grabung gemacht, über die er uns folgendes mitteilt (Taf. IV, Abb. 3): Es sind vier Wohnhorizonte entweder durch Pfostenlöcher, Böden oder durch Herdstellen nachgewiesen. Zuunterst liegt frühe Bronzezeit mit dem Teil eines Hüttengrundrisses. Das Inventar läuft parallel mit der untersten Schicht von Crestaulta-Lumbrein und Mutta-Fellers: Scherben mit senkrecht und schräg verlaufenden und zum Teil getupften Leisten. — Darüber liegt der Horizont II mit einer Kerbschnittscherbe und einer verzierten Dolchklinge (Taf. VI, Abb. 1), also typischen Stücken der *Hügelgräberkultur*. Es folgt dann Horizont III, der nur durch einige gelegte Steine und ein Pfostenloch belegt ist. Die Keramik ist wenig typisch, hingegen weist eine Tonspule in die späte Bronzezeit. Der oberste Horizont IV wird ebenfalls durch einige gelegte Steine und eine Pfostengrube belegt. Die dazu gehörige Keramik ist eisenzeit-



Tafel IV, Abb. 1. Burgäschli-West 1943 (S. 42)
Aus JB. Sol. Gesch. 1945



Tafel IV, Abb. 2. Burgäschli-West 1943 (S. 42)
Aus JB. Sol. Gesch. 1945



Tafel IV, Abb. 3. Cazis-Cresta, Ansicht von Südwesten (S. 43)

lich, wobei sowohl Melauner- als auch — häufiger — Fritzenerkultur in Erscheinung tritt. Typische Halsknickformen und Dreieckverzierungen verraten noch Anklänge an echtes Hallstatt, hingegen fehlen Latènescherben völlig. Burkart denkt an 5./4. Jh. für diesen Horizont. — A. Gansser-Burckhardt stellt fest, daß an eisenzeitliche Scherben anhaftende Schlacken eisenhaltig sind und schließt daraus, daß diese dickwandigen Scherben von Schmelzriegeln stammen dürften. — Burkart vermutet, daß größere Grabungen auf Cresta endlich den sichern Übergang von der bündnerischen Bronzezeit zur Eisenzeit herausarbeiten ließen, da hier offenbar eine ununterbrochene Entwicklung vorliegt (Taf. V, Abb. 1 u. 2). — Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1944, XVI.

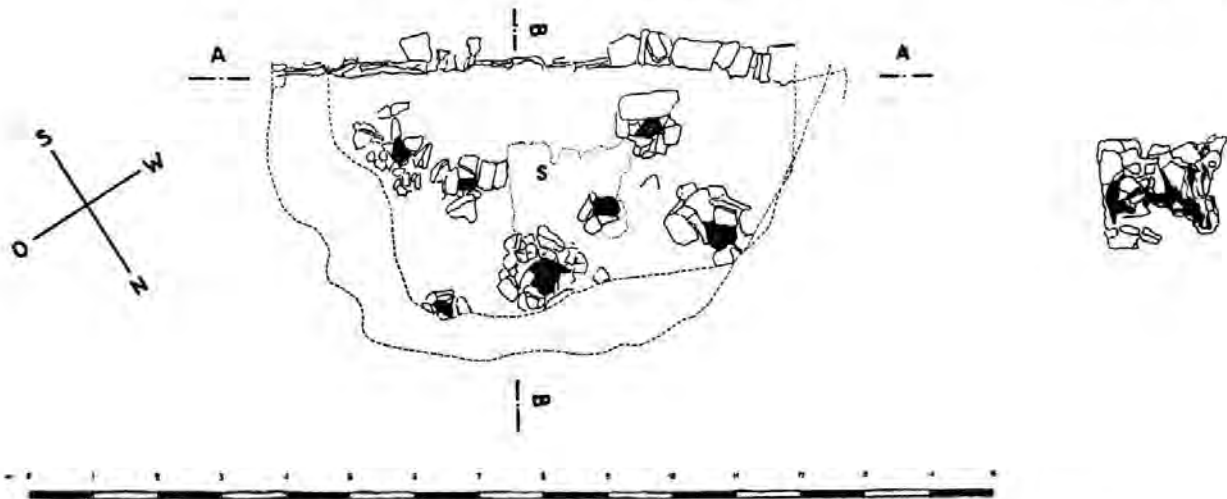
Conters i. O. (Bez. Albula, Graubünden): Auf Caschlins (33. JB.SGU., 1942, 47) hat nun W. Burkart eine umfangreiche Ausgrabung vorgenommen, die das Vorhandensein einer merkwürdigen Anlage ergeben hat (Abb. 10). Die bereits erwähnte Mauer (Taf. VI, Abb. 2) wurde auf eine Länge von 8 m freigelegt. Sie ist an einzelnen Stellen bis zu 2,2 m Höhe erhalten. Die äußere Mauerfront konnte dabei noch nicht abgedeckt werden; sie scheint mit Steinschutt hinterlagert gewesen zu sein. Vor der Mauer befand sich eine 8/4 m messende Feuerstelle mit wenig dreieckverzierter Keramik. Nahe dabei lagen 2 mittelständige Randleistenbeile und — als äußerst interessanter Fund — eine *bronzene Gußform* (Taf. VII, Abb. 1 u. 2). Es ist festzuhalten, daß keines der beiden Beile aus der Gußform stammt. Die Gußform besitzt eine Länge von 23,5 cm und ein Gewicht von 3,7 kg. Es konnte mit ihr ein 10 cm langes Schaftlappenbeil gegossen werden. Der dunkle Belag in ihrem Innern dürfte als Rückstand einer Isolierschicht betrachtet werden. Vier starke Zapfen der einen Hälfte passen in die entsprechenden Nuten der andern. Die Eingußöffnung ist oben; die Pfeife zur Entweichung der Luft fehlt merkwürdigerweise. Innerhalb des Mauerbezirks fanden sich außerdem sieben mächtige, mit Steinen ausgekeilte Pfostengruben (Taf. VI, Abb. 2), die aber bisher nicht in ein bestimmtes System gebracht werden konnten. Das ganze Fundgut weist die Anlage in die Endphase der mittleren oder vielleicht bereits in den Beginn der späten Bronzezeit, d. h. sie beginnt ungefähr dort, wo Crestaulta-Lumbrein aufhört. Die Verbindung mit dieser Fundstelle ist aber durch einen Steinhammer und Scherben mit Reihen kleiner Löcher angegeben.

Die Deutung des Baus bereitet große Schwierigkeiten. Um einen Wohnbau oder um eine gewerbliche Anlage kann es sich kaum handeln. Es fehlt das umliegende, bebaubare Gelände — eine Quelle ist allerdings in der Nähe, aber der ganze zur Besiedlung zur Verfügung stehende Platz ist auffallend klein. Wenn man bedenkt, daß zum Bau mindestens 5—600 Tonnen Gestein auf den Hügel hinaufgetragen werden mußte, so kann man den Gedanken nicht von sich weisen, daß damit ein ganz besonderer Zweck verfolgt worden ist.

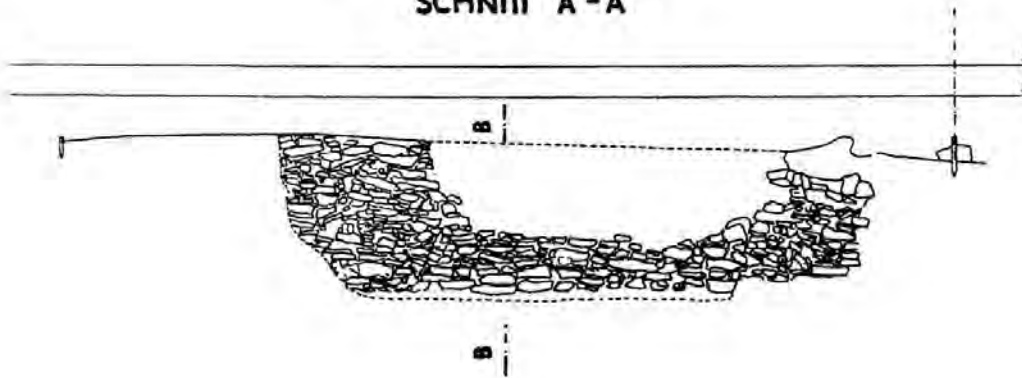
E. Kuhn hat im Zool. Museum der Universität Zürich als Haustiere festgestellt: 1 Hund von der Größe der größten Torfhunde, 1 zweiter größerer Hund, wie die Hunde aus dem bronzezeitlichen Pfahlbau Alpenquai-Zürich, Schweine, den größten Torfschweinen entsprechend, wenige Reste von Ziegen, zahlreichere Reste von Schaf, unter ihnen der Schädelrest eines kleinhörigen weiblichen Schafes von bescheidener

SITUATION ÜBER DEM GEWACHSENEN BODEN

SITUATION 5



SCHNITT A - A



SCHNITT B - B

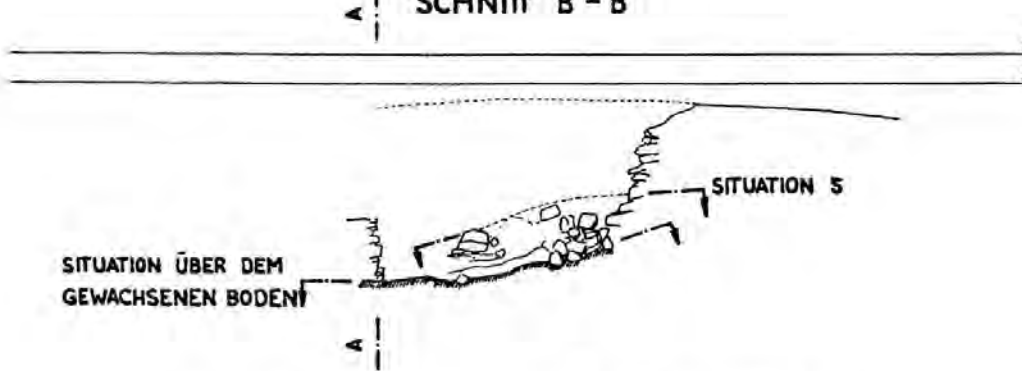


Abb. 10. Conters-Caschlin i. O. Plan von W. Knoll

Größe und Knochen von vielen kleinen Rindern neben wenigen recht großen. An Wildtieren werden aufgeführt Hase, Murmeltier und Eichhörnchen. — Ur-Schweiz 1945, Heft 1, 18. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1944, XIV und XVI. Neue Bündner Ztg. 18. Febr. 1944.

Dullikon (Bez. Olten, Solothurn): Östlich Dullikon fand Th. Schweizer auf dem Kreuzacker (TA. 152, 46 mm v. l., 83 mm v. u.) bei Entwässerungsarbeiten in 50 cm Tiefe eine Kulturschicht mit vereinzelt Silices und vielen Keramikfragmenten. Die Keramik weist er der Bronzezeit zu. JB. Sol. Gesch., 1944, 204.

Fellers (Bez. Glener, Graubünden): Über die im 34. JB. SGU., 1943, 38 ff. und in Taf. II abgebildete *Scheibennadel* erscheint in der ZSAK. 1944, 65 ff., eine ausführliche Arbeit von W. Burkart und E. Vogt, in der sich Burkart mit der Fundgeschichte und den Fundverhältnissen auseinandersetzt, während Vogt sowohl die Nadel

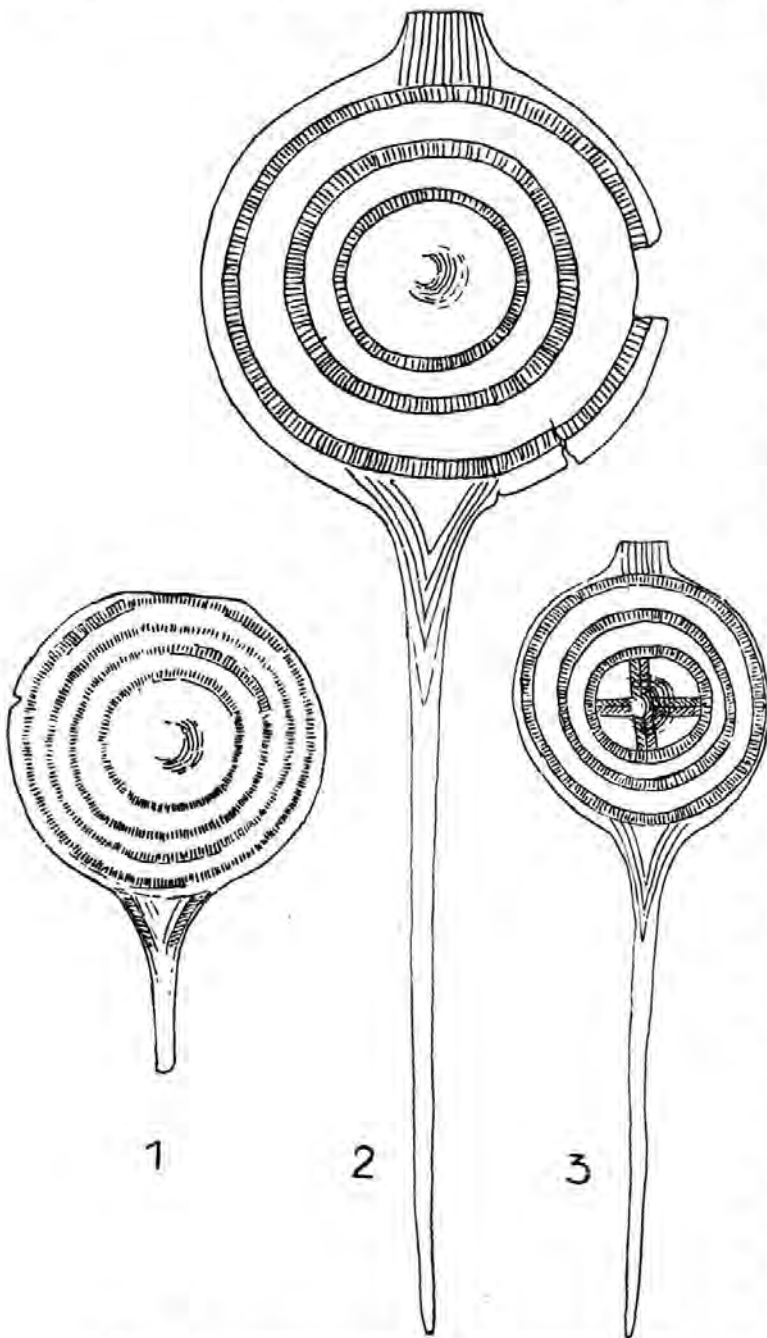


Abb. 11. Ostgruppe der frühbronzezeitlichen Scheibennadeln. $\frac{1}{2}$ Größe
(Aus ZSAK 1944)

als die bereits früher erwähnten Kerbschnittscherben (32. JB. SGU. 1940/41, Taf. XX, Abb. 2) in die größern Zusammenhänge hineinstellt. Vogt schreibt: „Die ganze Nadel aus Fellers ist aus einem Stück gearbeitet. Die Scheibe ist ausgehämmt und die Zierbuckel sind von hinten getrieben. Oben, dem Schaft gegenüber, endigt die Nadel in ein schmales, zu einer Öse nach hinten eingerolltes Bronzebändchen.“ Er glaubt nicht, daß es sich um ein vereinzelt Vorkommen in Graubünden handle. Vielmehr vermutet er, daß bei künftigen Gräberfunden der frühen Bronzezeit solche Funde sich wiederholen werden. Scheibennadeln der vorliegenden Art kennt man in der Hauptsache aus zwei Gebieten, in Mähren, Niederösterreich und Westungarn einerseits und dem Wallis andererseits. Bei der östlichen Gruppe (Abb. 11) besitzen die Scheiben durchwegs einen Mittelbuckel und drei bis vier konzentrische Streifen mit feiner, radialer, schräger oder Fischgrätstrichelung. Diese Nadeln finden sich zusammen mit Bronzen und Keramik der Aunjetitzer- und der Wieselburgerkultur der frühen Bronzezeit. Bei der Wallisergruppe

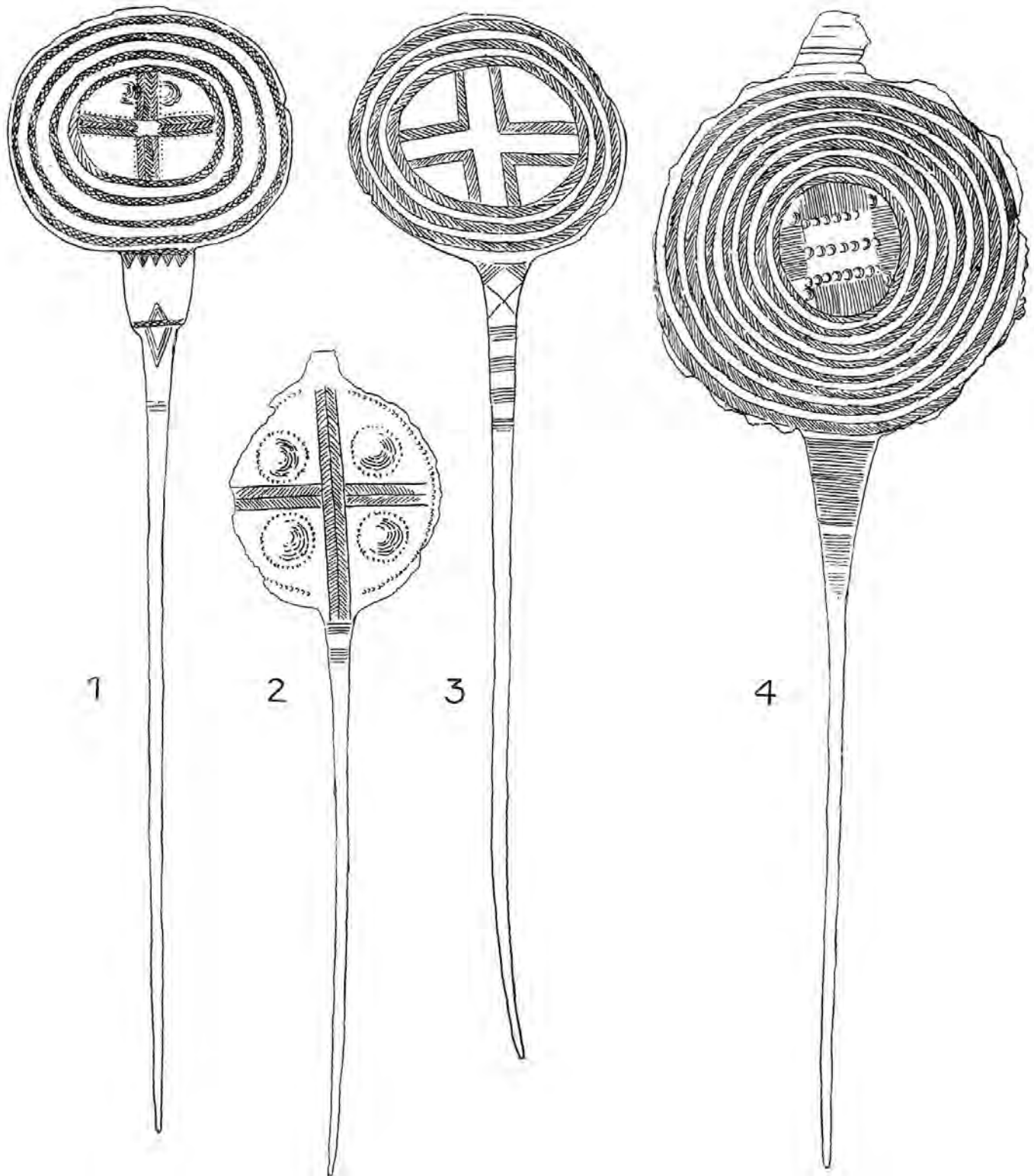


Abb. 12. Westgruppe der frühbronzezeitlichen Scheibennadeln, $\frac{1}{2}$ Größe
(Aus ZSAK 1944)

(Abb. 12) lassen sich drei Haupttypen unterscheiden. „Der erste zeigt ähnlich den Nadeln der Ostgruppe konzentrische Bänder, aber keinen Mittelbuckel, das runde Mittelfeld aber mit einem Bandkreuz verziert.“ „Der zweite zeigt innerhalb von acht konzentrischen Bändern eine Verzierung mit Reihen kleiner Buckel und radialgestellter

Strichgruppen, die ebenfalls dem Prinzip des Kreuzmusters folgen. Der dritte, häufigste Typus besitzt eine einfache Randeinfassung mit kleinen Buckeln oder einem gestrichelten Band und auf der ganzen Innenfläche ein großes Kreuzmuster.“ Die ganze Rhonegruppe ist wenig einheitlich. Der Zusammenhang zwischen der Ost- und der Wallisergruppe ist gegeben. Die Nadel von Fellers kann aber nicht ohne weiteres zur Wallisergruppe geschlagen werden, hingegen ist die Verwandtschaft zu dieser größer als zur Ostgruppe. Es ist anzunehmen, daß das Stück von Fellers einheimisches Bündner Fabrikat ist. Vogt wagt es nicht, die Wallisergruppe unter dem Einfluß der Ostgruppe entstehen zu lassen. Er stellt vielmehr fest, daß die Tendenz zur Bildung von Scheibennadeln in der frühen Bronzezeit offenbar nicht nur an einer Stelle bestand. Aber zwischen den verschiedenen frühbronzezeitlichen Hauptgruppen bestanden die verschiedensten Beziehungen, „und zwar oft über große Strecken und in ganz bestimmter Weise“. — Die Frage der Zeitstellung ist deshalb schwer zu beantworten, weil das Fundstück nicht aus einem Grab mit sicher zugehörigen Beifunden stammt. In diesem Zusammenhang erhalten die beiden Kerbschnittscherben eine besondere Bedeutung. Die eine davon ist 30 cm über der Nadel gefunden worden, muß also jünger sein. Daß sie der Hügelgräberkultur der mittleren Bronzezeit angehört, ist klar. Da sie ein Fransenmuster aufweist, wie es die Hagenauer Keramik häufig, die Albkeramik aber nur ausnahmsweise besitzt, könnte das nordwestschweizerische Gebiet gegen das Elsaß hin orientiert gewesen sein. Dahin deutet auch der bekannte Kerbschnittscherbenfund von Allmendingen (17. JB.SGU., 1925, Taf. III). „Nun sehen wir in Fellers, daß dort die Kerbschnittscherbe im Horizont über der Scheibennadel lag, also etwas, wenn vielleicht auch wenig, später ist. Übrigens wurde auch die andere Scherbe nicht tiefer gefunden und auch nicht ein Dolch mit trapezförmiger Griffplatte und vier kräftigen Nietten. Dieses Stück ist nun ebenfalls ein charakteristischer Vertreter der älteren Hügelgräberkultur.“ So kommt Vogt zum Schluß: „Wir haben also allen Grund, die Kerbschnittscherben von Allmendingen und Fellers in die früheste Hügelgräberkultur zu setzen. Es scheinen sich also kurz vor der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. wichtige Ereignisse im alpinen Gebiet der Schweiz abgespielt zu haben.“

Siehe auch W. Burkart, Die bronzezeitliche Scheibennadel von Mutta bei Fellers, Bündn. Monatsbl. 1945, Nr. 3, 65 ff.

Mels (Bez. Sargans, St. Gallen): In der Roßheld, einer kleinen Schlucht, durch die der Weg hinter dem Kastels nach St. Martin - Schlings nach Plons hinunterführt, wurde bei Abtragungsarbeiten in einer Felsnische, 1,5 m unter der Erdoberfläche ein *Depotfund*, bestehend aus 3 Spiralarmbändern und 1 Randleistenbeil gehoben. Die Armbänder waren mit *Bienenwachs* ausgefüllt und umhüllt. Beil und Armbänder sind aus fast reinem Kupfer mit geringen Beimengungen von Silber, Arsen, Magnesium, Antimon, Zink, Zinn und Phosphor. Mikrochemische Untersuchung durch H. Gysel und P. Huber. Mitt. B. Frei.

Merenschwand (Bez. Muri, Aargau): Durch die Torfausbeute in der Rütliweid wurde von Gemeinbeschreiber Fischer in 2,5 m Tiefe eine Pfahlbausiedlung entdeckt, die von R. Bosch mit Vorbehalt in die Bronzezeit datiert wird (TA. 173, 71 mm v. r.,

3 mm v. u.). Es kamen zum Vorschein dicke Pfähle, darunter ein solcher mit Loch und liegende Holzstücke, zahlreiche Tierknochen, darunter ganze Schädel, ein Gefäß, das leider weggeworfen wurde und nicht mehr aufgefunden werden konnte und ein Wetzstein. Hoher Grundwasserstand stellt die Erforschung der Siedlung vor eine schwere Aufgabe. Wohlener Anz., 22. Dez. 1944. — Der neuen Entdeckung kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als das Freiamt bisher keine Pfahlbauüberreste erkennen ließ.

Poschiavo (Bez. Bernina, Graubünden): Wie wir im 22. JB.SGU., 1930, 122, berichteten, hat Poeschel im Bündner Burgenbuch, 302, den Hügel Pedenal als urgeschichtliche befestigte Siedlung angesprochen. Nun schickt uns H. Conrad über diese Stelle einen Bericht, dem wir folgende Angaben entnehmen: Pedenal ist ein 60 m langer, 15 m breiter und 40 m hoher Hügel westlich der Landstraße. Vom westlichen Talhang ist er durch eine flache, wenig tiefe Senke abgetrennt. Auf der Nordseite fällt er in einer steilen Wiesenhalde zum Bach, der Osthang ist mit Gebüsch bewachsen, ebenso der Südhang, der eine Terrassierung aufweist. Dem obern Hügelrand entlang scheint eine Mauer gestanden zu haben, deren Überreste auf der Südseite einige Mörtelspuren erkennen lassen, offenbar von der Burg, als deren Erbauer Poeschel die Matsch nennt. — Nachdem Conrad im Herbst 1943 zwischen Kartoffeln zwei kleinere, offenbar bronzezeitliche Scherben gefunden hatte, führte er im März 1945 eine Sondiergrabung durch, die in einem Längs- und einem Quergraben in 20 cm Tiefe den gelben und lehmigen Moränenboden antraf, also keine Kulturschicht und nur ein kleines Keramikstück. Das gleiche Bild zeigte sich auf der obersten Terrasse der Südseite. Conrad vermutet daher, daß der Hügel nur als Zufluchtsort in Gefahrszeiten diente, wie Padnal-Giarsun in der Gemeinde Guarda (30. JB.SGU., 1938, 97).

St-Maurice (Distr. St-Maurice, Valais): Tout au début des fouilles entreprises pour dégager les fondations des anciennes basiliques de l'abbaye d'Agaune, les ouvriers ont mis au jour contre le rocher un reste de sépulture entouré par des dalles. Sous le crâne écrasé on a recueilli deux belles épingles en bronze de 13 et 9,5 cm. de longueur qui devaient retenir la chevelure d'une femme. L'une d'elles est à enroulement, l'autre à tête cylindrique avec trou de chas horizontal. Ce sont des types connus en Valais mais qui décèlent un abri préhistorique établi sous les balmes du rocher déjà dans la première période du bronze. Le musée de l'abbaye conserve encore une autre épingle de 14,5 cm. de longueur, avec type à tête conique de la fin du bronze, trouvée dans une fouille faite à la place Ste-Marie sous le bourg de St-Maurice. Avant de devenir un des centres chrétiens les plus célèbres de notre pays, Agaune, déjà à l'époque préhistorique avec ses rochers surplombants, juste avant le défilé du Rhône, devait avoir de l'importance. (Cf. Ur-Schweiz VIII, 4, 77 fig. et Les Echos de St-Maurice 3, 1945, 71). L. Blondel.

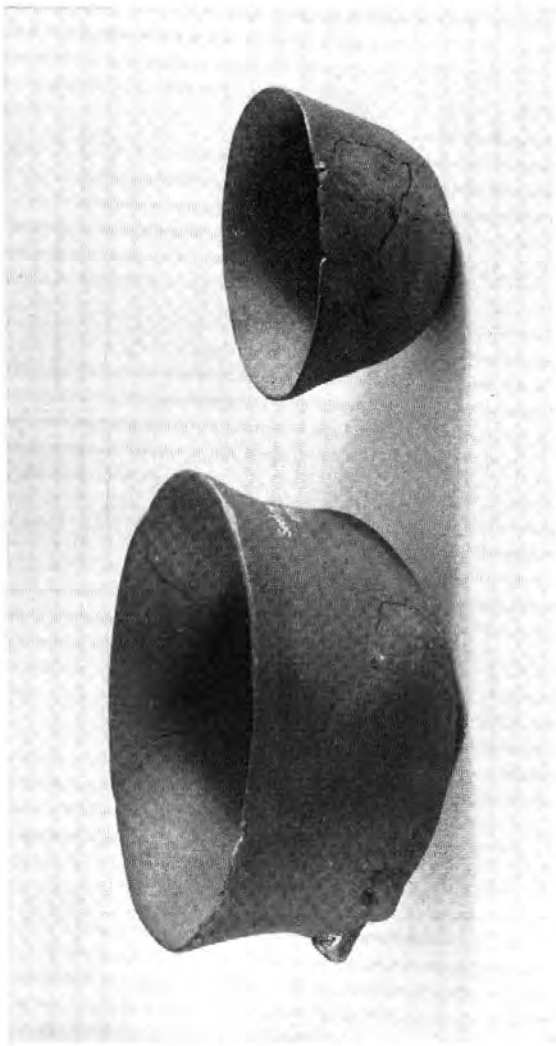
Süs (Bez. Inn, Graubünden): Unser Mitglied H. Conrad hat auf Chaschinas (23. JB.SGU., 1931, 110) im August 1942 Sondierungen vorgenommen und uns über deren Resultate einen Bericht eingesandt. TA. 424, 142 mm v. l., 22,5 mm v. o. Rund 10 m unterhalb der auf dem höchsten Punkt liegenden, „Fortezza“ genannten, Be-

festigung befindet sich auf dem Osthang eine kleine, leicht nach Osten geneigte Terrasse mit wenigen jungen Lärchen, die in der Nordsüdrichtung 20 m und in der Ostwestrichtung 12 m mißt. Im Südwestteil ist im Westen der anstehende Fels sichtbar und im Osten, wenige Meter entfernt, ragt eine niedrigere Felsrippe aus dem Rasen, die eine Felsmulde zwischen beiden vermuten läßt. Diese ist tatsächlich vorhanden und 1,15 m tief. Die Nordsüd verlaufende Felsrinne ist zirka 40 cm hoch mit gelbem Moränenmaterial gefüllt, auf der 50—65 cm Kulturschicht liegt und darüber die 10 cm starke Rasendecke. — Auf der Westseite zeigte sich auf ungefähr 150 cm Länge eine rund 40 cm oder zwei Steinlagen hohe Trockenmauer, auf die auf das gleiche Längenmaß der etwas höher liegende anstehende Fels folgt. Im rechten Winkel zu dieser Linie liegen auf der Nordseite drei größere Steine, jedenfalls ebenfalls Reste einer Trockenmauer, die bis zur Ost-Felsrippe geführt haben wird. Auf der Südseite verbindet ein schräg Südwest bis Nordwest streichender Trockenmauerzug von ebenfalls rund 40 cm Höhe das Südende der Westmauer mit der Felsrippe im Osten. Die eingeschlossene Fläche besitzt also Trapezform von rund 3 und 1,8 m Breite und 2,2 m Tiefe. Auf den vier Fundamentmauern konnte eine Blockhütte gestanden haben mit der gleichen Technik wie die Quellfassung von St. Moritz (Balneol. Ztg., 10. Sept. 1907, Abb. 2). — Die dunkle, stark mit ortsfremden, z. T. zerschlagenen Steinen durchsetzte Kulturschicht zeigt gegen Norden eine typische Anreicherung von Asche und Holzkohle, was auf eine Feuerstelle schließen läßt.

Die zahlreichen Scherben zeigen mit einer Ausnahme den gleichen Charakter wie diejenigen der bronzezeitlichen Siedlung Muotta bei Lavin (31. JB.SGU., 1939, 66). Ein oberes Randstück trägt zwei wenig tiefe Fingereindrücke, ein 45 mm breites Stück mit Schüssel-, „ohr“ statt -henkel, 8 kerbschnittähnliche, senkrechte Vertiefungen. Die Ausnahme besteht aus dem untern Teil eines Henkels mit sich folgenden konkaven Rillen, die von unten rechts schräg gegen oben links verlaufen. Ähnliche Stücke sind aus der eisenzeitlichen Siedlung Padnal-Süs bekannt (28. JB.SGU., 1936, 55). — An Steinartefakten werden ein halbes, roh gearbeitetes Steinhämmerchen aus Sericitgneis-Sericitschiefer mit mittlerer Einschnürung von wohl 90 mm ursprünglicher Länge und ein Anhänger aus Lavez mit viel Chlorit von 80 mm Höhe, 50 mm Breite und 15 mm Dicke, allseitig abgerundet mit leicht konvexen Schmalseiten genannt. Der Anhänger ist in 15 mm Abstand von einer Schmalseite schön und regelmäßig durchbohrt; das Loch mißt auf beiden Seiten 13 mm Durchmesser, in der Mitte 7,5 mm. Vielleicht handelt es sich um ein Webgewicht (Gewicht 150 g). — Drei weitere Sondierlöcher ergaben ebenfalls Keramik. Die vom Zoologischen Institut Zürich untersuchten Knochen ergaben Schaf, 2 Rinder, Braunbär und Gemse.

Im Camp (Ketten-1) V. Hallstattzeit

In FuF. Nr. 28/29/30, 1944, 217 ff. gibt Georg Kraft (†) unter dem Titel „*Die Herkunft der Ketten im Lichte der Bodenfunde*“ eine Zusammenfassung des Vortrages, den er am 19. Mai 1944 auf Einladung der SGU. in Basel gehalten hat. Er legt darin



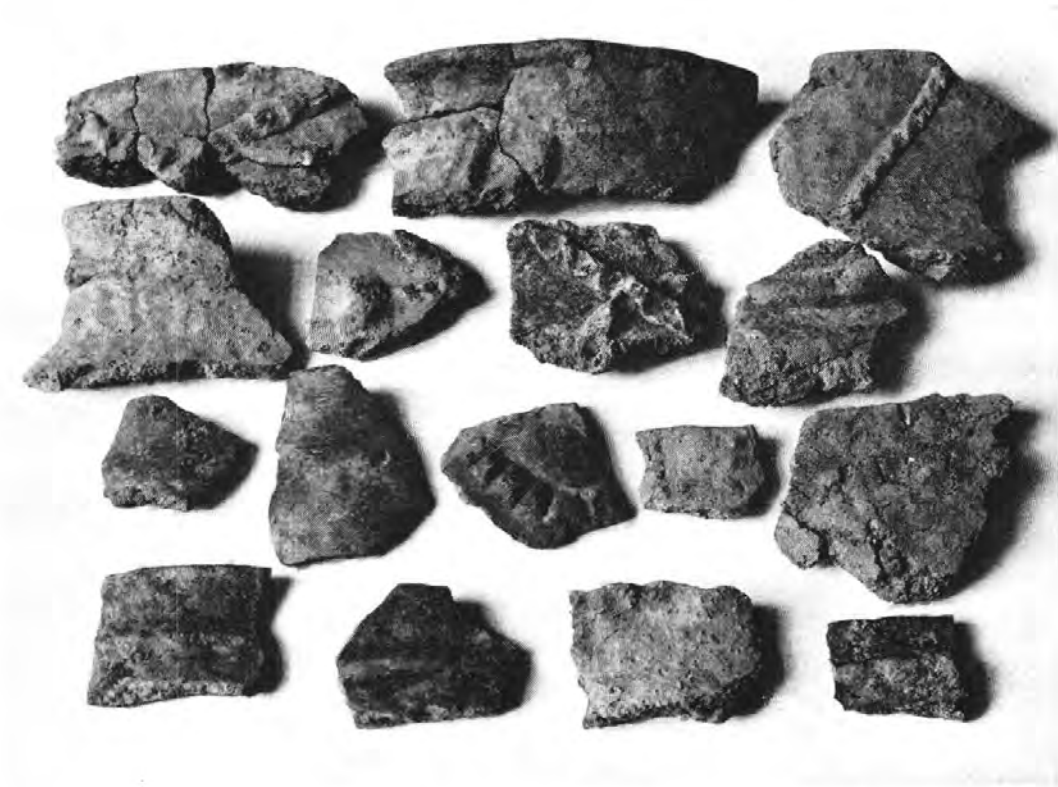
Tafel IV, Abb. 1. Burgäschli-West 1943 (S. 42)
Aus JB. Sol. Gesch. 1945



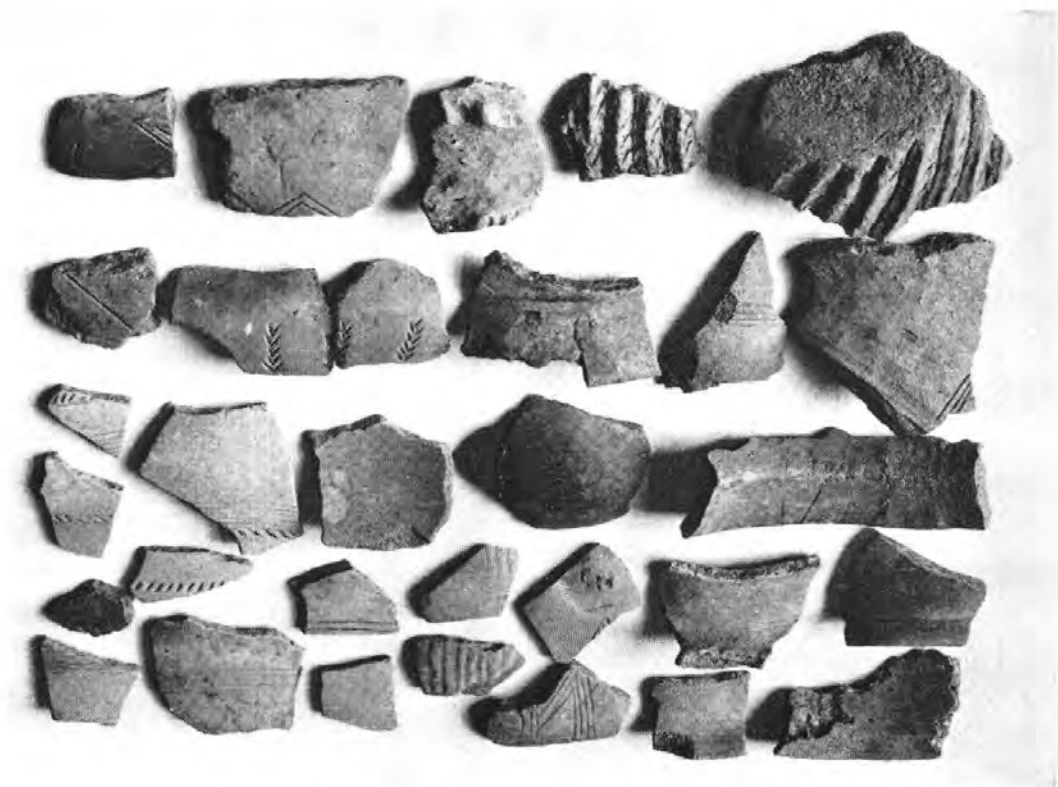
Tafel IV, Abb. 2. Burgäschli-West 1943 (S. 42)
Aus JB. Sol. Gesch. 1945



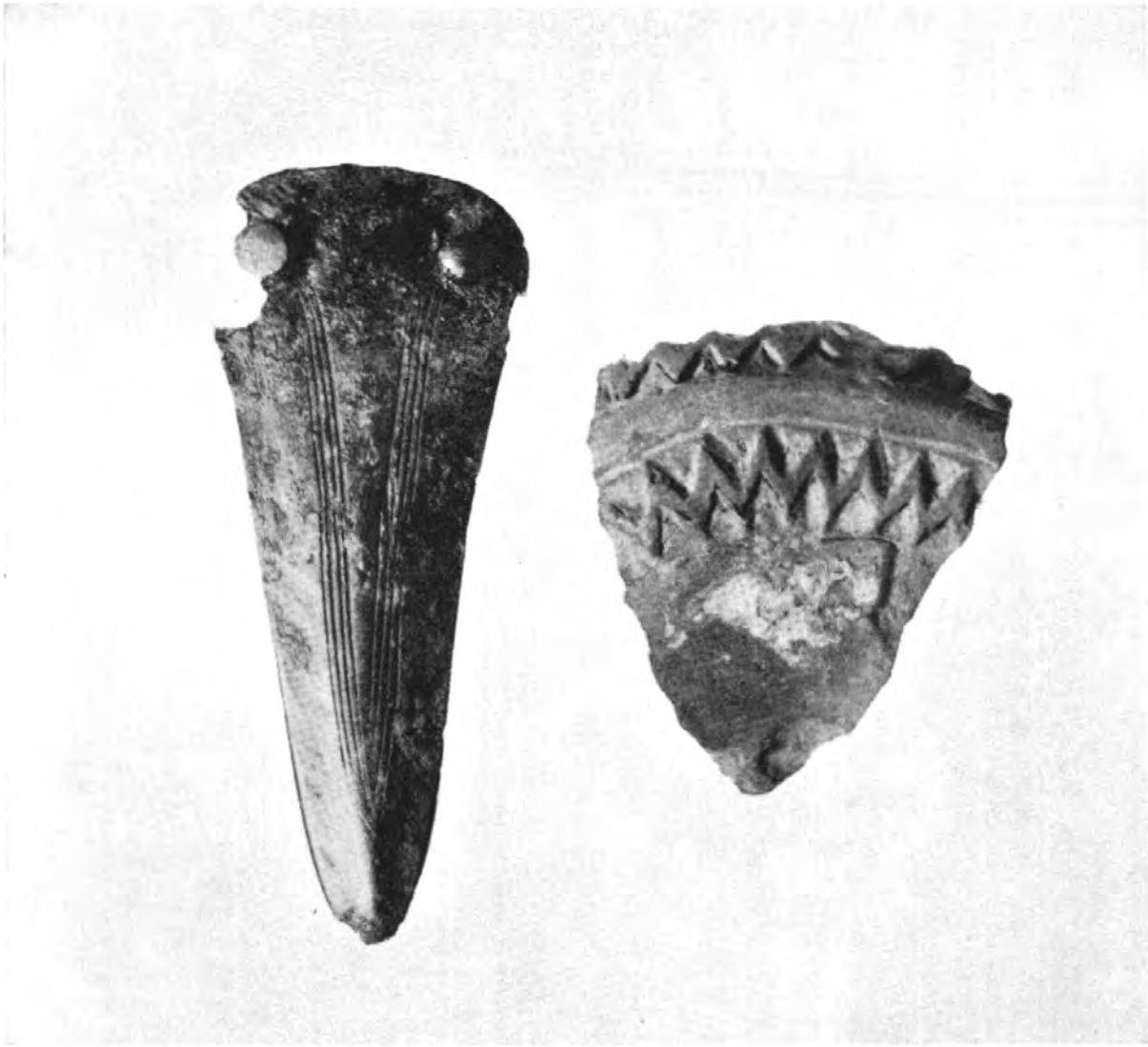
Tafel IV, Abb. 3. Cazis-Cresta, Ansicht von Südwesten (S. 43)



Tafel V, Abb. 1. Cazis-Cresta. Scherben der frühbronzezeitlichen Schicht (S. 44)



Tafel V, Abb. 2. Cazis-Cresta. Scherben der eisenzeitlichen Schicht (S. 44)



Tafel VI, Abb. 1. Cazis-Cresta. Dolch und Kerbschnittscherbe (S. 43)



Tafel VI, Abb. 2. Conters i. O.-Caschlins. Große Mauer von Norden gesehen (S. 44)



Tafel VII, Abb. 1. Conter i. O.-Caschlins. Geöffnete Bronzegußform (S. 44)



Tafel VII, Abb. 2. Conter i. O.-Caschlins. Beile und geschlossene Bronzegußform (S. 44)

die Ergebnisse der ersten methodischen Durcharbeitung der bronze- und eisenzeitlichen Bodenfunde am Oberrhein vor und zieht daraus historische Folgerungen von allgemeinem Belang. G. Kraft geht von der berechtigten Gegenüberstellung von Latène- und Hallstattzeit in der bisherigen Literatur aus und untersucht das Verhältnis dieser beiden Kulturen. „Die *Latènekultur* tritt trotz deutlicher Gliederung in regionale Gruppen als Ganzes einheitlich und gleichzeitig auf; im besonderen gibt es keine Anzeichen dafür, daß sie von Ostfrankreich über den Rhein gewandert wäre. Im Lauf ihrer Entwicklung wird sie immer einheitlicher. Die Verbreitung ihrer zweiten Unterstufe (ältere Latènezeit, rd. 400—200) spiegelt die größte Ausdehnung keltischen Volkstums wieder. Nach rückwärts führt die Entwicklung der bodenständigen Kulturformen mit fließenden Übergängen in die Hallstattzeit; in der Früh-Latènezeit z. B. wird noch wie in der Hallstattzeit, teils in Hügel-, teils in Flachgräbern bestattet; doch ist die Leichenverbrennung verschwunden und beginnt das geschlossene große Flachgräberfeld.“ — „Innerhalb der *Hallstattkultur* hat schon O. Tischler (1886) eine westliche und eine östliche Gruppe voneinander unterschieden. Die Träger der letzteren waren sicher Illyrer. Sie waren in jenen Jahrhunderten kulturell führend und beeinflussten auch die westliche Hallstattgruppe.“ Wenn wir durch die Überfremdung hindurch zu den eigenen Erzeugnissen dieser Volksgruppe vordringen, sprechen die Funde dafür, „daß mindestens am Oberrhein die Träger der bodenständigen Kultur in Hallstatt- und Latènezeit dieselben, nämlich Kelten waren, daß also, was in der Latènekultur neu auftritt, nicht auf Einwanderung eines neuen Volkes, sondern auf kultureller Beeinflussung von Süden und auf innerer Entwicklung beruht.“ Für das Keltentum der westlichen Hallstattgruppe spricht auch die Verbreitung der Goldringe aus den sogenannten Fürstengrabhügeln zwischen oberer Donau und oberer Rhone, in einem Gebiet, das nach Hekatäus und Herodot zur damaligen Zeit von Kelten bewohnt war. — Auch der Übergang von der Periode der Urnenfelder zur Hallstattzeit scheint ohne Bruch erfolgt zu sein, was darauf hindeutet, daß die Träger der Urnenfelderkultur ebenfalls Kelten gewesen sind. — „Wie steht es nun mit dem Beginn der *Urnenfelderzeit*? Um 1200 tritt im nordwestalpinen Raum die Sitte auf, Urnenfriedhöfe anzulegen, erscheinen neue Formen im Siedlungswesen, in Ton- und Bronzegegeräten, und zugleich bezeugen Volksburgen, Pfahlbauten und Hortfunde kriegerische Zeiten. Da diese Erscheinungen eindeutige Vorläufer im östlichen Mitteleuropa, in der „Lausitzer Kultur“ haben, muß eine Einwanderung von dorthier stattgefunden haben. Das Volkstum dieser Menschen war das illyrische bzw. venetische und ihre Wanderung ein Teil jener großen Völkerbewegung, die als „dorische Wanderung“ und als Ansturm der Nordvölker gegen Ägypten um 1190 aus der Alten Geschichte schon lange bekannt ist. Wenn also die Einwanderer Illyrer waren, wie verhalten sie sich zu den einheimischen Kelten? Darauf ist archäologisch zu sagen, daß die Urnenfelderkultur sich bald nach ihrem Auftreten im nordwestalpinen Raume in charakteristischer Weise ändert, das heißt die neue Kultur wird durch einheimische Formkräfte umgebildet. Das Zugewanderte verschmilzt mit dem Bodenständigen zu einer neuen kräftigen Einheit, die durch die Hallstatt- und Latènezeit, ein volles Jahrtausend lang, bestehen bleibt.“ — Da die Siedlungen und Gräber der reinen und frühen Bronzezeit, in welche die Urkelten gehören, sich noch so gut wie

völlig der Nachforschung entziehen, „lassen sich die volksgeschichtlichen Fragen nur im großen Rahmen der alteuropäischen Verhältnisse erörtern, so die Indogermanisierung des nordwestalpinen Raumes durch die Schnurkeramiker und andere. Für die letztlich nordische Herkunft der Kelten sprechen ferner die antiken Schilderungen und Darstellungen, die Skelette in den Gräbern, der Ortsname ‚herzynisch‘ und die bei Ammian überlieferte Herkunftssage.“ H. Senn.

Birr (Bez. Brugg, Aargau): Der im 26. JB. SGU., 1934, 87 im Klosterholz gemeldete Hügel ist, wie eine Nachgrabung ergeben hat, eine natürliche Bildung. Mitt. R. Bosch.

Dinhard (Bez. Winterthur, Zürich): Die drei Grabhügel, von denen der größte 17 m Durchmesser hatte, im Rietmühleholzli (22. JB. SGU., 1930, 102) wurden 1943 durch E. Vogt für das Schweiz. Landesmuseum ausgegraben. Es wird vermutet, daß früher noch mehr solcher Tumuli vorhanden waren, daß diese aber dem Ackerbau zum Opfer gefallen sind. Der kleinste Hügel zeigte keine Funde, nur einige Steine und kleine Holzkohlenstücke. Eine Umrandung war in allen Hügeln nicht erkennbar. Hingegen konnte in den beiden größern Hügeln auf der ursprünglichen Erdoberfläche eine nahezu rechteckige Brandplatte festgestellt werden. Auf der Brandplatte des mittleren Grabhügels fand sich der Leichenbrand in einer Kragenschüssel, über welcher eine Steinsetzung aus großen Blöcken aufgebaut war. In dieser Aschenurne fanden sich ein kleiner Gagatring, ein kleiner Bronzering und daneben ein Eisenmesser. Es wurden außerdem die Reste von zirka sieben sehr schlecht erhaltenen Gefäßen geborgen. — Der große Hügel ergab ungefähr vier Gefäße von reichem Aussehen als im mittleren Hügel und ein Eisenmesser. Hier wurden keine Steine aufgefunden. — Es handelt sich also um typische Brandgräber, bei denen der Tote an der Stelle des Bestattungsortes verbrannt wurde. Sie gehören der ältern Hallstattzeit süddeutschen Stils an. Mitt. E. Vogt. JB. LM. 1938—43, 119. Thurg. Ztg. 3. Mai 1943.

Düdingen (Bez. Sense, Fribourg): Der im 32. JB. SGU., 1940/41, 91 erwähnte Grabhügel auf dem Birch liegt TA 329, 581 105/189 465 (siehe auch S. Reichlen, Archéol. Frib. 1894, 56). Nach unserem Augenschein scheint ein zweiter Grabhügel nahe dabei im freien Feld zu liegen, der bisher noch keine Beachtung gefunden hat. TA 329, 581 170/189 495.

Eich und Schenkon (Amt Sursee, Luzern): Das Grabhügelfeld Weiherholz erstreckt sich über die Grenze dieser beiden Gemeinden (13. JB. SGU., 1921, 50). C. Beck hat im Berichtsjahr in dieser Nekropole anlässlich von Rodungsarbeiten Nachuntersuchungen vorgenommen und uns über die Ergebnisse unter Beigabe von Plan, Skizzen und Photographien Bericht erstattet. Wir entnehmen daraus: Es sind fünf Gräber festgestellt: Grab 1. Hier hat M. Vögeli 1921 drei Grabkammern freigelegt. Im gleichen Hügel ergab die neue Grabung auf der nördlichen Seite zwei weitere Gräber. In 1 m Tiefe lag ein Süd-Nord orientiertes Skelett, das mit Bruchsteinen eingefast war und eine Länge von 1,5 m und eine Breite von 0,8 m besaß. In 80 cm Tiefe fand sich ein West-Nord gerichtetes Skelett mit einer Bronzefibel auf der Brusthöhe (Taf. VIII, Abb. 1)

und eine zerbrochene Schlangenfibel. Auf den Knien lagen mehrere größere Steine. Gleiche Maße wie das erste Skelett und ebenso gleiche Steineinfassung. — Grab 2. Die neue Grabung ergab ein kleines von 4 Steinplatten bedecktes Grab von 50 und 60 cm Durchmesser in 1 m Tiefe. Es war von 20—30 cm breiten und 50 cm hohen Steinplatten eingefast. Inhalt: Große Zahl kleiner Knochenteile, ein Hornrest von 4 cm Länge und ein gut erhaltener Topf. Eine hügelige Erhebung des Bodens war nicht zu erkennen, sodaß sich die Frage stellt, ob es sich nicht um ein Flachgrab handelt. — Grab 3. Durch Hollenwäger 1912 freigelegt. Bericht darüber im 7. JB. SGU., 1914, 53). — Grab 4. In leicht erhöhtem Gelände eine Grabstelle, die von keiner zusammenhängenden Steinfassung umgeben war, dagegen befanden sich in einer Tiefe von 60—70 cm eine ganze Anzahl von Topfscherben, überdies ein vollständig erhaltenes Gefäß (Taf. VIII, Abb. 1) und drei kleine Knochenreste. — Grab 5. Bericht darüber im 4. JB. SGU., 1912, 115.

Hemishofen (Bez. Stein a. Rh., Schaffhausen): Nach Jahresbericht 1944 des Museums Schaffhausen, 41, ist ein Teil der 1911 im Sankert ausgegrabenen Funde, darunter ungefähr 30 zum Teil hervorragend schöner Gefäße, ins Mus. zu Allerheiligen gekommen.

Rickenbach (Bez. Winterthur, Zürich): Der Grabhügel im Walde Reichenwies (24. JB. SGU., 1932 und 33. JB. SGU., 1942, 61) wurde von E. Vogt für das Schweiz. Landesmuseum untersucht. Er enthielt eine nahezu rechteckige Steinumfassung und in der Mitte eine große Steinsetzung, die in der Form der Steinumfassung angepaßt war. Unter der Steinsetzung konnte eine ungefähr manns lange, ebenfalls ungefähr rechteckige Steinpflasterung beobachtet werden. Vogt vermutet, daß sie als Ruhestatt für einen Toten gedient habe, hingegen konnten keine Skeletteile mehr aufgefunden werden. Funde konnten nicht geborgen werden. Es wird späte Hallstattzeit vermutet. Mitt. E. Vogt.

Schaffhausen: Bei der Ausbesserung des Zufahrtswegs zur Kiesgrube beim Wolfsbuck im Eschheimetal wurde ein Urnenfeldergrab der Hallstattzeit angeschnitten, von dem vier Grabstätten früher und zum Teil während der neuen Arbeiten vor der Fundmeldung zerstört worden waren. Die Aufnahmen durch W. U. Gyan ergaben folgenden Befund: Grab 1. Nach Aussage der Arbeiter war die Bestattung mit einer großen Kalksteinplatte abgedeckt. Weitere Fundumstände sind unbekannt. — Grab 2. Von einer kleinen Kalksteinplatte bedeckt, lag eine einzelne Urne mit verbrannten Knochen und Asche gefüllt in 65 cm Tiefe. — Grab 3. Vermutlich Brandgrab mit Steinsetzung. Unter der eingestürzten Deckplatte der Steinkiste lag eine bauchige Urne mit einem kleinen Gefäß als weitere Beigabe. Von Interesse war die Beobachtung einer Eberbeigabe. — Grab 4. Skelettreste deuten auf Leichenbestattung. Das Grab war bereits gestört, immerhin ergaben sich keramische Reste, darunter eine Urne mit gekerbter Schulterleiste. Wiederum Reste einer Steinsetzung. — Grab 5. Nur wenige Scherben, die sich zu einem Gefäß ergänzen ließen. Brandbestattung ist sicher. — Wegen den kurzen Abständen der einzelnen Gräber und dem Fehlen von Bodenwellen darf wohl an ein *Flachgräberfeld* gedacht werden. Die Grabstätte ist demnach vom gleichen

Typus wie Rafz (14. JB. SGU., 1922, 50), bezeichnenderweise wiederum rechtsrheinisch. Gegen Süddeutschland hin häufen sich diese Urnengrabfelder der Hallstattzeit. Wir haben demnach im Wolfsbuck eines der bisher in der Schweiz äußerst seltenen Flachgräberfelder der Hallstattzeit. Jahresbericht 1944, Mus.-verein Schaffhausen, 54. — Vom Eschheimental wird in Festschrift Kt. Schaffhausen 1901 von Wanner bereits als Einzelfund eine Paukenfibel namhaft gemacht.

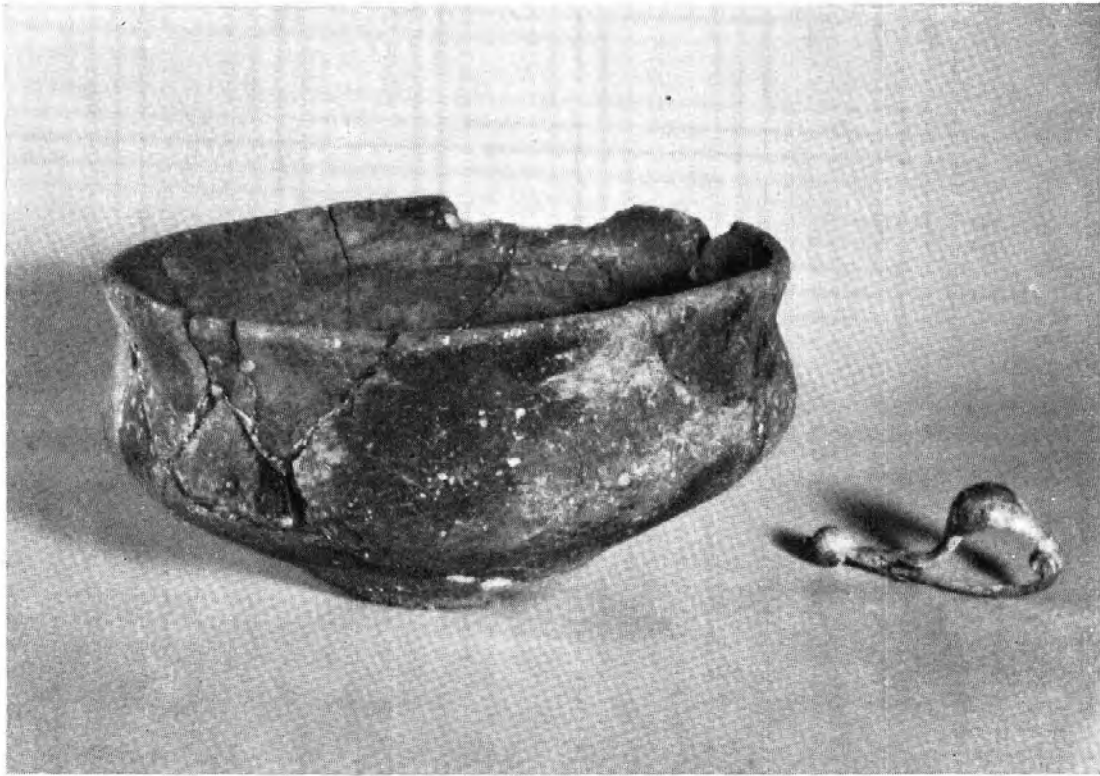
Seon (Bez. Lenzburg, Aargau): Eine Sondierung hat ergeben, daß der im 23. JB. SGU., 1931, 44, gemeldete Grabhügel im Biswind (TA. 153, 57 mm v. r., 81 mm v. o.) eine natürliche Bildung ist. Mitt. R. Bosch.

Trüllikon (Bez. Andelfingen, Zürich): Von Rudolfingen wird ein späthallstattisches Flachgrab gemeldet mit Stücken eines Gagatarmringes und einem dünnen verzierten Bronzearmring. Mitt. E. Vogt. — Wir verweisen auf die reichen Hallstattgrabhügel auf dem Hatlebuck in der gleichen Gemeinde (MAGZ. 1846, 13).

Untertlunkhofen (Bez. Bremgarten, Aargau): Aus der Grabhügelnekropole im Bärhau (11. JB. SGU., 1918, 47) erhalten wir von W. Drack folgende Berichtigung: In ASA. 1906, 96, hat J. Heierli in den beiden Figuren 54 und 55 spätbronzezeitliche Keramik abgebildet und dazu folgendes geschrieben: „... Die Saugflasche und das verzierte Töpfchen erregen den Verdacht, es könnten Pfahlbaufunde der jüngeren Bronzezeit unter die keramischen Produkte aus Untertlunkhofen geraten sein, was Prof. Hunziker jedoch als unmöglich erklärte. Auch die Scherben in Fig. 55 (a und b) nach Photographie wiedergegeben, könnten ganz gut in einem bronzezeitlichen Pfahlbau gefunden worden sein und sogar die Scherben, welche wir in Fig. 55 c und d reproduzieren, entfernen sich nicht allzu weit von jenen Typen.“ (Karl Keller-Tarnuzzer vermutet in den Scherben c und d frühbronzezeitliche Keramik, wie er sie ähnlich in Arbon-Bleiche gehoben hat!). — Diese Ausführungen und besonders Krafts Dafürhalten in seinem Aufsatz über die „Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas“ (ASA. 1928, 84), daß in Untertlunkhofen fremde Einflüsse (von Westen?) zu spüren sind, haben mich veranlaßt, den Katalog zu konsultieren. Dieser hat denn auch gezeigt, daß die in Heierlis letzten Abbildungen wiedergegebenen Gefäße und Gefäßscherben aus Pfahlbauten, besonders aus Corcelettes, stammen. Die auf den angeführten Abbildungen bei Heierli reproduzierten Keramiken sind deshalb zu streichen. Damit ist auch das Rätsel gelöst, das der Grabhügel 63 der Wissenschaft auferlegt hat; denn alle in den beiden Abbildungen gezeigten Funde wurden diesem Hügel zugeschrieben, der doch sonst nur hallstattische Funde geliefert hat.

VI. Latènezeit

Die grundlegende Arbeit über die frühkeltische Kunst vom 5. bis zum frühen 2. Jahrh. v. Chr. wird für immer das eben erschienene große Werk Paul Jacobsthal's bilden: „*Early Celtic Art*“ (Oxford 1944). Die beiden Kleinfoliobände sind ungeheuer reichhaltig, enthalten 242 engbedruckte Textseiten, 279 Tafeln mit ausgezeichneten



Tafel VIII, Abb. 1. Schenkon-Eich-Weiherholz. Gefäß aus Grab IV
und Paukenfibel aus Grab I (S. 52)



Tafel VIII, Abb. 2. Kaiseraugst. Römische Keramik aus Gräbern des 4. Jahrhunderts (S. 58)
Photo E. Schulz, Basel

Photographien, die alle Einzelheiten der Gegenstände genau sichtbar machen und zum erstenmal wirklich eine Beurteilung des Stils erlauben; dazu noch 476 sorgfältige Zeichnungen zur Illustration der Grammatik des keltischen Ornamentes. Ausführliche und genaue Register machen die Benützung des Buches als Handbuch bequem. Es gibt nicht einen Katalog aller erhaltenen Werke — dazu würde man viele Bände brauchen — aber in 419 Nummern einen solchen aller stilistisch bedeutsamen Stücke, die anhangsweise genau beschrieben werden. Den Hauptteil bildet die *geschichtliche Untersuchung*, die besonders auf die Herkunft des Stils achtet, auf sein Verhältnis zu den Vorbildern in Osten und Westen, in Kapiteln über das Menschen- und Tierbild, das Ornament und die Technik. Dann wird die zeitliche Stellung untersucht und zuletzt das geschichtliche und kunstgeschichtliche Ergebnis zusammengefaßt.

Daß eine solche Darstellung auch nach Déchelettes meisterhaftem Manuel noch nötig war, liegt an der künstlerischen und geschichtlichen Bedeutung der Gegenstände, die eine würdige äußere Darbietung verlangten, aber auch an der außerordentlichen Schwierigkeit des Gegenstandes, der eine genaue Vorstellung von der klassischen, der altorientalischen und der mitteleuropäischen Kunst der Eisenzeit verlangt.

In der *Früh-La Tène-Periode* unterscheidet Jacobsthal einen frühen Stil, der vom Ende des fünften bis zur Mitte des vierten Jh. v. Chr. dauert; dann einen reifen, nach dem Hauptfundort den Waldalgesheimstil bis zum Anfang des dritten Jh. und einen späten Stil, in dem sich der „Ungarische Schwertstil“ und der „Plastische Stil“ unterscheiden lassen. Der frühe Stil, besonders durch die reichen Bestattungen vom Kleinaspergle bei Ludwigsburg, von Rodenbach, Dürkheim, Weißkirchen im Rheinland bekannt, stellt die Bildelemente mit einer ernsten Kraft nebeneinander, ohne sie zu einheitlichen Gestaltungen zu verbinden, wie es dann dem Waldalgesheimstil gelingt, indem er sie zu einem ornamentalen kunstvollen Linienspiel verbindet, in vieldeutigen Zusammenstellungen. Die orientalisierenden und die geometrischen Elemente des frühen Stils weichen. Durch freien Gebrauch südlicher Formen wird ein Ornament, besonders ein Typus der Ranke geschaffen, der in jede Form gebracht werden und jeder Dekorationsaufgabe dienen kann. Obwohl dies eine Zeit großer politischer Ausbreitung der Kelten war, sind die Entlehnungen aus dem Süden seltener als im frühen Stil. Die Kultur wird den Südkulturen gegenüber selbständiger. Dies gilt erst recht vom späten Stil, der zeitlich mit den großen Wanderungen der Kelten zusammenhängt.

Erst der späte Stil ist durch reiche Funde in der Schweiz vertreten, besonders die vom Neuenburgersee, die der ganzen Periode den Namen La Tène gegeben haben. Für den frühen Stil liegt die Schweiz noch an der Peripherie, seine Heimat ist das Herz Europas, das Rheinland und die obere Donau, also die Gegend in der nach Herodot die Kelten saßen. Der bemerkenswert einheitliche Stil strahlt aber auch in weite Randgebiete aus, von Belgien und Ostfrankreich bis Böhmen und Ungarn. Im Waldalgesheimstil werden die Randgebiete wichtiger, Italien, Rumänien, Bulgarien kommen hinzu. In der dritten Periode liegt der Schwerpunkt im Süden und Osten, von der Schweiz bis in den Balkan, was mit den damaligen Keltenwanderungen zusammenhängt.

Auch in der *Hallstattperiode* hatte es schon viel fremden Import gegeben, aber erst in der frühkeltischen Kunst wird der Import zur Quelle künstlerischer Inspiration. Orientalische Masken- und Tiermotive stehen neben griechischen Ornamentmotiven, die durch die etruskische Kunst vermittelt wurden. Die Anverwandlung der neuen Formen geschah erstaunlich rasch. Leider ist gerade für die frühe Zeit die Zahl der Funde noch spärlich; neben den großen Grabfunden sollte man noch viel mehr die Siedlungen kennen lernen, um die Geschichte des Stils wirklich verstehen zu können. Hier wird die weitere Forschung ansetzen müssen. Dabei bedarf meines Erachtens die Chronologie der Schnabelkannen, der wichtigsten italienischen Beigaben in den Keltengräbern, noch eine gewisse Verfeinerung, bei der man auch die zahlreichen im Tessin gefundenen Schnabelkannen wird heranziehen müssen.

Die keltische Kunst ist das Ergebnis einer noch im zweiten Jahrtausend vollzogenen *Verbindung der indogermanischen Kelten mit einem vorindogermanischen Volk*, bei dem man die eigentliche Wurzel der künstlerischen Begabung suchen muß. Diese Verbindung machte Mitteleuropa empfänglich für die Aufnahme klassischen Formengutes. Nur hier in Europa konnte eine gefestigte, einen weiten Raum überspannende Kultur entstehen, die dann durch die römische Eroberung ein Teil der Mittelmeerwelt wurde und schließlich das nördliche bildlose Barbarenland für eine so große Zukunft vorbereitete. K. Schefold.

Balsthal (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn): Von der Holzfluh (34. JB. SGU., 1943, 85) werden von E. Hafner schon wieder neue Funde gemeldet: Löffelbohrer aus Eisen, Klopfer aus Stein, Bronzepinzette, Spinnwirtel, Geweihsprosse von Hirsch, Eisenbeschläge, Knochen und Zähne. St. Pinösch in JB. Sol. Gesch., 1945, 227.

Locarno (Distr. Locarno, Ticino): Intorno alla etimologia del nome di Locarno, vedasi sotto *Lugano*.

Lugano (Distr. Lugano, Ticino): Necessità tipografiche hanno ritardato la pubblicazione di una risposta che F. Kientz ha dato a certe critiche intorno all' etimologia dei nomi di „Lugano“ e „Locarno“, nel „Bollettino Storico della Svizzera Italiana“, e della quale si è fatta menzione nel precedente Annuario della Società Svizzera di Preistoria. La pubblicazione del Kientz è apparsa nel „Bollettino Storico della Svizzera Italiana“, 1944, n. 4, anziché n. 3, come precedentemente annunziato.

Neunkirch (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen): Im JB. 1944 des Museumsvereins Schaffhausen, 52, wird als Neufund aus der Flur Wyden eine latènezeitliche blaue Glasperle mit gelblichem Zickzackmuster sowie eine jungsteinzeitlich anmutende Feuersteinpfeilspitze mit Dorn genannt. — Vermutlich handelt es sich um die Funde, die schon das 7. JB. SGU., 1914, 50 und 72, erwähnte.

Sierre (distr. Sierre, Valais): Suivant une communication de O. Aigner on a mis au jour en 1928, en construisant la maison Müller, une tombe à inhumation mal conservée. Celle-ci contenait des fragments de fibules. L'une d'elles semble appartenir à la Tène II, une rosette en corail surmontait l'arc, décor assez rare à cette époque. Echo de Sierre, 7 avril 1928.

Sonvico (Distr. Lugano, Ticino): Nel 30.^{mo} Annuario della Società Svizzera di Preistoria abbiamo menzionato una lapide con una iscrizione in caratteri nord-etruschi, sulla quale A. Crivelli dà altre comunicazioni nella Riv. Stor. Tic. 1944, 1008. A quanto afferma il sac. Rovelli nello scritto „La Castellanza di Sonvico“, la lapide fu trovata da B. Chiggia in una cava di sabbia, nella località chiamata „Rodenchen“, un poco più in basso della casa parrocchiale di Sonvico, fra tombe dell' età del ferro. La citazione di Sorengo come luogo del ritrovamento è perciò da eliminare.

VII. Römische Zeit

Von R. Laur-Belart

I. Geschlossene Siedelungen

Dans la Revue historique vaudoise, 3 et 4, 1944, M. D. van Berchem publie une étude archéologique et philologique intitulée „*Le culte de Jupiter en Suisse à l'époque gallo-romaine*“. La première partie du travail est consacrée à un fragment de bas-relief trouvé dans les fouilles de Vidy et qui faisait partie d'une Gigantomachie, qui ornait un temple dédié à Jupiter-Taranis. Dans la seconde partie l'auteur cherche l'étymologie de Massongex-Tarnaiæ dans le mot gaulois de Taranis, nom partiellement retrouvé sur une inscription provenant de Massongex; et M. D. van Berchem de souligner l'importance de Massongex à l'époque romaine et de rabaisser celle de St-Maurice. P. Bouffard.

Augst (Bez. Liestal, Baselland): Augusta Raurica. Auf Antrag der Hist. und Ant. Gesellschaft Basel wird der Kanton Baselland in Zukunft darauf bedacht sein, daß die großen römischen Bauwerke wie Forum, Tempel, Bäder usw. nicht mit modernen Häusern überbaut werden, und daß an andern Stellen der römischen Stadt das Gelände vor Errichtung von Neubauten archäologisch untersucht wird. Die Grenzen der neuen Parzellen müssen sich nach dem römischen Straßennetz richten, so daß dieses im modernen Bebauungsplan wieder erstehen wird.

Diese Grundsätze wurden erstmals bei einem Neubau auf der Flur Schufenholz, südlich des Südforums (Parc. 581) angewendet. Die Ausgrabung ergab Reste von römischen Wohnbauten, angelehnt an die römische Neusatzstraße. Die stark abgetragenen Mauern erschienen direkt unter dem Humus. Es konnten einige Räume mit Mörtelböden und Resten von bemaltem Wandbelag unterschieden werden, ohne daß ein ganzer Hausgrundriß entstanden wäre. Umbauten ließen zwei Bauperioden erkennen. Zur ältern Periode gehörte ein mit Ausnahme der Decke vollständig erhaltener Keller von 3,35 × 4,9 m Seitenlänge und noch vorhandener Höhe von 1,8 m mit zwei Kellerfenstern in der West- und zwei Abstelnischen in der Südwand. Eine Treppe fehlte; sie muß aus Holz bestanden haben. Unter dem mit großen Ziegelstücken belegten Mörtelboden lag eine lehmige Auffüllung mit Keramik aus der 1. Hälfte des 2. Jahrh. Dies und ein Ziegelband in der Nordwand deuten an, daß der Keller um 150 n. Chr. erstellt worden

sein dürfte. Später wurde er aufgegeben, mit Bauschutt aufgefüllt und überbaut. Südwestlich des Kellers stieß man auf einen Sodbrunnen von 12,5 m Tiefe und 1,1 m Durchmesser. Er war mit rohen Steinen ausgefüllt und enthielt eine Menge interessanter Keramik, neben Terra sigillata insbesondere sehr schöne Fragmente von feinen rätischen Bechern mit schwarzglänzendem Firmis oder Hufeisendekor; eine Keramik, die in Augst noch relativ selten gefunden worden ist. Dabei lagen 4 Sesterze des Antoninus Pius, des Marc Aurel und der Lucilla, womit die Einfüllung des Brunnens in der 2. Hälfte des 2. Jh. wohl erwiesen ist. Zuunterst im Brunnen, vom übrigen durch eine Bauschuttschicht getrennt, lagen in zäher Schmutzschicht 2 ganze zweihenklige Krüge und viel Terra sigillata aus dem 1. Jh. vor 70 n. Chr., Funde, die während der Benützungszeit in den Brunnen geraten sein müssen. — Unter den Steinbauten konnten direkt auf dem gewachsenen Lehm Reste einer ältesten Periode mit Holzbauten und Feuerstellen in Form von verbrannten Lehmflecken, ähnlich denjenigen auf dem Basler Münsterplatz, festgestellt werden. Die dazu gehörige Keramik stammt aus spätaugusteisch-tiberischer Zeit. Vorchristliche Funde kamen nicht zum Vorschein. Das älteste Augst hat sich also nicht bis hierher ausgedehnt.

Der Keller wurde vom Grundeigentümer Lüscher-Wittstich in anerkennenswerter Weise konserviert, mit einer Decke versehen und von seinem Hause aus zugänglich gemacht. Damit besitzt Augst bereits zwei besuchbare römische Keller (vgl. 34. JB. SGU. 1943, 59).

Kaiseraugst (Bez. Rheinfelden, Aargau). Die Abgrabung der Kiesgrube Frey am Stalden auf der Nordseite der Zürcherstraße förderte weitere Gräber des bekannten Friedhofes aus dem 4. Jh. n. Chr. zu Tage. Es handelt sich immer um Körperbestattungen. Ein mit Ziegelplatten gedecktes Grab enthielt keine Beigaben. Aus andern stammen Faltenbecher, Tonkrüge, darunter ein zweihenkliger, ein vollständig erhaltener, schlanker Henkelkrug aus Terra sigillata (Taf. VIII, Abb. 2), ein ebensolches hohes Gefäß mit Blätterdekor en barbotine (Taf. IX, Abb. 1), eine Platte aus Speckstein, mehrere Glasbecher, sodann Armbrustfibern, tordierte und drahtförmige Armringe und 1 kleine Gürtelschnalle mit Tierköpfen aus Bronze. Frauengräber waren an den kleinen Halskettchen aus blauen Glasdodekaedern erkenntlich. Münzen aus konstantinischer Zeit bestätigten die Datierung der Gefäße.

In der ZSAK 1944, 53 ff. veröffentlicht Alban Gerster eine Rekonstruktion des eigenartigen *Cybele-Heiligtums*, das ich 1933 auf der Flühweghalde, östlich von Augst ausgegraben und im ASA 1935, 64—73 beschrieben habe. Unsere Abb. 13, die wir mit freundlicher Erlaubnis des Autors hier wiedergeben dürfen, gibt über die sehr einleuchtende Arbeit Gersters erschöpfende Auskunft. Interessant ist, daß er die Öffnung der Cellawände durch tiefliegende Fenster und die Schließung der Umgangmauer für wahrscheinlicher hält als das Umgekehrte. Dadurch wird die von Oelmann vertretene sekundäre Bedeutung der Cellawände und die Betonung der Pfosten beim gallorömischen Tempel unterstützt. Mit Recht hebt Gerster auch die Tatsache hervor, daß der aus Kleinasien stammende Cybele-Kult hier den gallorömischen Vierecktempel übernimmt und ihn durch Verbindung mit einem Peristylhof zu einer bis heute

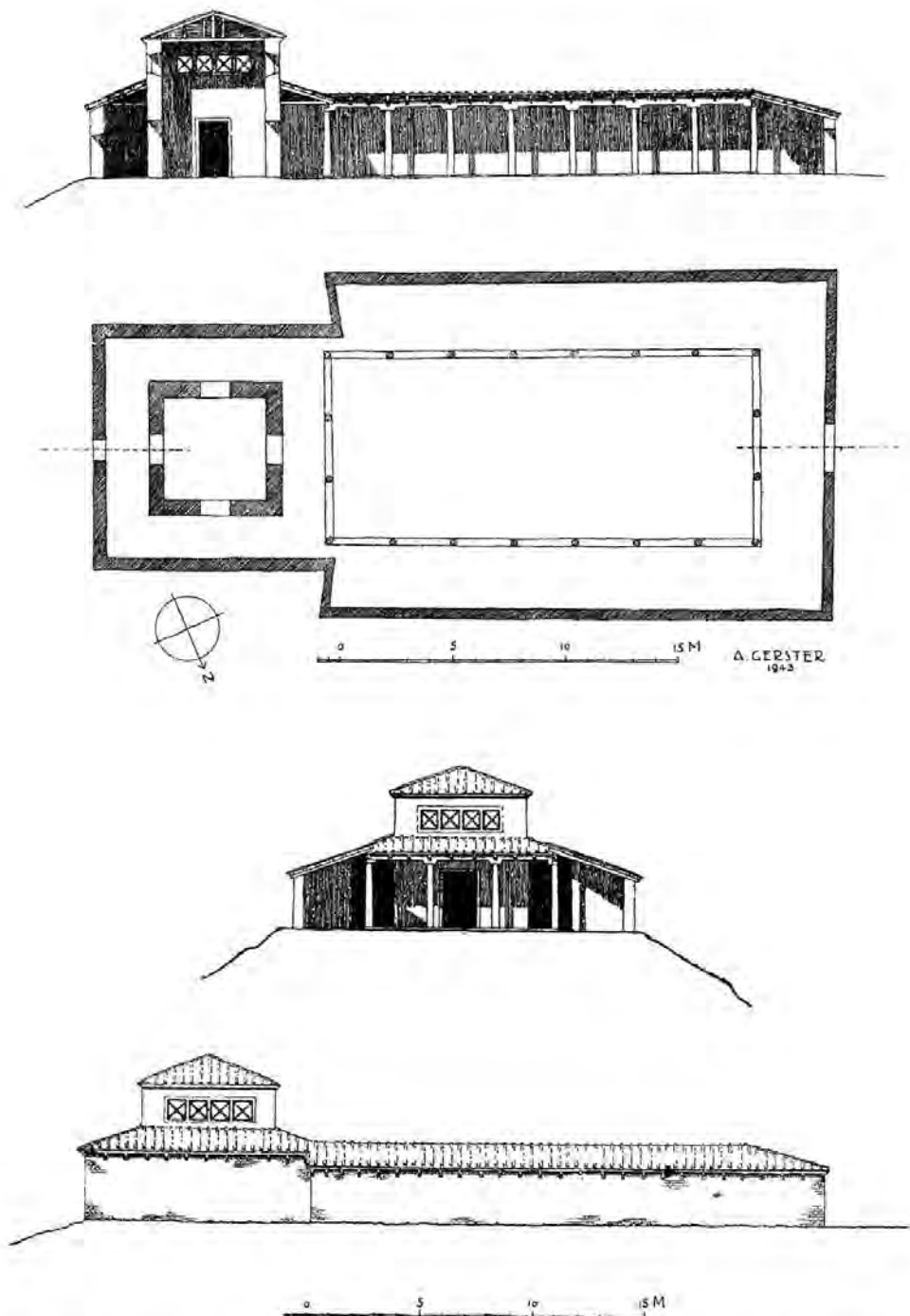


Abb. 13. Kaiseraugst. Flühweghalde, gallorömischer Vierecktempel mit Peristyl
Rekonstruktion nach A. Gerster, Laufen. Aus ZSAK 1944

unbekannten und einmaligen Anlage gestaltet. Verwandt ist der in Martigny 1938 ausgegrabene Tempel, ZSAK 1941, 87.

Baden (Bez. Baden, Aargau): Aus einer von W. Drack in der ZSAK 1944, 164 ff. veröffentlichten, sehr detaillierten Liste der Terra sigillata-Stempel aus Baden geht hervor, daß in der Bäderstadt Aquae Helveticae die Arretiner fehlen, indem die frühesten Stempel in der Mitte der Regierungszeit des Tiberius einsetzen. Daraus schließt Drack, daß das römische Baden zwischen 25 und 30 n. Chr. gegründet worden ist, also

etliche Jahre später als Vindonissa. Die Hauptmasse der Stempel stammt aus Graufesenque in Südgallien und fällt in die Zeit von Claudius bis zu den Flaviern, also in die Blütezeit Vindonissas. Um 100 n. Chr., als die Windischer Legion abzog, bricht die Liste deutlich ab; doch beweisen gerade spätere Stempel auf Fehlbrandware, daß in der militärlosen Periode in Baden Töpfer wie Reginus gearbeitet haben (vgl. dazu E. Vogt, ZSAK, 1941, 100 und 32. JB. SGU. 1940/41, 152 f.).

Genève. Bourg-de-Four. Des nouvelles fouilles faites pour des canalisations sur la Place du Bourg-de-Four, ont permis de compléter les constatations que M. L. Blondel avait pu faire en 1933 au sujet du marché romain. Cette halle avait une largeur de 12 m. 25 sur probablement 23 à 24 mètres de longueur. Au centre une cour pavée de grandes tuiles reposant sur un lit de mortier était entourée de trois côtés par des portiques assez étroits. Ces portiques se prolongeaient jusqu'à l'extérieur mais étaient encadrés de boutiques. On a retrouvé un passage dallé qui reliait la route avec le centre du bâtiment. Des fragments de stucs moulés indiquent le genre de décoration datant de basse époque. Du reste on a pu voir que cette halle, une première fois détruite par l'incendie avait été reconstruite, probablement à la fin du III^{me} siècle.

Sur cette place, *forum*-marché de Genève, on voyait encore dans le même alignement un petit édifice quadrangulaire, découvert en 1935. Il semble après nouvel examen que ce n'était pas une boutique, à cause de l'épaisseur de ses murs, mais plutôt un édicule consacré au culte, un oratoire, très semblable à ceux qu'on a retrouvés à Vidy. (Cf. *Genava* XXIII, 23.)

Lausanne (Distr. Lausanne, Vaud): Vidy. Dans la Rev. hist. vaudoise 52, 1944, 3, „Le culte de Jupiter en Suisse à l'époque gallo-romaine“, D. van Berchem étudie 2 fragments de bas-reliefs qu'il rattache à un autel ou un temple dédié à Jupiter-Taranis. Ces fragments faisaient partie d'une frise ornée d'une gigantomachie et datée de la fin du II^{me} siècle.

Nyon (Distr. Nyon, Vaud): *Rue Delafléchère* (fig. 14 et 15). Au sud de la cour monumentale découverte en 1944 (cf. 34. JB. SGU, 65—66) à une distance de 8 m. on a découvert une fondation parallèle à la première. Elle va de la Grand'rue à la rue Delafléchère; à la limite est de cette rue, elle forme un coude et se dirige vers le sud. Trois mètres plus bas, elle traverse la rue Delafléchère.

Le côté sud de cette fondation révèle un sol romain à 1 m. 70 de profondeur; le côté nord ne donne le sol romain qu'à la profondeur de 4 m. 60. La cave découverte en 1944 se prolonge donc jusqu'à cette seconde fondation. A 3 m. de la rue, la fondation fait un angle vers le nord. On a ainsi la limite sud complète de la salle-cave. Le fond de cette cave est organisé symétriquement. De chaque côté du fond, il y a les petits piliers moulurés en molasse déjà cités. A 3 m. à l'intérieur des angles s'élèvent parallèlement de gros piliers en calcaire du Jura. Partout le fond de la cave est doté de stuc peint en blanc-crème. Il ne fait pas de doute que cette cave n'était pas destinée à des dépôts de commerce; ses dimensions et ses piliers révèlent une salle soignée. Aurait-on là les restes d'un Mithreum? Les lieux de culte de Mithra étaient souterrains; ils

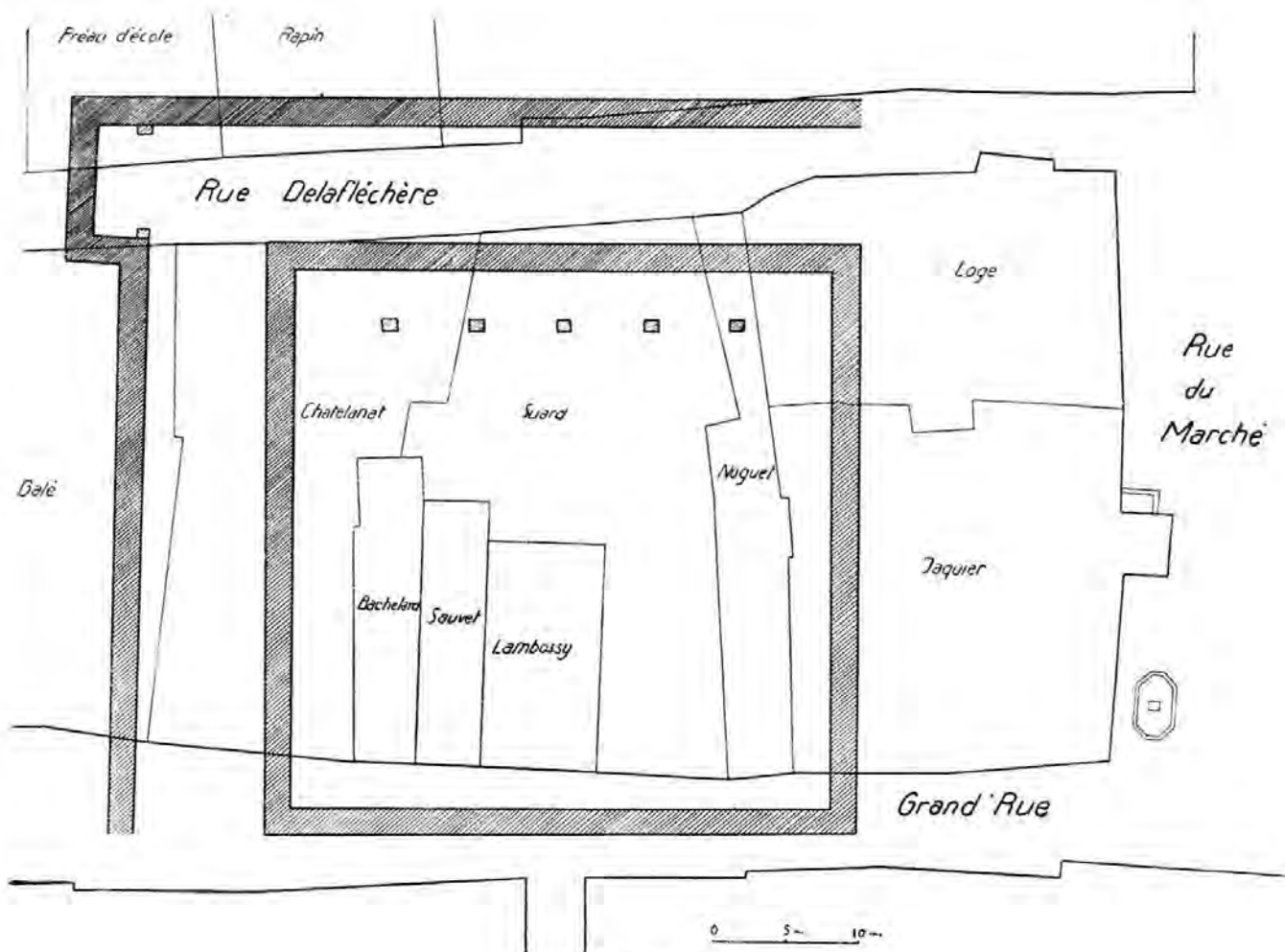


Fig. 14. Nyon. Peristyle
Plan reconstitué par E. Pelichet

étaient dotés de bancs latéraux que nos piliers de molasse peuvent fort bien avoir soutenus. La trouvaille l'an passé d'un autel attribuable à Mithra, au fond de cette salle est un autre indice à retenir.

Rue de la Gare, N° 10. M. J. Tille, propriétaire de l'immeuble sis au N° 10 de la rue de la Gare, a créé sous cette maison une cave, dans la première quinzaine du mois de juin. Toute la superficie de la maison recouvrait une série de couches archéologiques fort mêlées. Un déplacement probable de la chaussée a de plus remué la stratigraphie par places. Après une couche de 105 cm. moderne, venait une couche de 5 à 10 cm, contenant de la céramique médiévale; venait ensuite une couche de 35 cm. de terre de remblai avec des débris romains; ensuite, épaisse de 16 cm. une dalle probablement carolingienne; cette dalle reposait sur une couche de 10 cm. de terre brun-rouge et de gravier, indice d'un incendie; plus bas se trouvait une couche de 24 cm. de terre gris-vert contenant des débris romains; au-dessous 5 cm. de terre noire avec des tuiles romaines reposant sur 8 cm. de gravier et de terre grise; enfin, au fond de la fouille, dans une zone épaisse de 42 cm. de terre rouge révélant un gros incendie, quelques poteries de la fin de l'âge du fer.

Dans la zone de 3 m. longeant la rue de la Gare, il a été relevé plusieurs couches de bois et de charbon.

Cette stratigraphie est révélatrice des bouleversements successifs qui ont eu lieu à Nyon. Du sol primitivement occupé à l'âge du fer jusqu'à la chaussée moderne, il y a une couche de 250 cm. de haut, due exclusivement à des remblais et des reconstructions successives.

Les débris retrouvés sont sans grand intérêt; il faut signaler un tesson de terre sigillée du début du 1^{er} siècle et deux belles lampes à huile intactes. Edg. Pelichet

Rapperswil (Seebezirk, St. Gallen): Kemprat en. Die Gesellschaft „Centum Prata“ hat dieses Jahr die Ausgrabungen von 1943 weitergeführt (Vgl. 34. JB. SGU, 66). Es konnten die Fundamente von zwei Häusern in der Größe von 8/8,5 m und 15/18 m festgestellt werden. Das kleinere Haus war zweiräumig, das größere konnte nicht genau untersucht werden. Die gefundene Keramik stammt aus dem 2. Jh. Bei dieser Grabung fand man auch einen *Töpferofen* von 1,10 m Durchmesser, dessen Unterbau aus einem mit Lehm verbundenen Kalksteinboden bestand; darüber lagerte die Brennplatte aus Lehm mit Zuglöchern, die in zwei Kreisen angeordnet waren. Die Ansätze der Lehmkuppel waren noch vorhanden. Der Unterbau sowie ein Teil der Kuppel lagen während Benützungszeit im Boden und waren mit Kies umgeben. Geheizt wurde in einem aus Verucanoplaten und Lehm aufgebauten Feuerloch, das in zirka 1 m Entfernung vom Ofen stand. Das im Ofen gefundene Geschirr erlaubt eine Datierung ins 1. Jh. n. Chr. Man kann daraus schließen, daß im 1. Jh. ein kleinerer Vicus bestand, der im 2. Jh. weiter wuchs. (Taf. IX, Abb. 2.)

In den römischen Ruinen lagen mehrere Alamannengräber. Die 1943 entdeckte Zisterne wurde bis auf den Grund ausgeräumt, ergab aber nur Bauernkeramik aus neuerer Zeit. M. Bär-Brockmann, US, VIII, 80 ff.

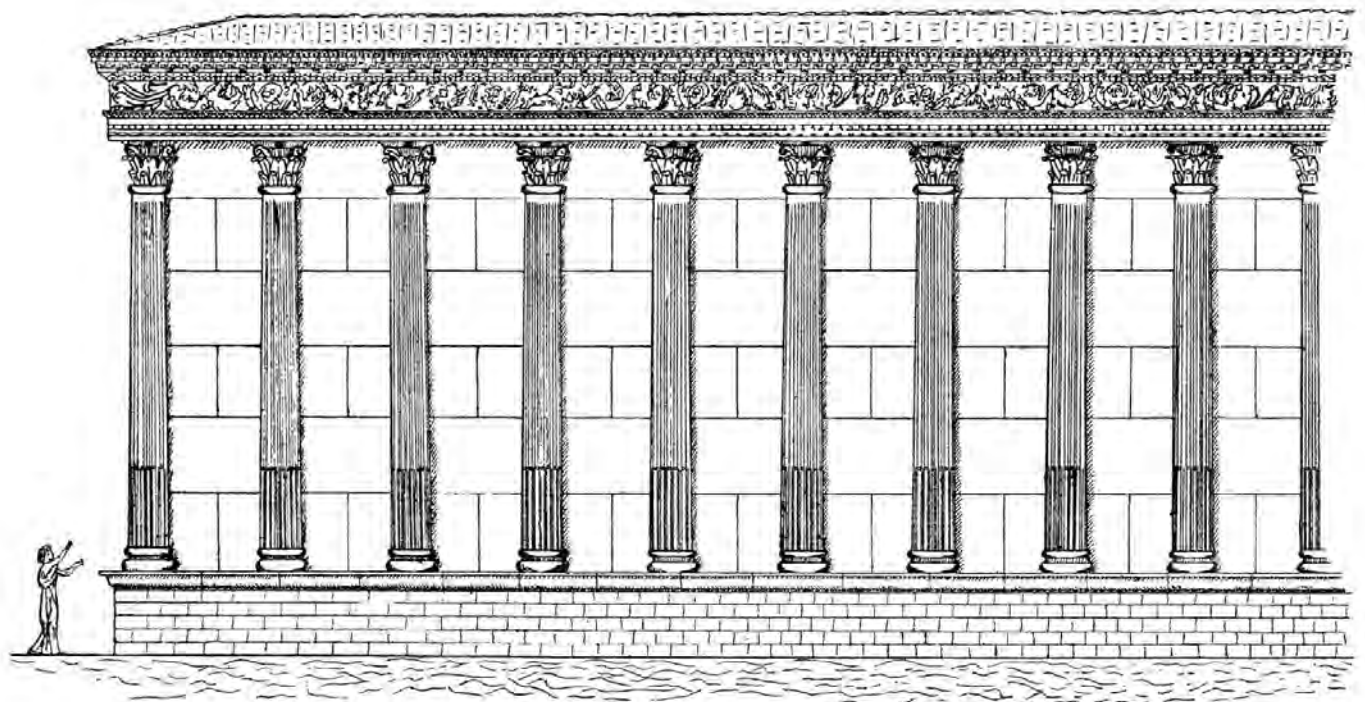


Fig. 15. Nyon. Rue Delaflechère
Reconstruction du mur extérieur du Peristyle, par E. Pelichet

Windisch (Bez. Brugg, Aargau), Vindonissa: Das letzte Kriegsjahr hat die Ausgrabungen in Windisch wieder auf ein Minimum zusammengedrängt. Im JB. 1944/45 beschreibt Chr. Simonett einen frühen Spitzgraben, der schon 1938 innerhalb des nördlichen Lagerteiles entdeckt und nun durch Sondierschnitte weiter verfolgt worden ist (Abb. 16). Er verläuft von Ost nach West in einer Entfernung von zirka 90 m von

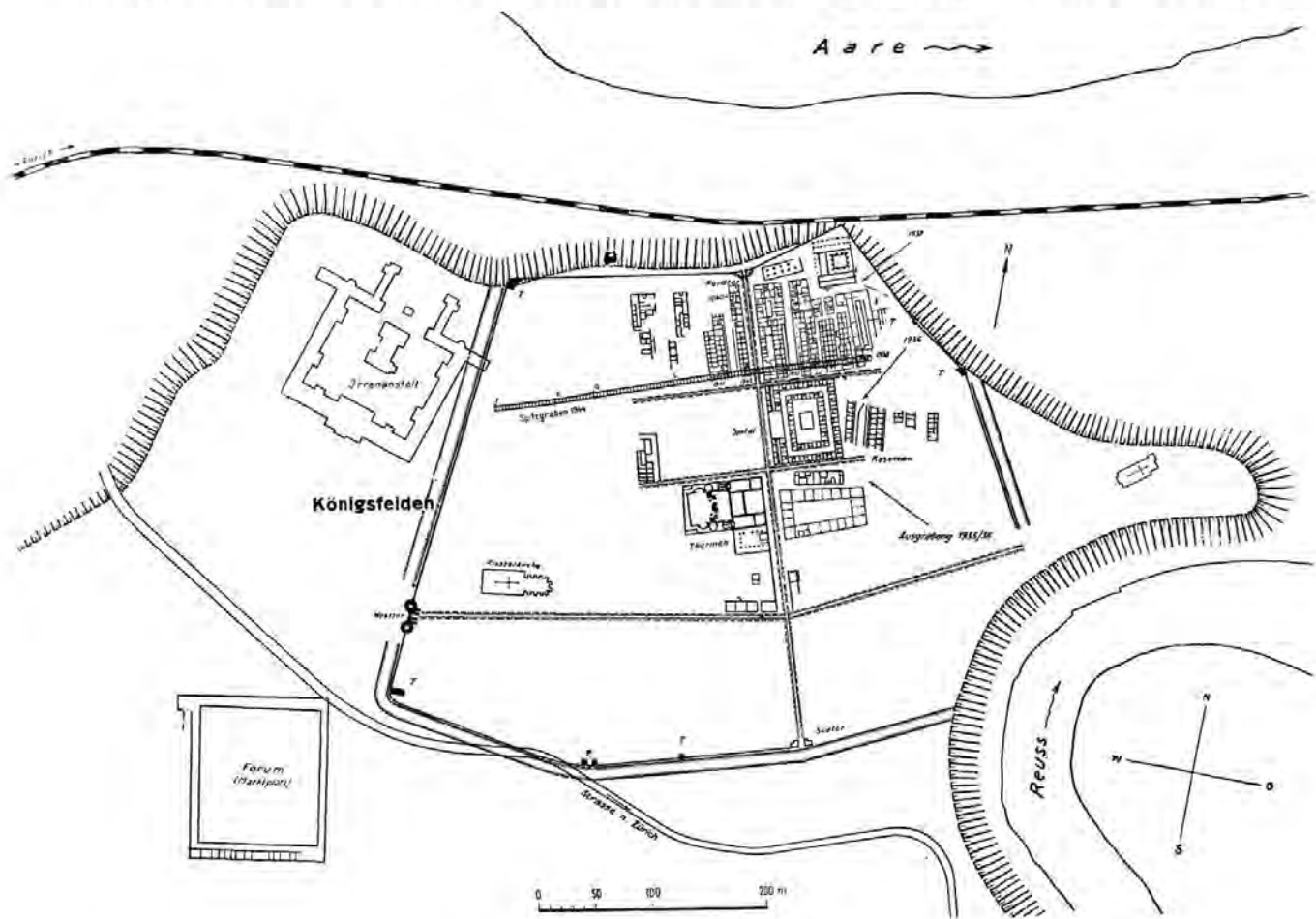


Abb. 16. Vindonissa. Lager mit frühem Spitzgraben



der nördlichen Böschung der „Breite“ und ist heute in einer Länge von 340 m sichergestellt. Er war oben rund 5 m breit; die Tiefe wechselt von 1,8—2,4 m. In zwei Schnitten konnte in der Mitte der innern Seite des Grabens eine kleine Abstufung zur Anbringung von Hindernissen erkannt werden. Der Graben wurde schon in frührom. Zeit eingefüllt und geriet unter die Kasernenbauten des nördlichsten Lagerstreifens. Simonett weist darauf hin, daß er die ältesten Kleinfunde von Vindonissa nach Norden abgrenzt. Er muß also zu einem ältesten Lager gehören, dessen Form noch unbekannt ist. Sicher ist heute nur, daß es sich nicht einfach um ein kleines Kastell handelt, wie ich früher vermutete, sondern um eine langgestreckte Anlage in der Art eines Lagers. Da der neugefundene Graben zum mittleren Teil der südlichen Lagerfront verläuft, kann man vermuten, daß diese beiden Strecken zusammengehören und ihr Zwischenraum die Breite des ältesten Lagers bezeichnet. Die Mittelachse desselben würde

damit ganz in die Nähe des West- und Osttores rücken, womit die exzentrische Lage der beiden Tore, die schon lange Kopfzerbrechen verursacht hat, aufs beste erklärt wäre. Es muß auch angenommen werden, daß die Via principalis bereits zum ältesten Lager gehörte. Deshalb wird man vor allem dem Schnittpunkt dieser Straße mit dem ältesten Graben Aufmerksamkeit schenken müssen, da dort eventuell ein ältestes Nordtor zu finden ist.

Welch vielseitige Fundgrube die bekannte Schuttablagerung darstellt, zeigt wieder einmal mehr eine Untersuchung von Werner Lüdin, Zollikon, über „Blütenstaub aus dem römischen Schutthügel von Vindonissa“. Sie bildet eine wertvolle Ergänzung zu den Holzbestimmungen E. Neuweilers (vgl. 32. JB. 1940/41, 124). Lüdin findet die Erle vorherrschend und Weiden und Birke häufig, was mit der Lage des Schutthügels in der Nähe der Aare zwangslos erklärt wird. Die Buche dagegen ist auffallend schwach vertreten, was nach Lüdin vielleicht mit der starken Nutzung dieses Baumes in der Lagernähe zusammenhängt. Die Linde fehlt vollkommen. Im übrigen sind vorhanden: Rot- und Weißtanne, Föhre, Eiche, Ulme, Nußbaum. Besonders erfreulich ist, daß Lüdin auch Pollen der Edelkastanie gefunden hat, was beweist, daß dieser südliche Baum damals in der Umgebung von Vindonissa angepflanzt wurde. Neuweiler hatte bereits seine Früchte im Schutthügel gefunden.

Chr. Simonett bespricht auf S. 43 des genannten Berichtes ein Firmalampenfragment atypischer Form, das auf dem Henkel die erhabene Inschrift L. PVPIVS MASIVS F (ecit ?) MIL. LEG. XI. trägt und in Windisch gefunden worden ist. Es erbringt den bündigen Beweis, daß die Windischer Legionssoldaten auch Lampen herstellten, was schon S. Loeschcke „Lampen aus Vindonissa“, S. 262 vermutet hat. Aus dem Museumsbericht verdient weiter Erwähnung, daß Architekt Hans Herzig das 1935/36 ausgegrabene Lagerspital in einem sehr ansprechenden Modell aus dem Grundriß rekonstruiert hat. Der Charakter der ausgedehnten und relativ niedrigen Lagerbauten kommt darin trefflich zum Ausdruck.

2. Offene Zivil-Siedelungen, Gräber, Streufunde

Aeschi (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Im JB. Sol. Gesch. 17. Bd. 1944, 93 ff. gibt P. Bouffard einen kurzen Überblick über die 1940 im römischen Bau von Aeschi gefundene Keramik (JB. SGU. 1940/41, 125 ff.). Es handelt sich um die übliche Keramik einer Wohnstätte. Kein einziges Stück deutet auf eine kultische Verwendung des Gebäudes hin. Was die Datierung anbetrifft, so scheint das Gebäude um 70 n. Chr. erbaut und bis in die 2. Hälfte des 2. Jh. benützt worden zu sein. Die an La-Tène-Formen erinnernden Typen beweisen wieder einmal, daß die einheimische, ursprünglich gallische Keramik zur Römerzeit weiterlebte und sich langsam veränderte.

Über die im Herbst 1944 von einer Gruppe des italienischen Interniertenlagers von Burgäschli unter der Leitung von H. Wild unternommenen Ausgrabungen liegt noch kein Bericht vor. Es wurden keine neuen Bauten gefunden, dagegen ausgedehnte Steinsetzungen und Ziegellagen, die die Annahme gestatten, daß in einiger Entfernung vom Haupthaus kleinere Gebäude aus Holz, Schuppen, Ställe und dergleichen standen.

Baar (Zug): 1937 fand Kaspar Hotz, Obermühle, westlich vom Bären eine reliefierte Sigillatascherbe mit thronender Götterfigur und dem Anfang eines Außenstempels mit dem Buchstaben SA. . auf, was nach Josef Speck wohl zu SATVRNINVS, dem Namen eines Töpfers aus Chémery-Faulquemont südöstlich von Metz zu ergänzen ist. Zuger Neujahrsblatt 1945, 51.

Bözen (Bez. Brugg, Aargau): Im alten Bestand des Vindonissamuseums in Brugg lag ein stark inkrustierter Sesterz, der nach einer beiliegenden Beschreibung von Samuel Heuberger „auf der Feldflur bei der Mey“, wo früher schon römische Münzen und Ziegel erhoben worden seien, gefunden und von Emil Heuberger geschenkt worden war. Er konnte nach der elektrolytischen Reinigung von H. Cahn bestimmt werden: Domitian, C. 510, 86 n. Chr. Es handelt sich um die Stelle der römischen Villa, die ich in den Jahren 1923 und 1928 untersucht habe. Vgl. 20. JB. SGU. 1928, 64.

Cham (Zug): 1. Hagendorn. Von einer für die Siedlungsgeschichte der Inner-schweiz bedeutsamen Entdeckung durch M. Speck berichtet dessen Sohn Josef Speck im Zuger Neujahrsblatt 1945, 51 ff. Bei Entwässerungsarbeiten westlich von Hagendorn traten längs des ganzen Nordrandes des Rumentiker-Wäldchens behauene Balken und einzelne mächtige Pfähle aus Eichenholz zutage, die in einer Tiefe von 90 cm von einer römischen Kulturschicht aus Schlemmsand, Scherben, Holzabfällen und Pflanzenhäcksel begleitet waren. Nachgrabungen erwiesen, daß eigentliche Holzkonstruktionen, deren Zweck noch nicht mit Sicherheit erkannt werden konnte, in einem ehemaligen Wasserlauf vorliegen. Vielleicht handelt es sich um eine Wasserwerk-anlage, was für die Geschichte der römischen Technologie von größtem Interesse wäre. Die Stelle wurde zudem als Abfalldotop benützt. Speck gibt folgende Beschreibung des Fundinventares: „Eine Unzahl zerbrochener Gefäße, von der groben handgeformten Gebrauchskeramik bis zum feinsten scheibengedrehten Luxusgeschirr, Tierknochen, Schlacken, Hunderte von handgeschmiedeten vierkantigen Nägeln in allen Größen und Abwandlungen, Schiebeschlüssel, zerbrochene Leistenziegel, Schmucksachen, wie Fibeln, Perlen, Gürtelbeschläge, ein silbernes Löffelchen, ein Messer mit erhaltener Zwinge aus Goldblech, eine eiserne Schnellwaage mit drei verschiedenen Maß-Skalen, je nach Hebelarm, Glassachen, eine Münze, eine Reihe besterhaltener, zugehauener Hölzer rätselhafter Zweckbestimmung, ja sogar die lederne Fersenkappe eines Schuhs und eine Unmasse von Pfirsichsteinen.“

Diese Beschreibung erinnert tatsächlich lebhaft an den Schutthügel von Vindonissa.

An Terra sigillata-Töpfen sind durch Stempel Criciro, Victorinus und Venustus von Rheinzabern und der in der Schweiz sehr stark verbreitete Cibisus, alle um 150 n. Chr., vertreten, was für die Datierung der Fundstelle wichtig ist.

Mit Recht behandelt J. Speck zwei Funde mit besonderer Liebe, nämlich eine gläserne Schlangenfadenflasche, die nach F. Fremersdorf aus einer Kölner Werkstatt der 2. Hälfte des 2. Jh. stammen muß (Taf. X), und einen Klappmessergriff aus Bein mit der plastischen Darstellung des *lammtragenden Hirten* (Taf. XI, Abb. 1). Anhand eines künstlerisch bedeutend bessern Parallelstückes aus Bonn, das bis jetzt

W. Comp

nicht sicher datiert werden konnte, erörtert er gewandt das Problem dieses geistesgeschichtlich sehr interessanten Motivs, das in den Formenkreis sowohl der bukolischen Hirten- und Landschwärmerei des 2. Jh. als auch der frühchristlichen Symbolik gehören könnte. Vorläufig scheinen mir die für die christliche Deutung anzuführenden Argumente nicht beweiskräftig genug, um diesen für die Geschichte des Ur-Christentums unseres Landes höchst wichtigen Schluß schon ziehen zu dürfen. Von Bedeutung dagegen sind die Handelsbeziehungen mit dem Kölnergebiet, die durch die Hagendorner Funde greifbar werden. Bis jetzt sind sie meines Wissens im Schweizer Fundmaterial nur wenig beobachtet worden, z. B. in vereinzelt Spruchbecherfragmenten in Augst. Es sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Zuger Forscher diese wichtigen und vielversprechenden Ausgrabungen bald fortsetzen können.

Cham (Zug): 2. Heiligkreuz. Im Zuger Neujahrsblatt 1945, 51, berichtet Josef Speck auch über die Ausgrabung, die auf Veranlassung von E. Villiger 1934 auf der Flur „Muracher“ durch das Kant. Museum unter der Leitung von D. Fretz durchgeführt wurde. Es kamen Mauern eines stallartigen Nebengebäudes zum Vorschein, die zu einem römischen Gutshof zu gehören scheinen und viermal umgebaut wurden, dazu eine Entwässerungsanlage und zwei Sodbrunnen. Die Kleinfunde verweisen zur Hauptsache auf die 2. Hälfte des 2. Jh., doch kam auch eine Silbermünze Gordians II., 238 n. Chr., zum Vorschein. Möglicherweise sind noch weitere Gebäude vorhanden.

Cheseaux-Noréaz (Distr. Yverdon, Vaud): Dans un champ au-dessus de Noréaz la charrue ramène de nombreux fragments de tuiles romaines. Au même endroit, A. T. 294, 28 mm d. g., 38 mm d. h., on trouve des tessons de terre-sigillée (Drag. 37). Il doit y avoir là une villa rustica non encore signalée. Comm. André Kasser.

Chur (Bez. Plessur, Graubünden), Stadtwald am Pizokel: A. Gansser-Burckhardt untersuchte die Reste des Lederbeutels, der 1935 samt einem Bronzegefäß und 44 Kupfermünzen des 4. Jh. n. Chr. gefunden worden ist (vgl. 31. JB. SGU. 1939, 91 f). Es handelt sich um Ziegenleder von brauner Farbe, das vermutlich mit Fichtenrinde gegerbt wurde.

Dornach (Bez. Dorneck, Solothurn): Auf dem Friedhof stößt man südlich der Abdankungshalle regelmäßig auf Kulturschichten der La Tène- und der Römerzeit.

In der Nähe des Friedhofes wurde ein alter, etwa 90 cm breiter, mit Steinbett belegter Weg angeschnitten (römisch?). Präh.-arch. Stat.Kt. Sol. 1943, 204.

Döttigen (Bez. Zurzach, Aargau): Beim Aushub für die Umfassungsmauer des neuen Friedhofs sind auf dem Bogen Skelette und römische Mörtelböden zum Vorschein gekommen, dabei ein Ziegel mit Stempel der XXI. Legion. Schon 1930 sind auf dem Bogen römische Funde zutage getreten. Mitt. R. Bosch.

Eschenbach (Bez. See, St. Gallen): J. Grüninger hat in der Umgebung der Chastli bei Burg vier römische Münzen gefunden:

- 1) Nero. As. C. I, 286, 204. Sehr schön erhalten.
- 2) Septimius Severus. As. C. IV, 43, 392.

3) Philippus Pater. Sesterz. C. V. 99, 44.

4) Numerianus. Antoninian. C. VI, 375, 57 (Rom, Münzzeichen KAΔ).

Die letzten drei schön erhalten. Diese Stücke wurden beim Pflügen gefunden und stehen wohl in Zusammenhang mit einer von J. Grüniger im Herbst 1944 angegrabenen Siedlung. Mitt. H. Cahn.

Füllinsdorf (Bez. Liestal, Baselland): Die Wasserleitung nach Augst wurde bei Füllinsdorf angeschnitten. Ber. des Kantonsmuseums BL, 1943, 6.

Fully (Distr. Martigny, Valais). Près du hameau de Mazembroz, au lieu-dit Condémine, le défonçage d'un terrain en pente à la pelle mécanique a mis à jour une tombe. Les travaux, détournés, ont permis de le fouiller avec soin. Tombe en muret de petits moellons liés au mortier. Fond en gros cailloutis. Couverture en deux dalles. Dimensions intérieures: long. 1.80 m., larg. 0.35—0.50 m., prof. 0.30—0.42 m. Orientation SW-NE, tête au SW. Squelette allongé, mains sur le pubis, tête tournée à droite. Aucun objet. — Squelette au Laboratoire d'Anthropologie de l'Université de Genève (n° 1944—13) (Sauter, Bull. Murithienne, LXI, 1943—1944). Dans le même terrain, un certain nombre d'ossements humains en pleine terre. M. R. Sauter.

Hunzenschwil (Bez. Lenzburg, Aargau): Im Frühling 1944 benachrichtigte Gemeindeammann Rud. Zubler von Hunzenschwil R. Bosch, daß beim Aushub der Kellergrube für einen Neubau römische Ziegel zum Vorschein gekommen seien. Solche wurden schon 1943 beim Neubau Hochsträßer gefunden und kamen nun beim Neubau Geißberger noch in vermehrtem Maße zum Vorschein. Mauerwerke fanden sich nirgends. Meist handelt es sich um Fragmente von Hypokaustplatten, auch fanden sich 2 Ziegel mit dem Stempel der XXI. Legion. Es handelt sich sicher um Abraum aus der von O. Schultheß festgestellten Ziegelbrennerei (Heimatkunde aus dem Seetal, 1927, 65 ff.). Der Flurname heißt „Ziegelmatten“. Da Schultheß eine genaue Angabe des Standortes unterlassen hat, ließ Bosch denselben durch Lehrer Zimmermann in Rapperswil feststellen (TA. 151, 120 mm v. r., 49 mm v. u.). Die Gegend weist nach H. Härrli einen ausgezeichneten Lehm, eigentlich Löß, bis zu einer Tiefe von 8—10 m auf. Mitt. R. Bosch.

Lenzburg (Bez. Lenzburg, Aargau): In einer Gartenstützmauer entdeckte man zwei mächtige bogenförmige Türstürze aus Kalkstein mit viereckigem Ausschnitt, auf deren Rückseite R. Bosch „römischen Mörtel“ feststellte (Taf. XI, Abb. 2). Sie sind zirka 1,8 m lang. Bosch glaubt, daß sie zu zwei großen Toren eines römischen Prunkgebäudes gehören. Tatsächlich besitzen wir auf der Bibliothek in Lenzburg ein Bruchstück einer großen römischen Monumentalinschrift (vgl. Lenzburger Neujahrsblätter 1935, Abb. 7) aus dem Lindwald, so daß die Herkunft dieser beiden interessanten Steine aus der römischen Siedlung östlich von Lenzburg nicht unmöglich erscheint (ASA. 1936, 1 ff.). Immerhin möchte ich die Zuweisung zu einem Bauwerk der Renaissance nicht ganz ausschließen, da der Römer im allgemeinen seine Bögen aus Keilsteinen zusammenfügte.

Leytron (Distr. Martigny, Valais): Le Musée de Valère a acquis une monnaie romaine trouvée au lieu-dit en Croix, sur la route dite romaine. Il s'agit d'un denier

d'Auguste: Av. CAESAR AVGVSTVS, sa tête à droite; Rev. C. ANTISTIVS REGINVS III. VIR., bâton d'augure, patère et trépied. Cohen I, 111, 347, frappé en 16 av. J.C. Comm. P. Bouffard.

Maschwanden (Bez. Affoltern, Zürich): In Mettmenstetter Privatbesitz befindet sich eine unleserliche Großbronze, die zirka 1937 im Pfarrgarten gefunden wurde. TA. 176, 231 980/674 715.

Dicht östlich der Ruine von Maschwanden sollen römische Gefäße gefunden worden sein. Mitt. T. Frauenfelder.

Muttenz (Bez. Arlesheim, Baselland): Auf dem Friedhofe wurden ein Bronzering aus einem römischen Pferdegeschirr sowie Leistenziegel gefunden. Ber. des Kantonsmuseums BL, 1943, 6.

Massongex (Distr. Monthey, Valais): D. van Berchem essaie de situer l'emplacement de Tarnaia. Selon lui il n'y a aucun doute qu'il faut chercher cette „mansio“ à Massongex et non pas à St-Maurice. Son hypothèse s'appuie sur le grand nombre de ruines romaines trouvées en ce lieu et surtout sur l'existence, prouvée par deux inscriptions, d'un temple dédié à Jupiter-Taranis. Tarnaia proviendrait du gaulois Taranis. Rev. hist. vaudoise 54, 1944, 4.

Müllheim (Bez. Steckborn, Thurgau): Durch Vermittlung des Landesmuseums erhielt das Thurg. Mus. einen Hadriansdenar (bestimmt durch das LM), der von Armin Denzler im Jahre 1943 nahe bei der Mühle Maltbach, ungefähr TA. 57, 716 550/273 460, gefunden worden war. Die Münze lag oberflächlich in einem Acker, etwas oberhalb des dort vorbeifließenden Bächleins. Die Römerstraße Pfyn-Arbon muß ganz nahe an der Fundstelle vorübergeführt haben. Mitt. Keller-Tarnuzzer.

Obersiggenthal (Bez. Baden, Aargau): Das im 33. JB. SGU., 1942, 93 f., gemeldete römische Gebäude s. ö. der Kirche von Kirchdorf wurde anlässlich des Kurses der SGU. im Herbst 1943 weiter untersucht. W. Drack publiziert die Ergebnisse in der Argovia 1944, 216—237, mit guten Abbildungen. Es handelt sich um einen einfachen Grundriß mit einem Hauptraum von $15 \times 11,7$ m und einem Vorraum von $11,7 \times 5$ m i. L. Gesamtmaße: $23 \times 13,7$ m. Die Längsseiten stehen quer zum Hang, so daß die Niveaudifferenz von Nord- und Südmauer 3,45 m beträgt. Die Dicke der aus kräftigem Kieselbollenmauerwerk bestehenden Mauern schwankt zwischen 0,9 und 1,1 m. Es handelt sich ohne Zweifel um ein Ökonomiegebäude einer römischen Villa, deren übrige Gebäulichkeiten anhand von Einzelbeobachtungen gegen die Kirche hin vermutet werden können. Die Kleinfunde, darunter Teile einer einheimischen T.S.-Reliefschüssel Dr. 37 aus dem Ende des 2. Jh. lassen die Benutzungszeit von zirka 50 bis 200 n. Chr. ansetzen. Die von J. Rüeger, Zürich, bestimmten, spärlichen Tierfunde gehören dem Hirsch, Pferd, Rind, Schwein und Schaf an. In der gleichen Arbeit bemerkt Rüeger, daß gegenüber der von C. Keller in seiner Geschichte der schweizerischen Haustierwelt 1919 gegebenen Zusammenstellung keine wesentliche Änderung im Bild der römischen Tierwelt unseres Landes eingetreten sei. Einzig die Hauskatze sei nun wiederholt in römischen Niederlassungen nachgewiesen worden (Lindenhof Zürich, Kempraten).

Pfäfers (Bez. Sargans, St.Gallen): Östlich der Kapelle St. Georgen wurde eine gemörtelte Mauerecke mit rotem Terrazzoboden freigelegt. Davor befand sich eine primitive Herdstelle. In einem über den Hügel gezogenen Graben wurden mehrere Mauern mit einem dürftigen Rest römischer Baukeramik angeschnitten. Mitt. B. Frei.

Reigoldswil (Bez. Waldenburg, Baselland): Im „Tempel“ wurden römische Streufunde gemacht. Ber. des Kantonsmuseums BL. 1943, 6. *im Camp.*

St-Maurice (Distr. Monthey, Valais): Sur le problème St-Maurice-Acaunum, Massongex-Tarnaiaie cf. Massongex. Au cours des fouilles exécutées sur l'emplacement des premières basiliques chrétiennes de St-Maurice on est arrivé sur une couche romaine contenant de la terre sigillée, des fragments de briques d'hypocauste et des tuiles. De nombreuses tombes chrétiennes sont construites en tuiles romaines.

Sargans (Bez. Sargans, St.Gallen): Beim Aushub für die neue Verladestation des Gonzenbergwerks kamen große Ziegelplatten einer römischen Heizung und Bruchstücke einer großen Amphore zutage. Heimatmus. Flums. Mitt. B. Frei.

Selzach (Bez. Lebern, Solothurn): Beim Ausheben eines Kellers auf der Ostseite des Hauses L. Rudolf, „Spiegelhof“, hat Architekt O. Schmid Reste eines römischen Bodens, Bodenplatten und Ziegelfragmente gefunden. Die Fundschicht liegt 1,20 m bis 1,40 m unter dem heutigen Niveau. Nach L. Rudolf fanden sich im Jahre 1872 im gleichen Haus drei oder vier aus gebrannten Platten gemauerte römische Gräber. Wir meldeten im 33. JB. SGU., 1942, 94 andere Funde aus dieser Gegend. Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1943, 204.

Staufen (Bez. Lenzburg, Aargau): Bei Rodungsarbeiten im Buchwald stieß man auf römische Mauern, die unter der Leitung des Kantonsarchäologen R. Bosch mit italienischen Internierten untersucht wurden. Es ergaben sich vier freistehende, einfache Grundrisse wohl von Ökonomiegebäuden. Drei der Häuser waren einräumig. Das größte wies eine Seitenlänge von 8,3 m auf, das vierte maß 10,18 × 19,18 m und war in drei Räume quergeteilt, von denen zwei je einen Viertel und einer die Hälfte des Innenraumes beanspruchte. Außer den Dachziegeln fehlten Kleinfunde vollkommen. Es dürfte sich um Viehställe oder Speicher eines römischen Gutshofes handeln. Bezeichnend ist, daß die heutigen Parzellengrenzen die Fluchten dieser Häuser widerspiegeln (vgl. U.S. VIII, 21 und 34; 34. JB. SGU., 1943, 75; Aarg. Tagblatt, 1944, 2. Febr.).

Umiken (Bez. Brugg, Aargau): R. Bosch macht uns darauf aufmerksam, daß im Museum Olten zwei Anhänger aus Bronze, der größere in Form einer Lunula, aus Umiken liegen. Sie dürften vom Wehrgehänge eines römischen Legionssoldaten stammen. Man kann sich fragen, ob sie wirklich in Umiken gefunden oder nicht vielmehr von Windisch dorthin verschleppt worden seien.

3. Kastelle und Warten

Avully (Distr. rive gauche, Genève): *Retranchement de César*. Des fouilles ont été entreprises par L. Blondel à Avully du 13 avril au 19 juillet 1944 pour retrouver le célèbre retranchement édifié par César en 58 av. J. C. pour s'opposer au passage des Helvètes.

Jusqu'à présent il n'avait jamais été exécuté de recherches systématiques dans le terrain, on savait seulement par le texte des Commentaires que le *murus* avec son fossé

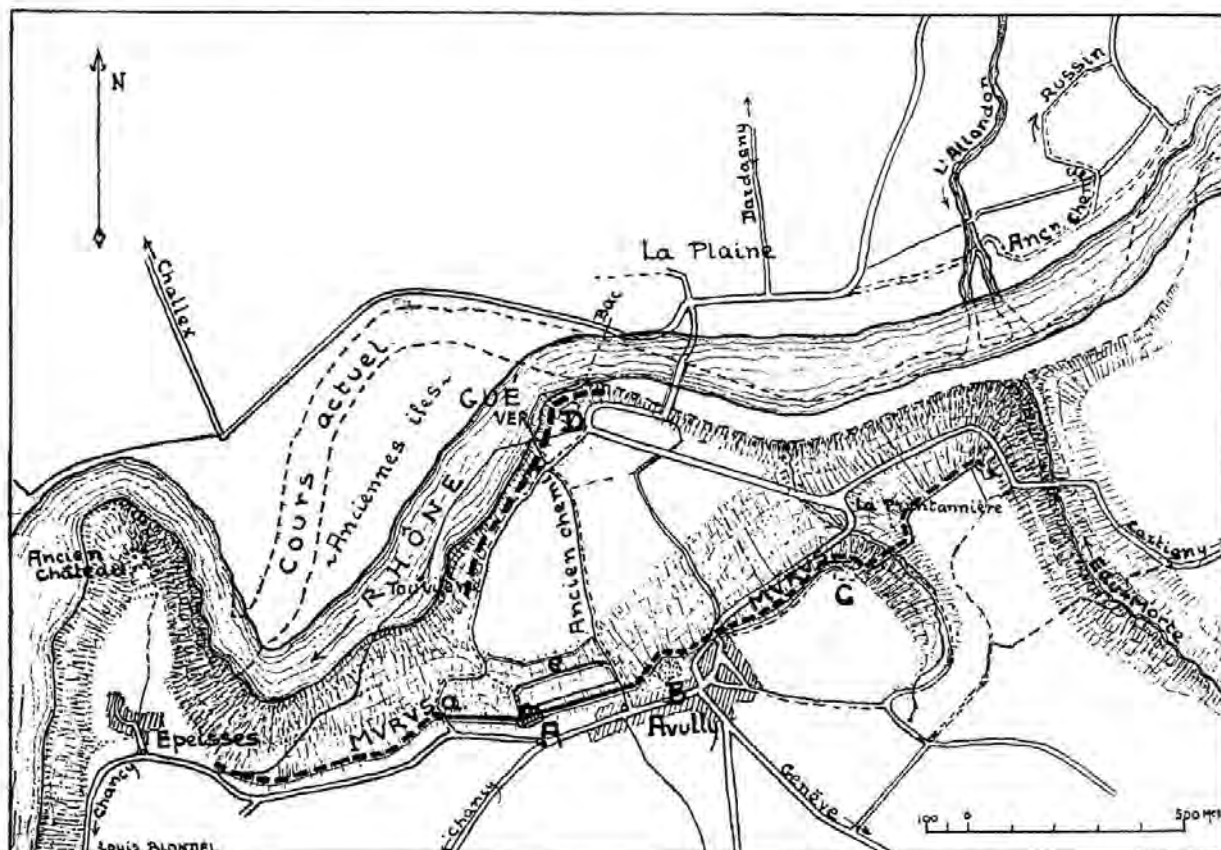


Abb. 17. Avully. Fossé de César
Plan d'après L. Blondel

bordait la rive gauche du Rhône, de Genève au Jura (Vuache). Il fallait rechercher un point où les rives n'étaient pas éboulées ou rongées par le fleuve. Stoffel qui avait travaillé pour Napoléon III avait déjà indiqué des dénivellations particulières dans les pentes en dessous d'Avully. M. Blondel (fig. 17 et 18) entreprit des sondages sur ces points et trouva en premier lieu à mi-côte un petit fossé de 5 pieds avec des bois calcinés. Reportant alors les sondages plus haut, sur un ressaut du terrain très marqué, il trouva la position du *murus*, soit du *vallum* en partie naturel, précédé d'un fossé de 8 pieds. La coupe du fossé est celle d'un triangle aux parois peu inclinées et peu profond. La hauteur comptée du fond du fossé au sommet de la palissade (de 1 m. 20), devait être en effet de 16 pieds, soit 4 m. 80. En avant du fossé il y avait un *contre-agger* d'environ 7 pieds. Au lieu des 3 m. 60 primitifs sans la palissade, la levée de terre actuelle compte encore 3 m. 10 de hauteur. Des traces d'alvéoles avec petits cailloux indiquent que tous ces fossés étaient armés de petits piquets (*stipites*) en bois.

Ce *murus*, ouvrage en terre de campagne, d'après la terminologie particulière de César, devait être presque continu, mais coupé par des ouvrages fortifiés, *castella* ou *castelleta*. Un de ces ouvrages a été retrouvé à cheval sur le retranchement (A., fig. 17). Il se composait, au dessus du mur, d'un fossé simple du côté sud et d'un fossé à parois courbes à l'est, de 7 pieds de large, du type des *fossa lateribus curvis*. A l'angle contre le

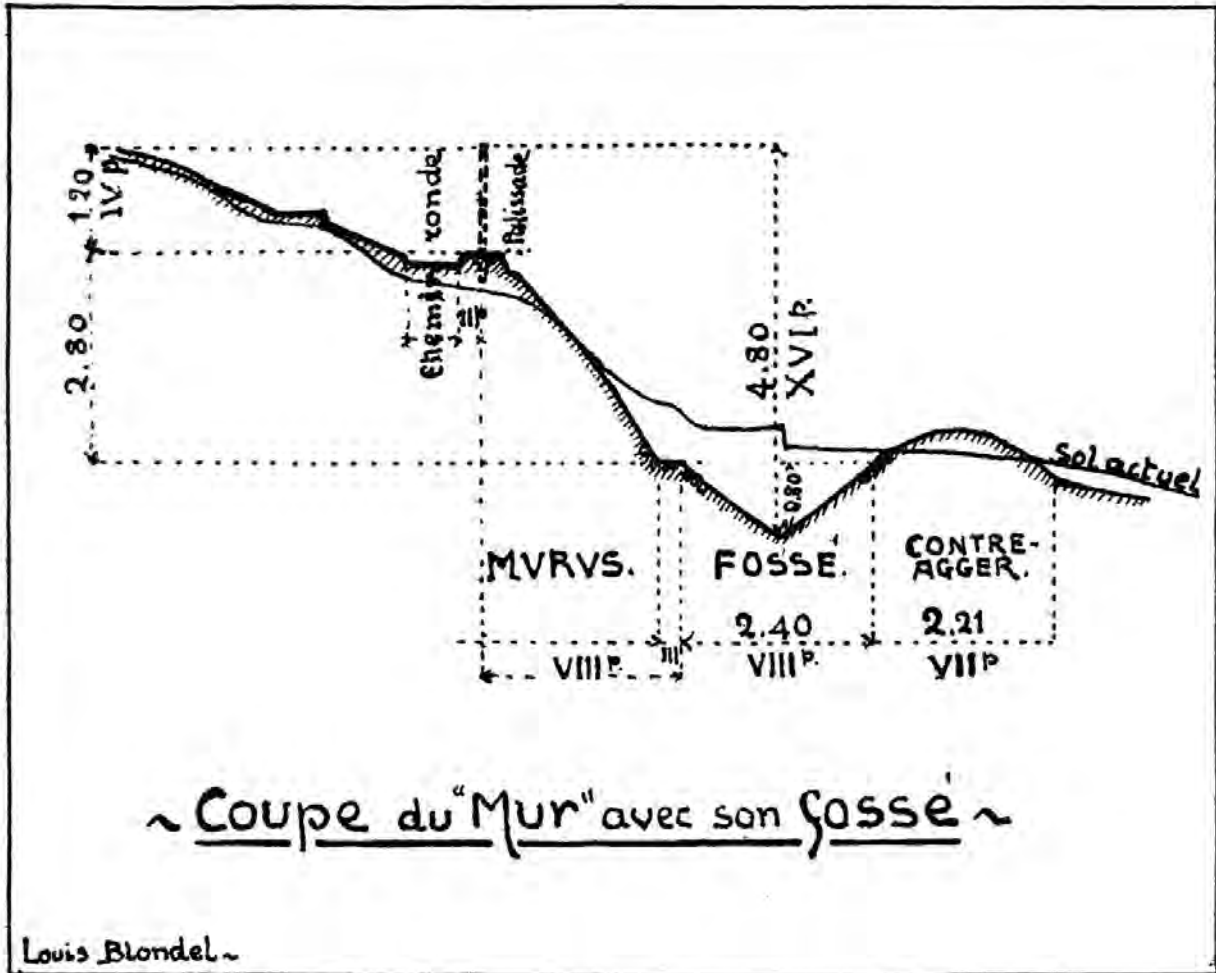


Abb. 18. Avully. Fossé de César
Coupe d'après L. Blondel

mur, se trouvait l'entrée, en forme de clavicule demi-circulaire. En dessous du retranchement ce châtelet était défendu par un fossé double, soit par un fossé de 5 pieds, suivi d'un second intérieur de 6 pieds, séparés par un *agger* ou épaulement de 5 pieds, le tout formant un obstacle de 16 pieds. On voit nettement que cette redoute a été établie après la construction du retranchement ou *murus*. Son double fossé inférieur, se prolonge par un simple fossé parallèlement au *murus* sur une longueur de 120 mètres, à 10 m. 50 de son contre-agger.

Dans cette partie commandant le gué d'Avully il y avait au moins 4 positions successives. La première avec des fossés et des *praesidia* juste au bord du fleuve (D., fig. 17), au gué même, la seconde, plus en arrière, dans le pied de la deuxième falaise suivie d'un fossé à mi-côte (le premier retrouvé, fig. 17), qu'on peut qualifier de position

ante frontem castrorum, enfin le retranchement proprement dit ou *murus* muni de redoutes (A. B. C.). Le fait important est de pouvoir maintenant situer l'emplacement et l'altitude du retranchement principal qui se trouvait beaucoup plus haut et en arrière du fleuve qu'on ne le croyait. Ces différentes positions ou fossés étaient reliées par des boyaux ou fossés dits *brachia*, particularité des ouvrages de César. On retrouve encore dans ce secteur d'autres emplacements de *castella*, entr'autres sous la terrasse avec marronniers de la propriété Mottu (B.), où sort une source importante.

Toute la technique de César, qui s'inspire surtout de l'utilisation du terrain, du principe du défilé, de l'extension des fortifications en utilisant des effectifs réduits, d'un relief peu accentué, avec des ouvrages peu profonds et peu visibles, se retrouve exactement à Alesia et surtout dans les dernières fouilles faites à Nointel vers Clermont sur l'Oise par G. Martherat. — La technique de César lui est particulière, elle se perdit après lui et les ouvrages militaires de l'empire et du bas-empire sont tout à fait différents, avec des fossés assez profonds et des *castra* réguliers, ce qui n'est pas le cas au 1^{er} siècle av. J.C. —

Le retranchement de César dut être aussi continu que possible de Genève au Jura. Partout où cela était nécessaire, il coupait sur les hauteurs les boucles du fleuve. En face de tous les points de passage ou gués importants les ouvrages sont amplifiés avec plusieurs lignes. Ce doit être le cas à Peney-Aire-la-Ville, Russin-Avully, Chancy et les Iles sous Collonges. César profita des quinze jours qu'il avait à disposition avant de répondre aux Helvètes pour établir ce premier retranchement, puis ensuite (*eo opere perfecto*) il compléta ce travail par la construction des *praesidia* et *castella*, ces derniers établis sur le retranchement même. — Ces fouilles ont encore montré que la terre remblayée ne se mélange jamais complètement avec le sol naturel, mais que pour les fossés on ne peut relever que la partie anciennement entaillée dans le sol naturel, toute la superstructure étant ou nivelée ou mélangée aux couches plus récentes. D'autre part, le nombre des ouvrages retrouvés montre que l'occupation a été assez longue et que les Helvètes ont du essayer de forcer le passage pendant plusieurs semaines avant de passer par le défilé de l'Ecluse, avec l'autorisation des Séquanes. On sait du reste que Labienus fut chargé par César de défendre ces positions pendant qu'il levait des troupes en Italie. Entre le moment où les Helvètes se trouvaient devant Genève et le passage de la Saône il s'est écoulé plus de 60 jours pour une distance de seulement 150 kilomètres, sans aucun combat.

On peut espérer que d'autres points de ce retranchement pourront être sondés, car ils éclairent et illustrent un des événements les plus importants de notre histoire helvète. — (Genava XXIII 44—65)

Basel, Münsterplatz. Was über die Anfänge der Stadt Basel bisher bekannt war, hat Felix Stähelin in der Basl. Zschr. XX, 1922, S. 126—175 in einem wohldokumentierten Aufsatz dargestellt. Danach war der zwischen Rhein und Birsig spornartig auslaufende Münsterhügel durch einen mächtigen Halsgraben vom übrigen Hochplateau abgetrennt und trug ein spätgallisches „Wohngrubendorf“, das zeitlich an die bekannte, angeblich im Jahre 58 v. Chr. verlassene gallische Ansiedlung bei der alten Gasfabrik (vgl. E. Major, Gallische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Basel, 1940)

anschloß und sich zu einer römischen Niederlassung entwickelte. Diese mochte rechtlich höchstens die Stellung eines vicus erhalten, baulich aber bereits städtische Formen angenommen und neben der Kolonialstadt Augst eine gewisse Selbständigkeit bewahrt haben. In spätrömischer Zeit wurde sie in ein auffallend großes *Kastell* umgewandelt, für das Ammianus Marcellinus zum Jahr 374 den Namen *Basilia* erstmals überliefert. Aus diesem erwuchs die spätere Bischofsstadt. Soweit Felix Stähelin. 1928 hatte Emil Vogt als Assistent des Historischen Museums Basel Gelegenheit, anlässlich eines Neubaus an der Bäumleingasse 20 etwa 25 m außerhalb des Halsgrabens einige „gallische Wohngruben“ mit spätgallischer, bemalter Keramik, arretinischer Terra sigillata und andern Scherben, die bis ins 4. Jh. n. Chr. führten (vgl. 20. JB. SGU. 1928, 61), auszugraben. Man glaubte damals, daß die „unberührten keltischen Wohngruben von den Römern als Abfallgruben benützt“ worden seien. Irgendwelche systematischen Ausgrabungen wurden auf dem Gebiet des ältesten Basler Stadtkerns nicht unternommen. Dazu bot sich endlich im Frühling 1944 Gelegenheit, als aus dem Basler Arbeitsrapportfonds die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Da auf den Verkehr, die zahlreichen Leitungen im Boden und die Bäume Rücksicht genommen werden mußte, konnte nur mit Sondiergräben gearbeitet werden. Solche wurden ausgehoben in der Straße vor der Münsterfassade, im Nordteil des großen Münsterplatzes und vor allem in der Anlage des kleinen Münsterplatzes direkt nördlich des Münsters. Die für die Gestaltung der romanischen Münsterfassade gewonnenen, wichtigen Ergebnisse interessieren hier nicht. Dagegen sei erwähnt, daß weder die jahrhundertelange Bautätigkeit am Münster noch das Erdbeben von 1356 irgendwelche bedeutenden Schuttschichten hinterlassen haben. Mittelalterliche Baureste wurden nirgends angetroffen, dagegen auf dem großen Platz zahlreiche, in Reihen liegende Körpergräber ohne Beigaben, die dem 9. oder 10. Jh. anzugehören scheinen. Daß der Münsterplatz einmal Begräbnisstätte war, ist aus der schriftlichen Überlieferung nicht ersichtlich, eine angesichts der reichen historischen Tradition Basels immerhin bemerkenswerte Tatsache. Die römischen Fundschichten setzten stellenweise schon in 60 cm Tiefe ein und reichten bis auf den gewachsenen Rheinkies in einer Tiefe von 1,4—2 m. Die wichtigsten Beobachtungen ergaben sich auf dem kleinen Münsterplatz. Direkt auf dem Naturboden lagen hier fast betonharte Kies- und Kieselschichten, in die besonders frühromische Amphorenscherben und Tierknochen eingetreten waren. Die Scherben sind durch Einwirkung von Schuhnägeln, Hufen oder Wagenrädern stark verstümmelt. Eine rostbraune Sandader verband die Hauptkieselschicht nagelfluhartig.

Diese harten Schichten liegen auf der Verbindungslinie von Ritter- und Augustiner-gasse, die offenbar die alte Durchgangsstraße St. Albanvorstadt-Münsterhügel-Rheinsprung-St. Johannvorstadt darstellt und durch den Bau des romanischen Münsters unterbrochen worden ist. Die Vermutung lag deshalb nahe, daß sie dieser Straße angehören. Die untersten Schichten sind jedoch in einer Breite von 15 m festgestellt, was für eine Straße zu viel ist. Die obere Kiesschichten mit einer Breite von zirka 6 m dagegen können sehr wohl einer Straße angehören. Man muß daraus wohl schließen, daß zunächst ein größerer Platz oder Hof vorhanden war, der sich später zu einer Straße verengerte.

Auf der Ostseite stießen an den Platz hartgetretene Lehm- oder Kieselböden mit Feuerstellen in Form von glattgestrichenen, grau- und rotgebrannten Lehmplatten. In Reihen liegende Bruchsteinplatten scheinen die Unterlagen von Fachwerkwänden, einzelne Steinplatten Pfostenstellungen anzudeuten. Besonders mußte auffallen, daß die Feuerstellen in ziemlich regelmäßigem Abstand von zirka 6 m voneinander entfernt waren. Dies erinnert lebhaft an die Holzkasernen in Vindonissa (vgl. ASA. 1937, 81 ff.), ebenso die oft in der Nähe der Herde liegenden Gruben mit Abfallware. Im ganzen wurden 16 solche Gruben untersucht. Sie sind alle zu eng, als daß sie als Wohngruben benutzt worden sein könnten (Taf. XII, Abb. 1). Ihr Inhalt und ihr Zusammenhang mit den Herdstellen und den Hüttenresten lassen keinen Zweifel über ihre Bestimmung zu. Es waren Abfallgruben, einzelne wohl auch Abortlöcher. Höchstens, daß die eine oder andere auch zu gewerblichen Zwecken Verwendung gefunden haben mochte. Darauf könnte eine Grube auf dem großen Münsterplatz hinweisen, die nach der Untersuchung von A. Gansser-Burckhardt mit einem verschmutzten, aber gut plastischen Lehm angefüllt war.

Besonders wichtig und reichhaltig sind die Kleinfunde aus den Gruben und Kulturschichten. Die unterste Facies enthält grobe und bemalte Spät-La Tène-Keramik, gallische Münzen vom sog. Sequanertypus, aber auch frühe arretinische Terra sigillata, so z. B. Grube 16 eine Tasse mit dem Stempel des L. Tettius Samia. Eine Parallele zu diesem Fund stammt aus Inzigkofen bei Sigmaringen und wird nach Ch. Albrecht, Das Römerlager in Oberaden, S. 55 mit dem Feldzug des Tiberius zu den Quellen der Donau vom Jahre 15 v. Chr. in Zusammenhang gebracht. Eine rein gallische Schicht ist auf dem Münsterplatz nicht vorhanden. Dagegen weist die zweitunterste Schicht bereits eine starke Zunahme des römischen Elementes auf. Der Inhalt der Grube 15 gibt dafür ein gutes Beispiel: Unter hartem, mit Kohle und Asche vermischtem Lehm, wohl Herdabraum, lagen kunterbunt durcheinander Scherben einer großen T.-S.-Platte mit Hängelippe und Radialstempel des C. Sentius, feine, dünnwandige T.-S.-Becher (Halter 16) ohne Stempel, Aco-Becher, auffallend viele Tonfläschchen mit gefirnißtem Hals, ein großer zweihenkliger Krug mit dem Graffito O L I I B O N I (olei boni), (Taf. XIII, Abb. 1), ein As des Augustus mit Lyoneraltar, Schreibgriffel aus Bein, ein Griffelspitzer aus Bimsstein, dazu Eierschalen, Geflügel- und andere Tierknochen, Asche, verkohltes Holz usw.

Die dritte römische Schicht enthielt Feuerstellen aus Dachziegeln, eine Feuerstelle mit Bronzegußschlacken, Wandfundamente in Form von Kieselstreifen und vereinzelte Terra sigillata-Scherben aus claudisch-neronischer Zeit. In dünneren Füllschichten ohne Baureste folgten auch einzelne Kleinfunde des 2./3. Jh. und, vor allem beim Münster, aus dem 4. Jh. (Rädchen-Sigillata) und sogar aus karolingischer Zeit. Nirgends aber waren solid gemauerte römische Häuserfundamente zu entdecken, wie sie jeder römische vicus aufzuweisen hat. Das Schwergewicht der Funde liegt durchaus in früh-römischer Zeit.

Ein Sondierschnitt auf dem großen Münsterplatz traf vor dem Reinacherhof zufällig auf einen *Sodbrunnen*, der mit Hilfe eines Extrakredites von einer Tiefbaufirma unter Anwendung von Ringspundwänden ausgegraben wurde. Der Brunnen war merk-

würdigerweise bis in eine Tiefe von 9,5 m zerstört; doch bewiesen zahlreiche in der Auffüllung liegende Futtersteine, daß er in seinem oberen Teil mit konkav gehauenen Sandsteinen ausgekleidet war (Abb. 19). In seinem untern Teil dagegen bestand die Ausfütterung aus einem unregelmäßigen, aber sehr geschickt gebauten Gefüge von grob zugerichteten Kalk- und Sandsteinen, vermischt mit Kieselbollen, ohne Mörtelbindung (Abb. 20). Kein einziges Altstück war dabei verwendet worden. Der Durchmesser im Licht betrug 95 cm. Der Brunnen ging bis minus 20,10 m unter das heutige Niveau des Münsterplatzes, resp. bis auf 250,2 m ü. M. (durchschnittl. heutiger Rheinpegel = 244 m ü. M.) d. h., er durchstieß den gesamten Rheinschotter bis auf die Molasse, die in ihrer obersten Schicht das gesuchte Grundwasser führt. Die Brunnenmauer war 80 cm in die Molasse eingelassen und umschloß zuunterst eine muldenförmige Vertiefung, in der sich das Wasser sammelte (Taf. XII, Abb. 2). Unsere Messung ergab einen Zufluß von $2\frac{1}{3}$ l in der Minute, was vollkommen genügte, um das jeweils entnommene Wasser zu ersetzen, bis der Eimer den langen Weg hin und her zurückgelegt hatte. Eine Untersuchung des Wassers durch den Kantonschemiker R. Viollier bestätigte, was schon aus den Höhenverhältnissen geschlossen werden mußte, daß nämlich das Grundwasser nicht aus dem Rhein, sondern aus der Schotterterrasse südlich der Stadt stammt.

Die Auffüllung des Brunnens enthielt nur wenig Funde. Die obersten

BASEL MÜNSTERPLATZ 1944.

QUER-PROFIL

FREE-STRASSE - SODBRUNNEN - MÜNSTERPLATZ - RHEIN

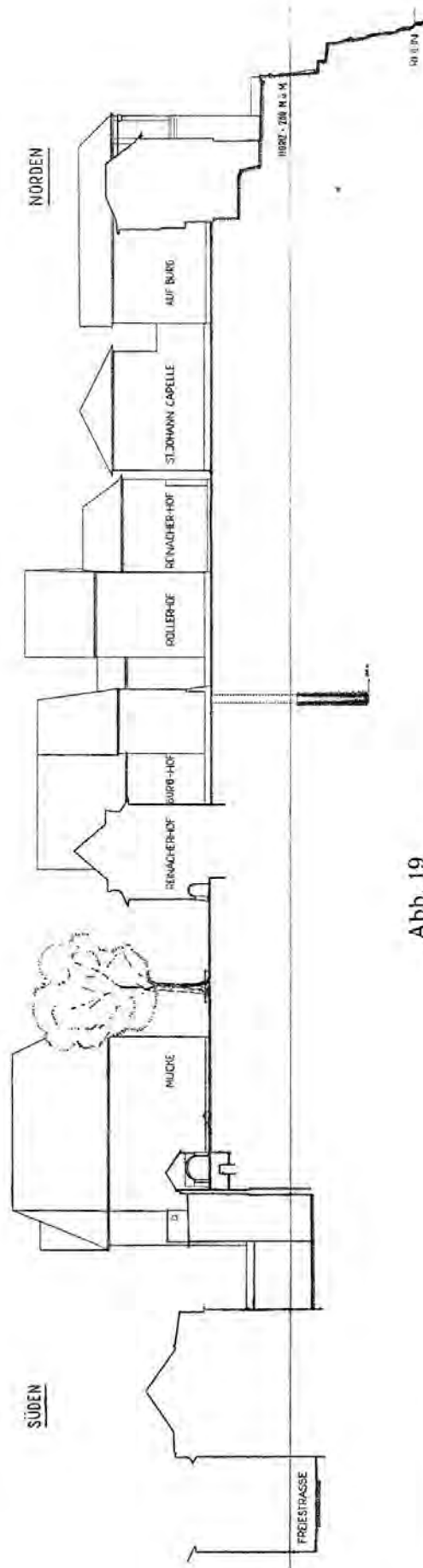


Abb. 19

fünf Meter der Einfüllung bestanden aus einer schwarzen, kiesig-schlammigen Schicht mit einigen römischen Scherben des 2./3. Jh., das übrige aus eingeworfenem Kies, vermischt mit Steinen der abgebrochenen Brunnenverkleidung. Dies beweist, daß der

Brunnen nach seiner Auffüllung als Sickergrube benutzt worden ist. Bei — 15,5 m lagen die Eisenteile eines konischen Wassereimers mit zwei Reifen, einem kräftigen, an einem Drehzapfen laufenden Eisenbügel und einer Kette mit 8 förmigen Gliedern, daneben Stücke einer Ziegelplatte und eines römischen Leistenziegels. Auf dem Grunde des Brunnens fanden sich stark abgewitterte Holzstücke, Tierknochen, z. B. zwei Ziegenknochen, kleinere Eisenstücke und einige kleine Topfscherben, darunter als einziges bestimmbares Stück eine kleine Wandscherbe einer Schüssel aus Terra sigillata mit Wulst und Riefelbändern, wohl aus dem 2./3. Jh. Man erhielt den Eindruck, daß der Brunnen im allgemeinen sehr sauber gehalten worden war.

Aus dem Grabungsbefund können nun folgende historische und siedlungsgeschichtliche Schlüsse gezogen werden: Eine reingallische Siedlung gab es auf dem Münsterplatz und wohl auf dem ganzen Münsterhügel nicht, da die gallischen Funde, die ohnehin einen jüngern Eindruck machen als diejenigen der Gasfabrik, immer mit Frühhömischem vermischt sind. Da die älteste Terra sigillata bis ins 2. Jahrzehnt vor Chr. zurückgeht und mit derjenigen der Drususkastelle von Oberaden an der Lippe und Haltern in Westfalen übereinstimmt, liegt es nahe, anzunehmen, daß es römische Soldaten waren, die sich im Zusammenhang mit der Befestigung des Rheines durch den Prinzen

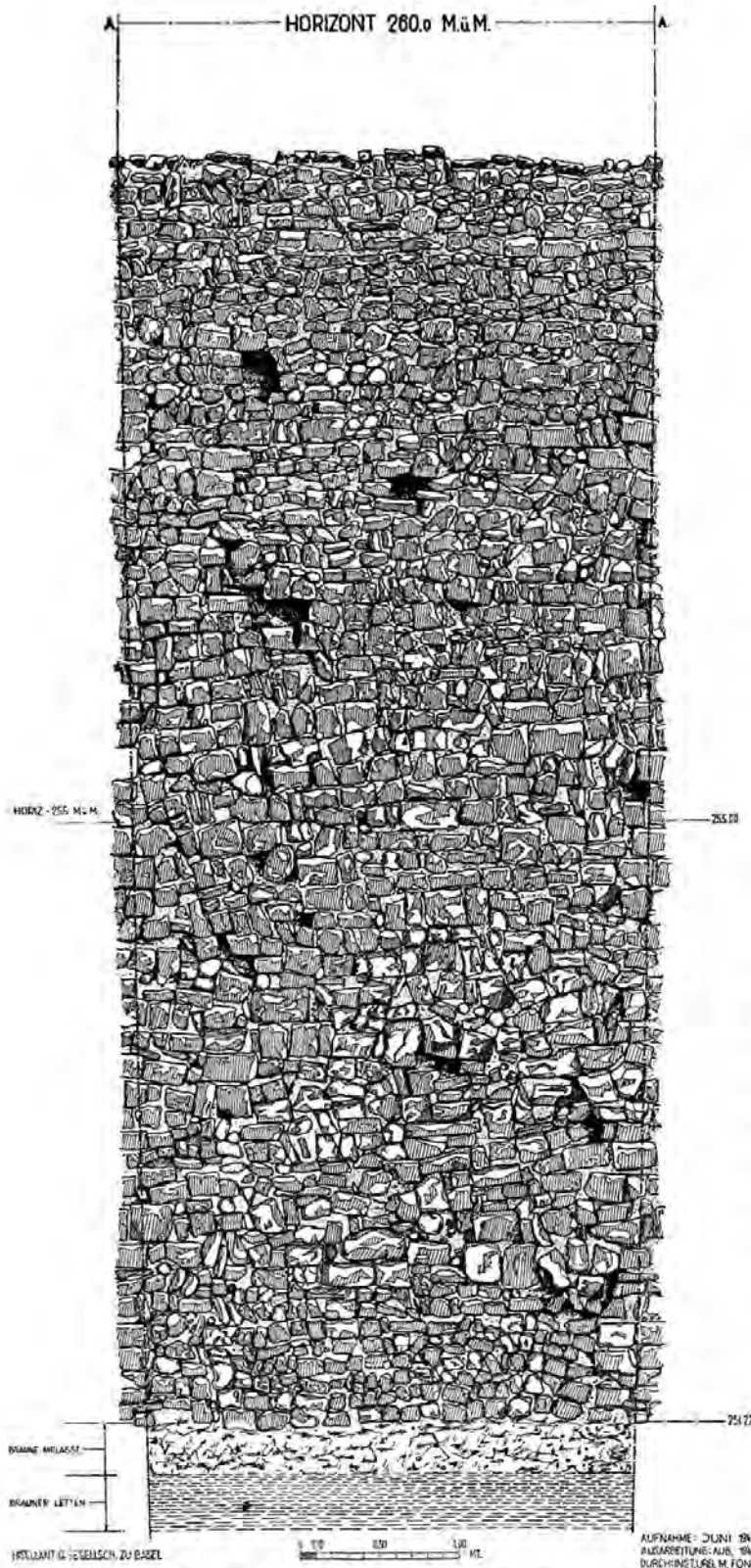


Abb. 20. Basel, Münsterplatz. Sodbrunnen
Abwicklung des Mauerwerks
Aufnahme M. Fonti

Drusus um 12 v. Chr. auf dem Basler Münsterhügel niederließen. Die barackenähnlichen Bauten aus vergänglichem Material mit den regelmäßigen verteilten Feuerstellen und den Abfallgruben, wie sie auch in Vindonissa üblich sind, scheinen ein weiteres Indiz für den militärischen Charakter der ersten Anlage abzugeben. Immerhin muß betont werden, daß kein einziger wirklich militärischer Fundgegenstand zum Vorschein kam. Die Schreibgriffel, die zahlreichen Ölfäschchen, die Feuerstelle mit Bronzeschlacken könnten auch mit einer gewerblichen und kommerziellen Niederlassung in Zusammenhang gebracht werden. Einzig aus frühern Gelegenheitsfunden liegt im Historischen Museum das Mundstück einer Tuba aus Bronze; doch weiß man nicht, aus welcher Schicht es stammt. Um zu absoluter Gewißheit zu gelangen, sollte man wenigstens den Grundriß des auf dem kleinen Münsterplatz liegenden Gebäudes kennen. Handelt es sich um eine Kaserne, deren Kammern längs eines beschotterten Platzes lagen, oder gar um ein prätoriumartiges Zentralgebäude mit Binnenhof? Für letzteres könnte die Tatsache sprechen, daß später die Hauptdurchgangsstraße über diese Stelle hinweggeführt hat. Auf alle Fälle sollten die Ausgrabungen fortgesetzt werden.

Auch über das spätere Schicksal der Siedlung lassen sich einige neue Erkenntnisse gewinnen. Sobald sich die militärischen Verhältnisse am Rhein durch die Gründung und den Ausbau des Legionslagers in Vindonissa nach dem Jahre 9 n. Chr. konsolidiert hatten und der Aufschwung der benachbarten Kolonialstadt Augst begann, verlor das Kastell Basel seine Bedeutung. Zwar beweisen die relativ zahlreichen Terra sigillata-Funde an der Bäumleingasse von 1928, daß der Platz auch im 2./3. Jh. besiedelt war, aber zu einem eigentlichen vicus entwickelte er sich kaum, da Reste von Steinbauten fehlen. Erst nach dem Fall des Limes wurde der Münsterhügel mit einer starken Umfassungsmauer bewehrt, die noch heute teilweise in den Fundamenten der mittelalterlichen Häuser steckt (z. B. im Schulhaus zur Mücke). Da bei den spätrömischen Kastellen die Wohnbauten an die Mauer geschoben waren, ist es weiter nicht verwunderlich, daß wir auf dem Münsterplatz keine Mauern dieser Periode gefunden haben. Das Kastell trug den Namen Basilia. Es schützte auch die erste Christengemeinde der Gegend. Im Innern des heutigen Münsters dürften die Fundamente der ältesten Kirche zu finden sein, die zwischen der Pfalz und der Verbindungslinie Rittergasse-Augustiner-gasse lag. Jenseits dieser Linie, respektiv der durch das Kastell führenden Durchgangsstraße benützte man den für die Einwohnerschaft des frühen Mittelalters viel zu großen Innenraum zur Anlage eines Friedhofes, der seinerseits wieder die Überbauung des Münsterplatzes in späterer Zeit verhinderte. Nachdem die Stadt als Bischofssitz zu Macht und Ansehen gekommen war, schritt sie um 1000 n. Chr. zum Neubau des Münsters, das nun nach Westen über die Straße hinaus in den Friedhof hinein vergrößert wurde. Der Unterteil des nordwestlichen Georgsturmes und die Fundamente des südwestlichen Martinsturmes gehören diesem Bauwerk an, das 1019 n. Chr. unter Kaiser Heinrich eingeweiht und um 1185 n. Chr. in spätromanischem Stile umgebaut wurde.

Im Anschluß an meinen vorläufigen Bericht in der Nationalzeitung vom 29./30. April 1944 warf E. Vogt in der gleichen Zeitung vom 7. Juni 1944 die Frage nach

dem Alter des großen *Halsgrabens* bei der Bäumleingasse auf. Stähelin setzte ihn in Analogie zum sogenannten Keltengraben in Vindonissa in spätgallische Zeit und begründete damit die Existenz eines gallischen Oppidums. Vogt weist darauf hin, daß die frühromischen Funde über den Graben hinaus bis zur Bäumleingasse, ja bis gegen den Alban-Graben reichen. Es wäre merkwürdig, wenn der Graben mitten durch das Kastell hindurch ginge. Viel besser komme man durch, wenn man den Graben zum spätrömischen Kastell rechne, von dessen Südmauer er zirka 15 m entfernt ist, was dem für solche Bauten üblichen Abstand entspricht. Dagegen läßt sich einwenden, daß der Graben mit einer Breite von zirka 20 m und einer Tiefe von mindestens 5 m auch für einen spätrömischen Graben fast zu groß ist, und daß vor allem die spätrömischen Kastelle, wie neuere Untersuchungen beweisen (vgl. für Vindonissa und Altenburg ASA. 1935, 161 ff.; Kaiseraugst, Bad. Fundber. 1934, 107 f.; Augst, Führer durch Augusta Raurica, 1937, 36 f.) mehrere Gräben nebeneinander haben. Da auch der Keltengraben von Vindonissa ein unbewohntes Refugium ohne Wall abschloß, könnte ein solches ganz gut, vielleicht direkt als Zufluchtsort für die Siedlung bei der Gasfabrik, auch auf dem Münsterhügel bestanden haben. Die römischen Soldaten hätten ihn zunächst benutzt, wobei die eigentlichen Militärbauten innerhalb und die zivilen Canabae außerhalb desselben zu stehen kamen. Gerade die letztern hätten nach dem Abzug des Militärs als bescheidenes Straßendorf weiter bestanden, wodurch das stärkere Vorkommen von Funden des 1./2. Jh. an der Bäumleingasse erklärt wäre. In spätrömischer Zeit wäre der Graben dann wieder benützt worden. Man sieht, daß auch hier noch nicht alle Fragen einwandfrei gelöst sind, weshalb erst weitere Ausgrabungen abgewartet werden müssen.

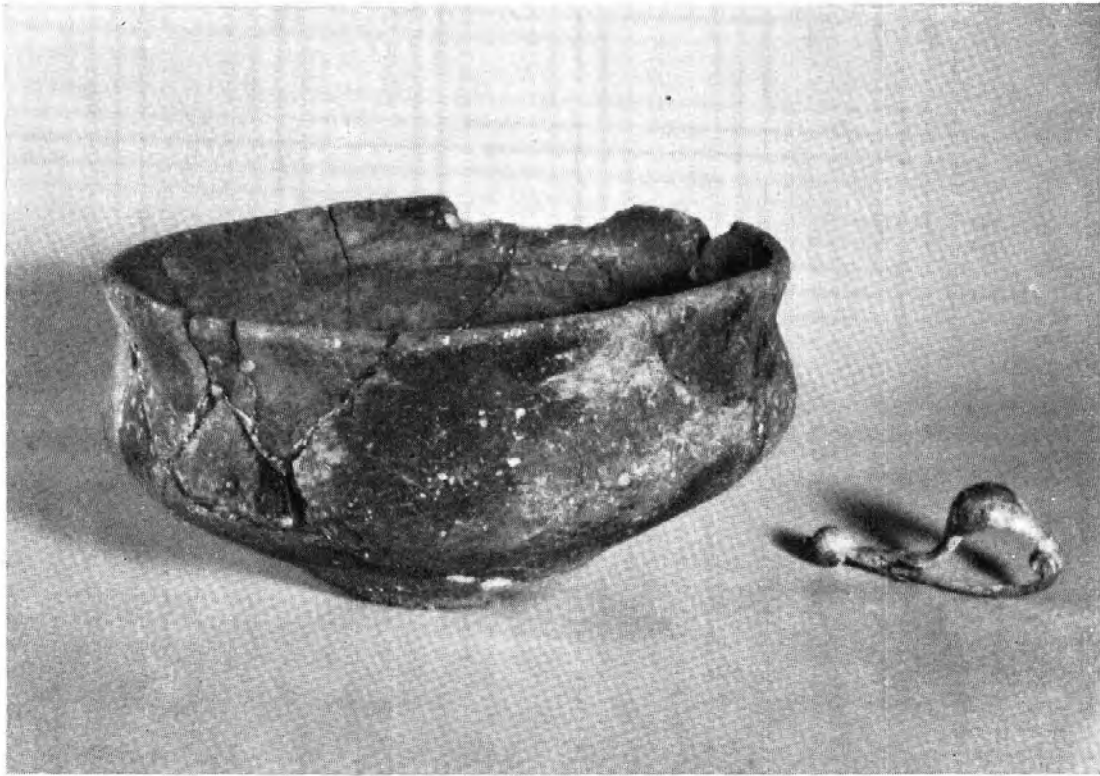
Yverdon (Distr. Yverdon, Vaud): 1. M. André Kasser, qui depuis quelques années récolte la céramique romaine sur l'emplacement du castrum d'Yverdon, a trouvé près des thermes, A. T. 293, 84 mm d. d., 49 mm d. h., un accot de potier sur lequel sont visibles des marques de doigts et de vases. Cette trouvaille permet de formuler l'hypothèse qu'il y avait à Yverdon un atelier de potier.

2. M. André Kasser teilt uns mit, daß 1943 das Gebäude mit Apsis (Stähelin, SRZ², 277, Abb. 63 unten links im Castrum) wieder freigelegt, irrtümlicherweise aber auf einer dabei angebrachten Tafel als Tempel bezeichnet worden sei.

VIII. Frühes Mittelalter

Von R. Laur-Belart

Begünstigt durch die politische Konjunktur der Vorkriegszeit ist in Deutschland im letzten Jahrzehnt eine „erstaunliche Fülle von Büchern und Abhandlungen“ über die *Alamannen*, von der politischen Tendenzschrift bis zum ernsthaften, auf sachlicher Forschung aufgebauten Quellenwerk, aus dem Boden geschossen. Peter Goeßler in Tübingen hat die dem ältern Gelehrten während des Krieges auferlegte Beschränkung auf die Studierstube benützt, um sich durch die Masse dieser Literatur hindurchzuarbeiten. Im Deutschen Archiv für Landes- und Volksforschung 1943, 113—152 legt



Tafel VIII, Abb. 1. Schenkon-Eich-Weiherholz. Gefäß aus Grab IV
und Paukenfibel aus Grab I (S. 52)



Tafel VIII, Abb. 2. Kaiseraugst. Römische Keramik aus Gräbern des 4. Jahrhunderts (S. 58)
Photo E. Schulz, Basel



Tafel IX, Abb. 1. Kaiseraugst. Gefäß aus Terra sigillata mit Barbotine-Verzierung,
aus dem 4. Jahrhundert. Grabfund (S. 58)
Aus Ur-Schweiz 1944. Photo E. Schulz, Basel



Tafel IX, Abb. 2. Rapperswil-Kempraten. Töpferofen (S. 62)
Aus Ur-Schweiz 1944. Photo B. Frei, Mels



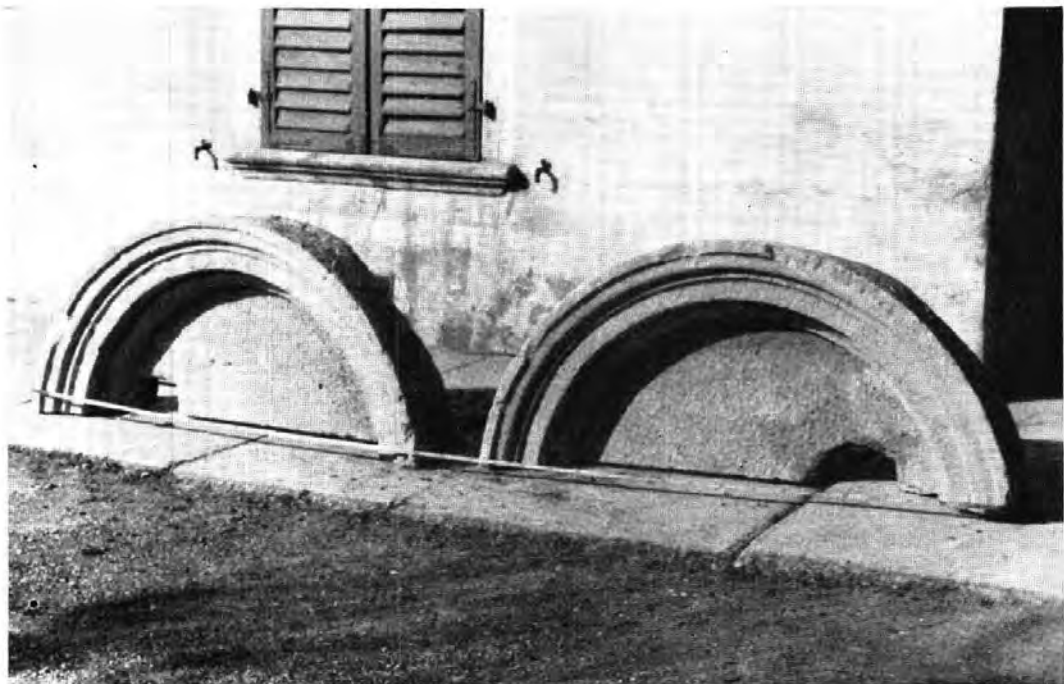
Tafel X

Kölner Schlangenfadenglas von Cham-Hagendorn, zirka $\frac{1}{6}$ Gr. (S. 65)

Aus Zuger Neujahrsblatt 1945. Photo Schweiz. Landesmuseum



Tafel XI, Abb. 1. Cham-Hagendorn. Lammtragender Hirte
Vorder- und Rückenansicht. Klappmessergriff aus Bein, nat. Gr. (S. 65)
Aus Zuger Neujahrsblatt 1945. Photo F. Klarer



Tafel XI, Abb. 2. Lenzburg. Bogensteine (S. 67)



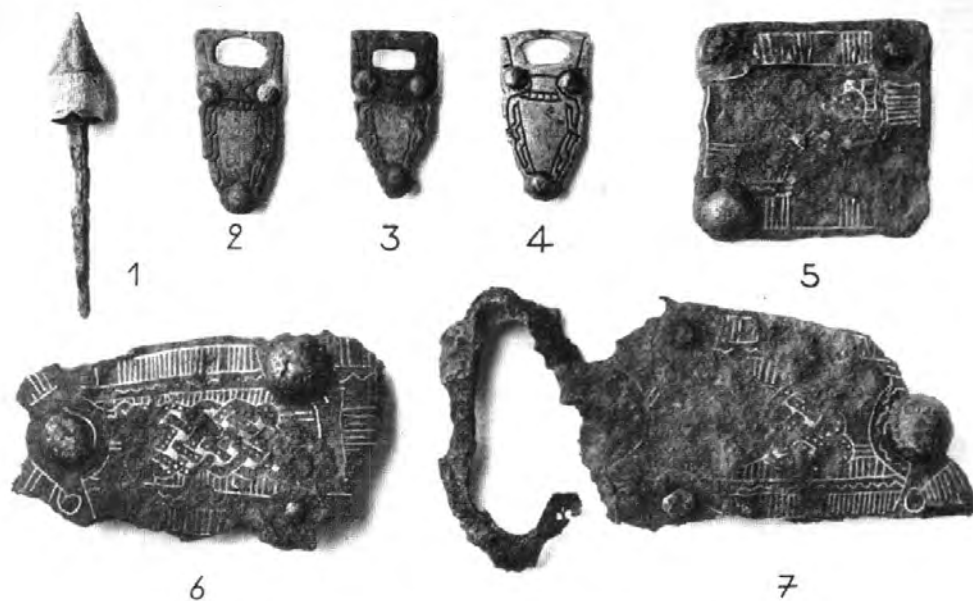
Tafel XII, Abb. 1. Basel-Münsterplatz. Frührömische Abfallgrube (S. 74)
Aus Ur-Schweiz 1944



Tafel XII, Abb. 2. Basel-Münsterplatz. Römischer Sodbrunnen (S. 74)



Tafel XIII, Abb. 1. Basel-Münsterplatz. Früchrömische Keramik (S. 74)
 Aus JB. Hist. Mus. Basel 1944. Photo Hist. Mus. Basel



Tafel XIII, Abb. 2. Baden, Ländliweg. Alamannische Grabfunde (S. 81)
 Aus Ur-Schweiz 1944. Photo E. Schulz, Basel

er die Frucht seines Bemühens unter dem Titel „Die Alamannen und ihr Siedlungsgebiet“ vor. Es handelt sich um eine vorzügliche, reichdokumentierte Arbeit, die einmal mehr die zähe Arbeitskraft und kritische Begabung unseres geschätzten Kollegen erweist. Schade ist nur, daß auch er sich nicht ganz von gewissen stammes- und rassepolitischen Spekulationen hat freihalten können, die zeigen, wie wenig man in Deutschland die Entwicklung der Dinge vorausgeahnt hat. Der wissenschaftliche Wert der Arbeit wird dadurch aber kaum berührt. Im folgenden möchte ich auf einige auch für uns wichtige Forschungsergebnisse hinweisen, ohne dadurch das Studium des Aufsatzes überflüssig machen zu wollen.

Im Abschnitt I über die Geschichte der Alamannen lobt Goeßler das Werk des Freiburger Germanisten Friedrich Maurer über „Nordgermanen und Alamannen, 1942“ und anerkennt dessen These von tiefgreifenden Zusammenhängen zwischen den Alamannen und den nördlichen Germanen, sowie seine Auflösung des von Müllenhoff begründeten Begriffes der in sich geschlossenen Westgermanen. In bezug auf die Germanisierung des Elsasses ergibt sich nach R. Nierhaus, im Gegensatz zur Nordschweiz, die voll romanischer Ortsnamen steckt, daß vor der eigentlichen militärischen Eroberung durch die Alamannen ein „langsamer, aber intensiver Prozeß der Einsickerung“ der von den Römern zwangsweise angesiedelten alamannischen Kriegsgefangenen zu erkennen sei. Zwar werden auch für die Schweiz alamannische Militärkolonisten schon im 5. Jh. angenommen (L. Schmidt, Ztschr. f. Schw. Gesch. 1939, 369 ff.); P. E. Martins Ansicht, daß die Schweiz noch bis 454 zum römischen Reichsgebiet gehört habe, wird jedoch anerkannt. Ein wichtiger Grund zur Ansiedlung der Burgunder in der Sapaudia durch Aetius anno 443 sei nach Nesselhauf die Absicht gewesen, diese alamannischen Militärkolonisten in Schach zu halten. Irgendwelche archäologischen Beweise für diese Theorien gibt es jedoch nicht. Die von J. U. Hubschmied, W. Bruckner und v. Wartburg erarbeiteten Ergebnisse der Sprachforschung, wonach sich einerseits das Keltische weitgehend ins Alamannische hinein erhalten hat, andererseits aber die Alamannen seit 455 vom Rhein aus bis in die Alpen hinein allmählich einen Keil ins Romanische vorgetrieben haben, werden von Goeßler eingehend gewürdigt. Die alamannische Landnahme in der Schweiz könne nicht allzu stürmisch vor sich gegangen sein. Meine Mitteilung über die Datierung der Basler Gräberfelder ab 475 hat Gößler irrtümlicherweise auf den linksrheinischen Bernerring statt auf den rechtsrheinischen Gotterbarmweg und Kleinhünigen bezogen, was seine diesbezüglichen Schlüsse entwertet. Die immer wieder auftauchenden Versuche, die Entscheidungsschlacht zwischen Franken und Alamannen von 496 auf ein späteres Datum, z. B. 505 zu verlegen, lehnt Goeßler entschieden ab. In der 2. Hälfte des 6. Jh. begann das Christentum nach seinen eigenen Forschungen bereits bei den alamannischen Führern Fuß zu fassen, bis zu Beginn des 8. Jh. war es auch beim Volk eingeführt, behielt aber noch lange einen stark heidnischen Einschlag. In Württemberg kann man keine Urkirchen vor 600 annehmen.

Im Abschnitt über die archäologischen Quellen nennt Goeßler mit E. Wahle die Reihengräberfelder mit Beigaben eine besonders neuartige, schöpferische Leistung der Germanen, was angesichts der keltischen und frühern Gräberfelder entschieden über-

trieben ist. Mit H. Zeiß verdient festgehalten zu werden, daß den eigentlichen Reihengräbern die reichen Einzelgräber der Fürsten vorausgehen, daß die Reihengräberfelder zwischen 450 und 500 nur spärlich einsetzen, ab 500 zunehmen, im 6./7. Jh. massenhaft vorkommen und nach 700 verschwinden. Nachher kommen die um die Kirchen angelegten Friedhöfe auf. Karolingisch seien die Steinplattengräber ohne Beigaben. Die Datierungen W. Veecks (Alamannen in Württemberg) werden mit Recht als im allgemeinen zu früh bezeichnet, was H. Stolls Publikation der Alamannengräber von Hailfingen 1939 neuerdings bestätigt hat. An Ergebnissen aus Einzeluntersuchungen ist wichtig, daß nach Garscha auch in Südbaden bis heute nur 9 Einzelgräber aus der Zeit von 260—550 bekannt geworden sind und von 250 Ortschaften mit Gräberfeldern ihrer 225 nur Gräber des 7. Jh. aufweisen, während 14 Friedhöfe in die 2. Hälfte des 6. Jh. gehören. Ähnliche Verhältnisse liegen in Bayern vor. Auch zu den Schweizer Funden äußert sich Goeßler. Das große Gräberfeld von Kaiseraugst, das er, offenbar in Verwechslung mit demjenigen von Hertzen, irrtümlicherweise auf das deutsche Ufer verlegt, zeigt mit seinen 1300 vom Schweizerischen Landesmuseum untersuchten Gräbern wohl Kontinuität von der Römer- zur VW.-Zeit. Aber eine noch nicht publizierte Untersuchung J. Werners macht doch sehr wahrscheinlich, daß es hier die romanische Bevölkerung war, die blieb und mit der Zeit alamannische Formen übernahm; eine Problemstellung, die Goeßler bei der Besprechung der südbadischen Ausgrabungen F. Kuhns (Waldstetten = Walahsteti, Ausbausiedlung mit romanischen Hörigen) zwar nicht fremd ist, von der aber noch mehr zu reden sein wird. Die Datierung des großen Gräberfeldes von Bümpliz von kurz vor 500—700 n. Chr. durch O. Tschumi übernimmt Goeßler unbesehen. Ich halte sie für zu früh. Die als Zeuge angerufene Fünfknopffibel aus Grab 206 ist nach Kühn, Bügelfibeln, 232 ff. (Typ von Bréban) in die Zeit von 550—600 anzusetzen. Dies ist für die Frage der alamannischen Besiedlung des schweizerischen Mittellandes von Wichtigkeit. In soziologischer Hinsicht scheut Goeßler nicht mehr davor zurück, Standesunterschiede aus den Grabbeigaben abzulesen: Im 7. Jh. weisen die Spatha auf den freien Hofbesitzer, der Sax und die Lanze auf den freien Kleinbauer. Im allgemeinen muß mit einer gewaltigen Bevölkerungszunahme im 7. Jh. gerechnet werden. Veecks These vom Zusammenwachsen mehrerer ursprünglicher Hofsiedelungen zu einer spätern, größern Dorfsiedelung ist unhaltbar. Am Anfang steht ein kleines, aber geschlossenes Urdorf in Haufenform um den Meierhof mit markgenossenschaftlicher Feldgemeinschaft. Weiler und Einzelhöfe gehören einer jüngeren Schicht an. In der süddeutschen Besiedlungsgeschichte sind 3 Etappen zu unterscheiden: Die Landnahme mit den Urdörfern bis zirka 500, der Ausbau mit dazwischen liegenden neuen Weilern und Einzelhöfen im 6./7. Jh. und endlich die Rodungszeit. Diese drei Etappen erscheinen auch in den Ortsnamen: 1. -ingen, -heim und -weil -Orte mit großen Gemarkungen und gutem Boden; 2. -feld, -statt, -dorf, -hausen usw.; 3. Rüti, Schlatt, Brand, -holz, -burg, -kirch usw. Die -ingen-Orte können zwar nicht schlankweg als Zeugnisse für Sippensiedelungen betrachtet werden, da diese Wortbildungen auch von Flurnamen abgeleitet sein können. Aber ohne die Annahme der Sippe als Geschlechtsverband und Siedelungsgemeinschaft kommt man, wie Goeßler sagt, nicht durch, wie auch bei den echten -ingen Orten Ableitung vom

Namen eines Dorfvorstehers (nicht Sippenhaupt!) der Gründungszeit das Nächstliegende ist. So muß auch schon früh ein gewisser Adel vorhanden gewesen sein, der sich mit der Vorstellung des freien Bauern durchaus verbinden läßt und archäologisch durch die Fürstengräber greifbar wird. Im 7. Jh., als die merowingische Königsgewalt zerfiel, spielte der alamannische Adel politisch nachweislich eine Rolle. Er gipfelte im Herzogtum, das den alamannischen Stamm zu hoher kultureller Blüte und zur Unabhängigkeit führte. Erst die karolingischen Hausmeier haben in rücksichtsloser Betonung der Zentralgewalt diese süddeutsche Einheit endgültig zerschlagen und dadurch das Wiederaufleben alamannischer Sonderpolitik in der Eidgenossenschaft vorbereitet.

Dans *Alma Mater*, *Revue universitaire*, I, p. 39 et III, p. 135, dans un article intitulé „Barbares et Germains; des mots aux hommes“, M. le professeur G. de Reynold fait une intéressante étude philologique de ces deux termes: Barbare et Germain. Après avoir rappelé les nombreuses hypothèses émises par les savants, philologues et historiens, l'auteur conclut, s'appuyant sur un texte de Tacite, que „le nom des Germains est né de leur premier contact avec les Gaulois sur la rive gauche du Rhin, à une date qui était déjà ancienne au moment de César, et que, de ce point de contact, il s'étendit peu à peu à l'ensemble. Au temps de Tacite, cette extension était récente et sans doute incomplète. D'elles-mêmes, les tribus germaniques n'éprouvaient pas le sentiment de leur parenté. (P. Bouffard.)

Alle (Distr. Porrentruy, Berne): Über ein Gräberfeld, das von römischer bis in frühmittelalterliche Zeit belegt gewesen sein soll, vgl. JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 97.

Aubonne (Distr. Aubonne, Vaud): O. Tschumi bildet im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 104 eine im Hist. Mus. Bern liegende Almandinscheibenfibel mit Filigraneinlage ab, die vor 1855 mit andern Grabfunden in einer Kiesgrube entdeckt wurde und von G. von Bonstetten dem Hist. Museum geschenkt wurde. Sie ist dem späten 6. Jh. zuzuweisen.

Avenches (Distr. Avenches, Vaud): Im Hist. Museum Bern liegen ein Skramasax von 55 cm Länge, eine Franciska und eine glatte Gürtelschnalle aus Weißbronze mit Schilddorn aus der 2. Hälfte des 6. Jh. Vgl. JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 106.

Baden (Bez. Baden, Aargau): In der US. VIII, 36 ff. veröffentlicht W. Drack ein alamannisches Reitergrab vom Ländliweg im Süden von Baden. Es ist das zweite Grab aus dieser Zeit, das man in Baden findet, und zwar innert kurzer Zeit (US. VII, 68 ff., 34. JB. SGU., 83). Die Funde: 1 Skramasax, 1 silbertauschierte Gürtelschnalle mit Gegenplatte und sogenannter Rückenplatte, 3 bronzene Gürtelschließen, 1 eiserne Spitze, 1 Fragment eines römischen Leistenziegels, 1 Silexstück, einige Eisennägel. Das Flechtband der Gürtelplatte besteht aus drei in sich geschlossenen Schlingen. (Taf. XIII, Abb. 2). Datierung: 7. Jh.

Bassecourt (Distr. Delémont, Berne) besitzt ein bedeutendes Gräberfeld, das 1878 beim Bau der Eisenbahn entdeckt und von A. Quiquerez z. T. ausgegraben wurde (vgl. auch 34. JB. SGU. 1943, 85). Die Funde wurden leider aufgeteilt und liegen heute

in den Museen Delsberg, Bern und Basel. O. Tschumi veröffentlicht im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 83 ff. den Inhalt der Gräber 35, 36 und 38 und zahlreiche Funde aus unnummerierten Gräbern. Grab 36 läßt sich anhand der Gürtelschnalle und des Schildbuckels in die 2. Hälfte des 6. Jh. verweisen. Auch die Glasperlen der Halsketten

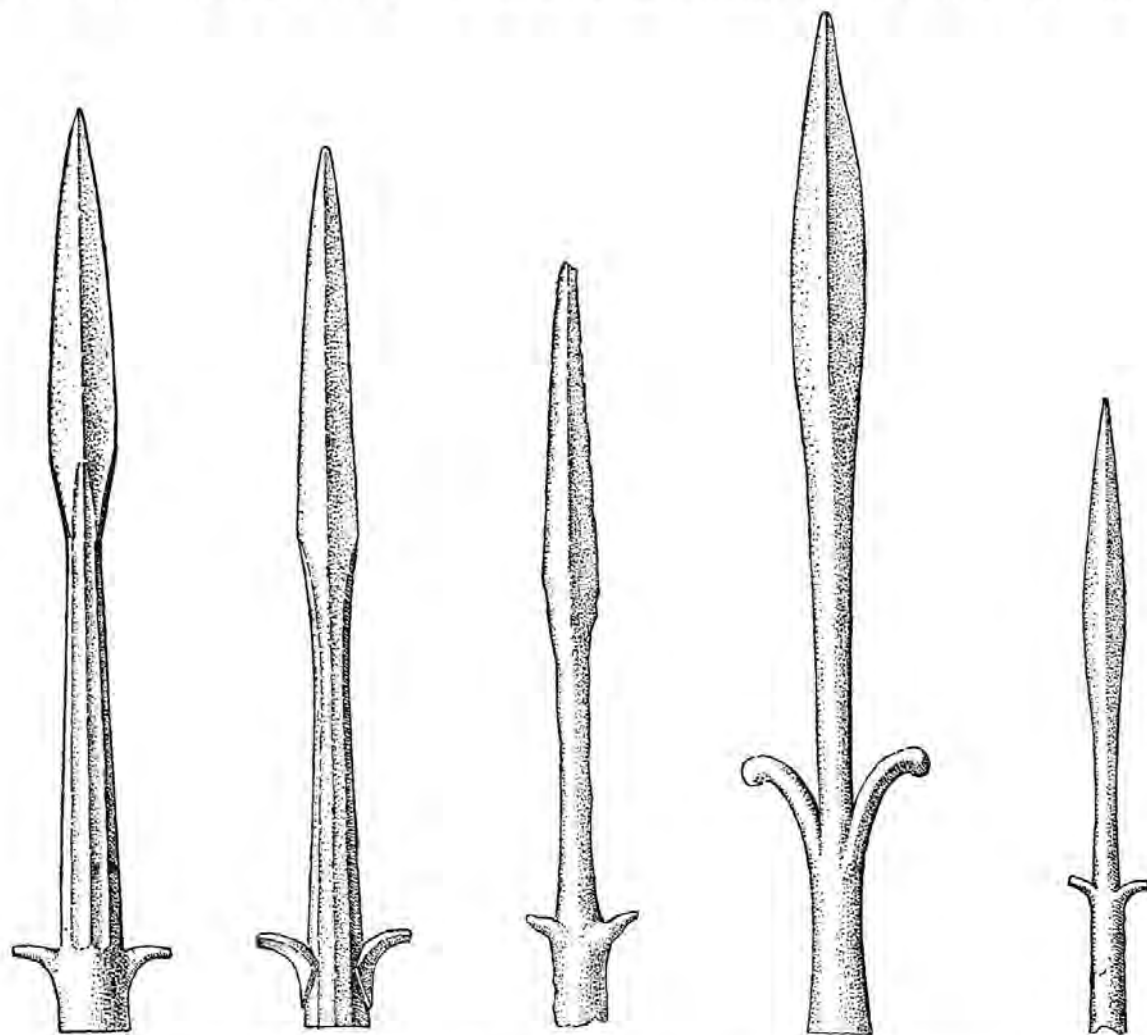


Abb. 21. Flügellanzens aus Seeberg, Ursins, Sévery, Charnay, Bassecourt
(Aus JB. Hist. Mus. Bern XXIII)

deuten diese frühere Stufe der letzten Reihengräberzeit an. Bei den Waffen ist bemerkenswert, daß nur eine Spatha und dafür 6 mal der Skramsax und 2 Breitäxte erwähnt werden. Läßt dies auf eine mehrheitlich abhängige Bevölkerung, eventuell mit romanischem Einschlag schließen?

Ungeklärt ist noch die Verwendung der kleinen quadratischen Beschläge mit drei U-förmig angeordneten Schlitzen, die dem Schwertgehänge zugerechnet werden. Eine besondere Betrachtung widmet Tschumi den Flügellanzens (Abb. 21), die er als ausgesprochen nicht alamannische Form des 7. Jh. anspricht. Schon P. Reinecke hat in den Mitt. Anthrop. Ges. Wien, 1899, 35 ff. diese interessante Waffe besprochen und ihre Datierung und Verbreitung weitgehend geklärt. Er unterscheidet die eigentlichen Flügellanzens mit relativ dünnen, in der Seitenansicht drei-, vier- oder fünfeckigen Fort-

sätzen und vier- oder sechskantigem Schaft von einer Vorstufe mit stab- oder hakenförmigen Aufhaltern. Jene sind karolingisch, diese merowingisch. Danach scheinen die von Tschumi abgebildeten Stücke von Seeberg und Ursins eher der karolingischen,

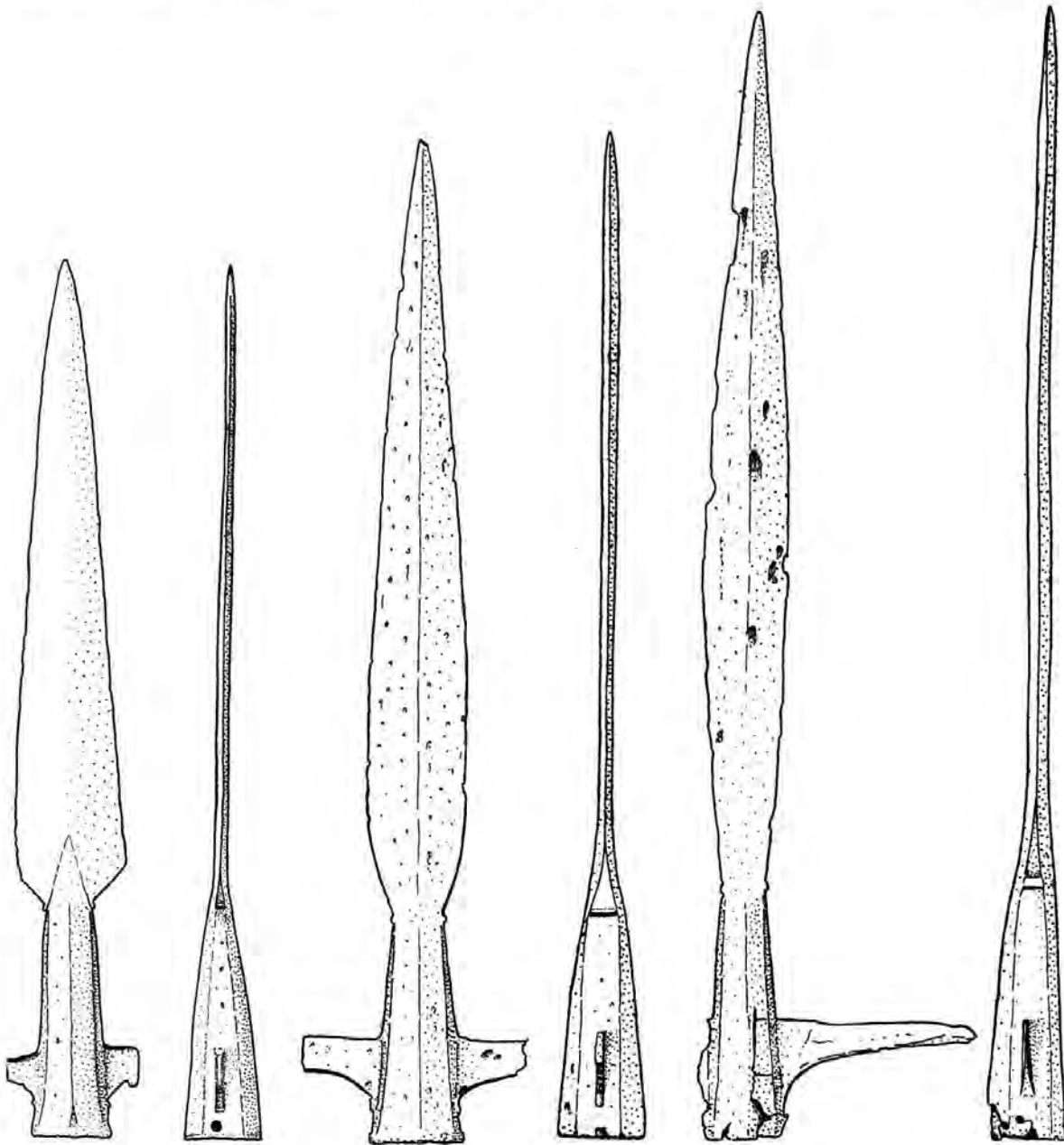


Abb. 22

Eiserne Flügellanzens aus Birrwil (links) und Kleinhüningen bei Basel (Mitte und rechts)
(Hist. Mus. Basel)

die Lanzen von Sévery, Charnay und Bassecourt der merowingischen Gruppe anzugehören. Die Methode, zur Datierung von Gräberfunden Gegenstände aus andern Gräbern des selben Friedhofes heranzuziehen, scheint mir nicht unbedenklich zu sein. Reinecke hat l. c., 37 davor gewarnt. Ein Friedhof konnte 100—200 Jahre im Gebrauch sein. Weder in Sévery noch in Ursins stammt die Danielschnalle aus dem gleichen Grab wie die Lanze. Es muß doch auffallen, daß kein einziges Grab mit Flügellanze und

datierenden Funden namhaft gemacht werden kann. Wir müssen deshalb weitere, gut beobachtete Funde abwarten, bis die Frage der Datierung der frühesten Lanzen dieser Art als gelöst betrachtet werden kann. Was ihre Verbreitung anbetrifft, so hat Reinecke schon auf ihre große Verbreitung hingewiesen. Im Hist. Museum Basel liegen drei Stücke, wovon 2 aus dem Kleinhüninger Rheinhafen stammend, im Schulmuseum Seengen ein Stück aus Birrwil (vgl. unten und Abb. 22).

Die drei von Bassecourt stammenden Gefäße mit Wandknick und Zylinderhals sind nach O. Tschumi typisch burgundisch. Daß diese Form auch am Bernerring in Basel vorkommt (vgl. JB. SGU. 1931, T. IX, oben, 4. Gefäß von rechts), wird dem nicht entgegenstehen, da burgundische Ausstrahlungen bis nach Basel ohne weiteres

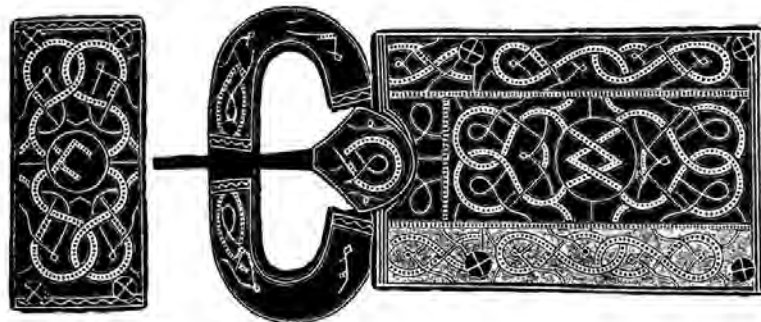


Abb. 23. Bofflens. Gürtelschnalle aus Eisen, silbertauschiert
(Aus JB. Hist. Mus. Bern, XXIII)

denkbar sind. Zusammenfassend fällt Tschumi unter Wahrung der bei einer so unsichern Fundbergung notwendigen Vorsicht folgendes Urteil über Bassecourt: Die meisten Beigaben tragen alamannisches Gepräge, andere verraten ihre burgundische Herkunft oder mindestens burgundischen Einfluß. Daraus ergibt sich der Schluß auf ein Grenzgebiet.

Bassins (Distr. Nyon, Vaud): Dans US. VIII, 55, P. Bouffard publie une nouvelle tombe découverte dans le cimetière burgonde bien connu situé en „Feuilleuse“ et relève à ce propos que cette nécropole se trouve sur la commune de Bassins et non pas de Begnins, comme on l'a toujours publié. Cette tombe dallée ne contenait qu'un anneau de bronze à chaton incisé de chevrons.

Beurnevésin (Distr. Porrentruy, Berne): In den Jahren 1858 und 1864 wurden hier mehr als 14 Gräber eines Reihengräberfeldes, darunter ein Hockergrab, aufgedeckt. Funde: Halsketten aus Glas- und Bernsteinperlen, große tauschierte und plattierte Gürtelschnallen, Waffen. JB. Bern. Hist. Museum XXIII, 98. Tschumi weist darauf hin, daß im Berner Jura zweimal Hockergräber in mittelalterlichen Friedhöfen nachgewiesen worden sind, nämlich in Pieterlen und in Beurnevésin.

Birrwil (Bez. Kulm, Aargau): In der historischen Schulsammlung in Seengen liegt eine eiserne Flügellanze (Abb. 22), über die uns R. Bosch folgende Auskunft gibt: Die Spitze ist 34,5 cm lang und am sechskantigen Schaft mit blattartigen Flügeln versehen. Sie wurde vor 1887 in der Gemeindetuffgrube beim Armenhaus (TA. 170, 87 mm v. l., 62 mm v. u.) in einem Hügel gefunden, der früher mit Gestrüpp bewachsen war.

Zunächst wurde sie dem Gemeindeammann abgegeben, gelangte dann in Privatbesitz nach Wohlen, wurde der dort neugegründeten Hist. Gesellschaft Freiamt geschenkt und schließlich 1938 von dieser der Hist. Vereinigung Seetal abgetreten. Vgl. „Seerosen“ 1887, S. 100. Zum Problem der Flügellanzen vergleiche oben unter Bassecourt.

Bofflens (Distr. Orbe, Vaud): O. Tschumi führt im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 106 ff. verschiedene Funde der drei schon vor 1840 entdeckten Gräberfelder Au Pépet ou à la Fruitière, Au Crêt du Riondan, et Au Crêt de Romanel auf, die z. T. ins Hist. Museum Bern gelangten. Er erwähnt dabei auch eine burgundische Nachbestattung in einem hallstätischen Grabhügel. Eine mächtige silbertauschierte Gürtelschnalle von 22 × 9,4 cm aus dem Ende des 7. Jh. geben wir mit freundlicher Erlaubnis Tschumis auf Abb. 23 wieder.

Bonfol (Distr. Porrentruy, Berne): Beim Bau der Straße nach Beurnevésain wurde am Hang des „Cras-Chalet“ ein Friedhof aus drei Gräberreihen mit einer Doppelbestattung und einzelnen Steinkisten freigelegt. Die im Museum von Pruntrut liegenden Funde bespricht O. Tschumi im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 101 f. Neben Halsketten und Fingerringen ist von besonderem Interesse eine silbertauschierte, rechteckige Gürtelschnalle mit einer stark stilisierten menschlichen Figur im Mittelfeld, die nach Tschumi als einzige dieser Art aus dem Berner Jura den Daniel in der Löwengrube darstellt. Man könnte jedoch auch auf den heiligen Menas verweisen, der auf ägyptischen Pilgerflaschen des 6. Jh. in gleicher Haltung zwischen zwei liegenden Kamelen dargestellt wurde (vgl. Ur-Schweiz IX, 58 ff.). Während nämlich Daniel auf den üblichen burgundischen Gürtelschnallen den hängenden koptischen Rock trägt, ist Menas in römischer Art mit Tunica und Sagum, dem Soldatenmantel bekleidet. Die schrägen Falten des Mantels auf der Brust sind auf der Darstellung von Cras-Chalet, wenn auch stark vereinfacht, deutlich zu erkennen.

Courfaivre (Distr. Porrentruy, Berne): In den Ruinen der römischen Villa „Cras Chagé“ kamen 1841—44 Gräber verschiedener Epochen zum Vorschein, darunter etwa 40 aus burgundischer Zeit. Die im Hist. Museum Basel liegenden Funde publiziert O. Tschumi im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII 99 f. Er nennt Skramasaxe, Messer, große tauschierte Gürtelschnallen, Halsketten aus Glasperlen und Bronze, eine gleicharmige Fibel (um 700 n. Chr.), einen Fingerring mit Darstellung von Eros und Psyche usw. Die von Tschumi l. c. T. XVII, 4 abgebildete Pfeilspitze besteht natürlich aus Eisen, nicht aus Feuerstein. Tschumi würdigt die Funde folgendermaßen: Das Gräberfeld von C. gehört nach dem Ausweis einer gleicharmigen Fibel mit scheibenförmigen Enden ins 7. Jh. und ist wie Bassecourt als burgundisch beeinflusste Grabstätte zu erklären (Taf. XIV).

Courgenay (Distr. Porrentruy, Berne): Zwischen Courgenay und Châtillon wurden 1862 in den Ruinen einer römischen Villa burgundische Gräber mit Skramasaxen, Eisenmessern und tauschierten Gürtelschnallen aufgedeckt. JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 100.

Crémine (Distr. Moutier, Berne): Gräber mit einigen Funden der V.W.-Zeit, die 1841 an der Straße nach St. Joseph beim Hof „Les Vaivres“ gefunden wurden, erwähnt O. Tschumi, JB. Bern. Hist. Museum XXIII, 83.

Dailens (Distr. Cossonay, Vaud): Im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 109 ff. bespricht O. Tschumi die bekannte Danielschnalle, die 1849 „Aux Puits“ mit andern Gräberfunden, darunter eine weitere, in Lausanne liegende Danielschnalle, gefunden worden ist. Er datiert sie mit Hilfe einer Almandin-Scheibenfibel von Lavigny, die im gleichen Friedhof wie die Danielschnalle des Nasvaldus, deren Herkunft von Lavigny jedoch umstritten ist, ins 6.—7. Jh. Diese Argumentation ist sehr riskiert. Ebenso skeptisch muß man sich gegenüber ethnischen Schlüssen aus kleinen Formbeeinflussungen aus andern Stammesgebieten verhalten. Wenn die Danielschnallen mit Vorliebe den konischen „Dorn mit abgeschnittener Basis“ aufweisen, der nach L. Wallerstein (nicht Wallenstein), und Aberg von den ostgotischen Schnallen abzuleiten ist, so darf man aus einer solchen Einzelheit keinesfalls die Mommsensche Hypothese von der Abwanderung der 555 n. Chr. bei Capua geschlagenen Ostgoten in die Schweiz neu aufleben lassen oder gar untermauern wollen. Von Form- und Stilwanderung auf Völkerbewegung schließen dürfen wir doch erst, wenn eine erdrückende Mehrheit von Indizien einen solchen Wandel wahrscheinlich macht.

PC *Develier* (Distr. Delémont, Berne): Aus dem Gräberfeld, das 1838, 1841 ff. in einer römischen Villa auf der Flur „Les Maichières“, T. A. Bl. 94, 589 750/245 750 (also nördlich der Straße Develier-Delémont) angegraben worden ist, bildet O. Tschumi im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 95 f. die in Basel liegenden Funde ab, so vor allem Halsketten und Bronzeringe. Sie stimmen zeitlich mit denjenigen von Bassecourt überein.

Döttingen (Bez. Zurzach, Aargau): Auf dem „Bogen“ sind beim Aushub für die Umfassungsmauer des neuen Friedhofes Skelette und römische Mörtelböden zum Vorschein gekommen. Die Skelette waren ohne Beigaben, dürften aber dem frühen Mittelalter angehören. Mitt. R. Bosch.

Echallens (Distr. Echallens, Berne): Ein bedeutendes Gräberfeld wurde 1841 bei Les Condemines angeschnitten. Eine silbertauschierte, dreieckige Gürtelschnalle aus dem Hist. Museum in Bern veröffentlicht O. Tschumi, JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 112. Ebendort Hinweise auf weitere Funde. Ein anderes, jedoch noch nicht datierbares Gräberfeld wurde 1899 auf dem Châtelard zwischen Echallens und Villars-le-Terroir entdeckt.

Echandens (Distr. Morges, Vaud): Die aus einem Gräberfeld zwischen Echandens und Bremblens stammende Gürtelschnalle mit sogenanntem Lebensbaum zwischen zwei Greifen wird von O. Tschumi, JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 112 f. besprochen und abgebildet. Eine degenerierte Danielschnalle wurde 1870 bei La Sauge, westlich des Dorfes gefunden. Handelt es sich bei den beiden Fundstellen vielleicht um dasselbe Gräberfeld?

Eiken (Bez. Laufenburg, Aargau): H. Jucker meldet Funde aus einem alamannischen Gräberfeld, das in einer Kiesgrube auf der Flur „Beim Wassergraben“ (Koord. 641 950/264 650) angeschnitten wurde. Verschiedene Fragmente einer Gürtelgarnitur aus Eisen mit Bronzenieten und Silbertauschierung wurden im Hist. Museum Basel gereinigt. Etwa 30 m östlich dieser Fundstelle kamen rund 50 cm unter der Grasnarbe Skelette in Steinfassungen ohne Beigaben zum Vorschein.

Feschel (Bez. Leuk, Wallis): Am 17. 4. 1944 entdeckte F. Andres, Böningen, beim „Wylar“ (TA. 482, 618,1/130,1; Höhe 1263 m ü. M.) zwei Plattengräber, wovon eines vollständig (1,85 × 0,5 m) mit Doppelbestattung und Knochen außerhalb des Grabes, sowie Reste eines weitem Grabes. Funde: Im ersten Grab ein kleines Eisenmesser und Reste einer stark oxydierten burgundischen Gürtelschnalle mit Spuren von Silberplattierung; bei den Knochen außerhalb des Grabes eine eiserne Gürtelplatte mit Silbertauschierung, ein Skramasax von 45 cm Länge mit Resten der Lederscheide, die mit Reliefmuster verziert war (von A. Gansser, Basel, bei der Konservierung entdeckt) und kleine und große Bronzenieten mit dreieckigem Kopf. Museum Valeria. M. R. Sauter.

Flums (Bez. Sargans, St. Gallen): Zu den im ASA. 1935, 292 ff. veröffentlichten Funden aus der Kirche St. Justus schickt uns B. Frei folgende Richtigstellung und Ergänzung: „Die Bronzeschnalle (4,9 × 3,1 cm), die über dem römischen Mauerzug im Schiff gefunden wurde, ist nicht hoch- oder spätmittelalterlich, sondern gehört dem 7. Jh. an und stammt aus einem alamannischen Grab. Außerdem wurde damals ein alamannischer Lederschmuck aus Bronze mit zwei sich verbeißenden Schlangen gefunden, der wohl auf einem Beutel aufgenäht war.“

Grandson (Distr. Grandson, Vaud): O. Tschumi publiziert im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 114 eine silberplattierte Gürtelschnalle mit Rückenplatte des 7. Jh., die in „Brie“ mit einem Skramasax und Glas- und Bernsteinperlen (wohl nicht im selben Grab!) gefunden wurde. Andere burgundische Gräberfelder liegen au Tombé entre Corcelettes et le Moulin de Brie, et à la Tuilerie.

Kestenholz (Bez. Balstal-Gäu, Solothurn): In der US. VIII, 42 ff. veröffentlicht E. Häfliger Funde aus zwei alamannischen Gräbern vom Schweißacker: Grab 1: 1 Speerspitze, 1 silberplattierte, dreieckige Gürtelschnalle mit Gegenplatte und Rückplatte, 3 bronzene Gürtelschnallen, 2 bronzene Riemenzungen, 1 Feuerstahl, einige Feuersteine, 1 eiserner Pfriem (Taf. XV, Abb. 1). Diese Funde gelangten ins Museum Olten. Koordinaten nach Th. Schweizer: TA. 164, 625 300/235 700. (Siehe auch Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1943, 205).

Lausanne (Distr. Lausanne, Vaud): Im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 115 behandelt O. Tschumi aus einem Grab des bekannten Gräberfeldes im Bois de Vaux eine silberne Sonde, ein silbernes Sieblöffelchen und eine verstümmelte, silbervergoldete Fünfknopffibel mit gleichbreitem Fuß und sogenannten Laternenknöpfen (Taf. XVII, Abb. 1). Ein Gegenstück zum Sieblöffelchen können wir von Basel, Klein-Hüningen, Grab 14 aus der 1. Hälfte des 6. Jh. anführen, eine Parallele zur Fibel aus Grab 94 vom selben

Fundort, ebenfalls aus der 1. Hälfte des 6. Jh. (vgl. H. Kühn, Die germ. Bügelfibeln, S. 144 und 25. JB. SGU. 1933, T. VIII, 1). Die von W. Veeck, Alamannen in Württemberg, angegebenen Datierungen sind als zu früh heute überholt. Kühn l. c. 147 setzt die mit der Fibel von Lausanne fast identische Fibel von Urach in die 2. Hälfte des 6. Jh., also gerade 100 Jahre später als Veeck. Mit Hilfe der Basler Funde kann das interessante Grab von Lausanne-Bois de Vaux um 550 n. Chr. angesetzt werden, was mit der von Tschumi angeführten Datierung eines ähnlichen Sieblöffels von Worms durch J. Werner gut übereinstimmt.

Lavigny (Distr. Morges, Vaud): Unter dem Stichwort Aubonne bespricht O. Tschumi im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 104 ff. die in Bern liegenden Funde, die vor allem 1829 und 1840 auf dem Hügel Vaudallaz ausgegraben wurden. Darunter befindet sich die bekannte Danielschnalle des Nasvaldus, die jedoch von M. Besson, L'Art Barbare, Pl. XV, 1 von Montgifi stammen soll. Zur Datierung vgl. oben Daillens.

Lac Léman: Le musée national suisse a fait l'acquisition d'un casque à bandeaux (Spangenhelm) du VI^e siècle, trouvé dans les eaux du lac Léman, à l'embouchure du Rhône dans ce dernier. C'est un casque à quatre bandeaux du type du casque de Gültlingen, muni d'un bandeau circulaire orné d'un rinceau, d'une ligne brisée, de grappes de raisin, d'oiseaux et d'éléments géométriques (pl. XVI, fig. 1). M. P. Bouffard prépare une étude détaillée sur cet objet. 47.—52. Jahresbericht des schweiz. Landesmuseums, 1938—1943, 54.

in Comp. Liesberg (Amt Laufen, Bern): In der römischen Villa auf dem Kilchacker wurden um 1852 „burgundische“ Gräber mit Skramasaxen, Messern, einem silbernen Ohrring und einer Armspange aus Bronze ausgegraben. JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 97.

Martigny (Distr. Martigny, Valais): O. Tschumi bespricht im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 125 f. vier burgundische Becher mit Zylinderhals, die durch Kauf ins Hist. Museum in Bern gelangten und möglicherweise aus burgundischen Gräbern in Martigny stammen (Taf. XV, Abb. 2). Tschumi weist darauf hin, daß charakteristische burgundische Funde aus dem Wallis relativ selten sind. Vgl. z. B. HBLs. II, 449, Abb. 7. Das Landesmuseum in Zürich besitze eine Danielschnalle aus dem Oberwallis.

Mont sur Rolle (Distr. Rolle, Vaud): Die von D. Viollier, Carte arch. du Ct. de Vaud, 229 erwähnten burgundischen Funde, die vor 1860 bei den Ruinen des Schlosses gefunden worden sind und ins Hist. Museum Bern gelangten, werden von O. Tschumi im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 116 ff. publiziert. Es handelt sich um zwei verzierte Gürtelschnallen aus Bronze mit langgezogenen, schmalen Platten aus dem 7. Jh., eine Riemenzunge, zwei seltene Hohlkugeln (Rasseln?) aus vergoldeter Bronze von 1,5 cm Durchmesser und einen Fingerring aus vergoldeter Bronze mit der charakteristischen Dreikugelfassung und einem eingravierten Vögelchen.

Reinach (Bez. Arlesheim, Baselland): Der Aufmerksamkeit von C. Jungmann in Reinach verdanken wir folgenden Bericht über einen „wilden“ Fund, der bereits zerstreut war, als man darauf aufmerksam wurde: „Beim Rankhof, Baslerstraße 2,

stieß man beim Ausheben einer Jauchegrube auf Gräber, die ohne genauere Beobachtung herausgerissen wurden. Nach Befragung des Arbeiters sollen drei Gräber von Ost nach West hintereinander gelegen haben, sodaß die Füße des einen beim Kopf des andern lagen. Die Skelette lagen etwa 1,5 m unter Terrain.

Grab 1: Schädel erhalten, Langschwert, Lanzenspitze, Gefäß aus grober rötlicher Keramik.

Grab 2: Einzelne Schädelfragmente vorhanden, Kurzschwert, Bronzeband, Gefäß aus grauer Keramik mit Rädchenverzierung.

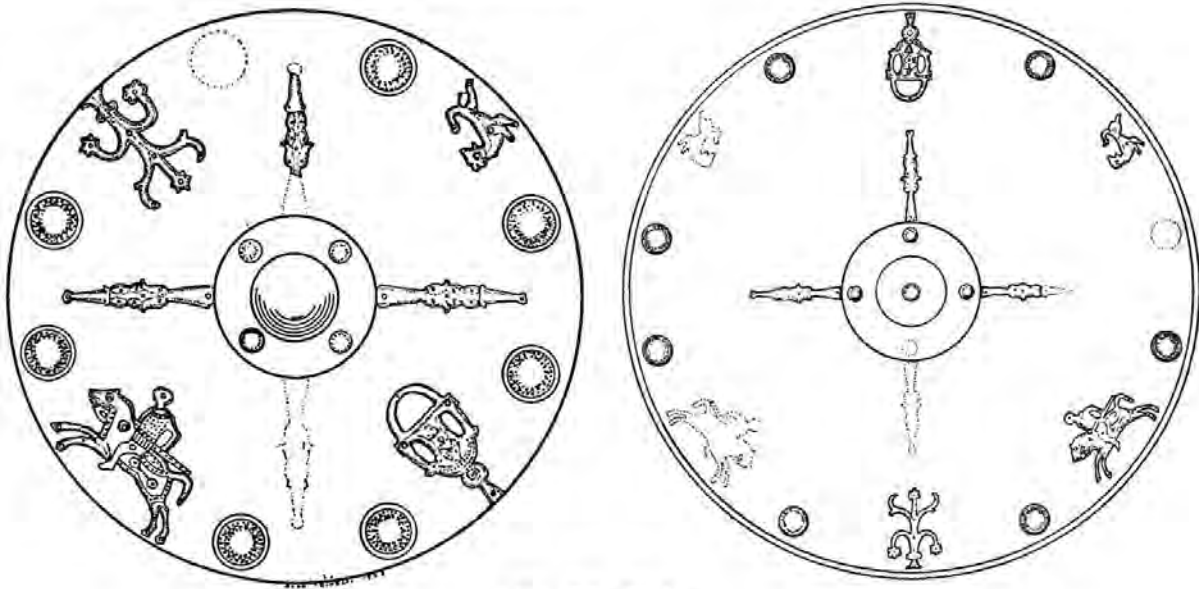


Fig. 24. Stabio
Rekonstruktionsversuch des Schildes nach A. Crivelli und O. Tschumi

Grab 3: Vermutlich Steinplattengrab aus angeblich grauen Sandsteinplatten. Nur der untere Teil des Skelettes wurde abgegraben, der obere Teil dürfte noch in der westlichen Grubenwand stecken. Beigaben wurden nicht gefunden.

Nördlich von Grab 3 sollen Fragmente eines Schwertes gefunden worden sein. Es sei betont, daß diese Angaben nicht als unbedingt zuverlässig gelten können. Die Funde gelangten ins Hist. Museum des Kts. Baselland in Liestal.“

Soyhières (Distr. Delémont, Berne): Im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 96 erwähnt O. Tschumi eine vergoldete Scheibenfibel, die von hier stammen soll.

Stabio (distr. Mendrisio, Ticino): O. Tschumi pubblica nei Rendiconti Annuali del Museo Bernese di Storia, XXIII, 127, un pregevole studio su importanti ritrovamenti sepolcrali e particolarmente sulle applicazioni di bronzo dorato di uno scudo di Stabio, citando pure la letteratura relativa all'interessante problema. Si è oggi concordi nell'affermare l'appartenenza delle applicazioni suddette ad uno scudo rotondo, che A. Crivelli tenta di ricostruire nella Riv. Stor. Tic. 1943, p. 30. (fig. 24). S. Fuchs ha scoperto nel Museo Nazionale di Firenze la lamina corrispondente al cavaliere dalla lancia, e Tschumi ordina ora i due rivestimenti secondo un criterio di simmetria. Mi sembra tuttavia di dover fare un piccolo appunto. L'animale che volge il capo per guardare

dietro di sè, -secondo il Crivelli una pantera, forse anche un leone, ma non un cane abbaiante, — si trova veramente in rapporto col cavaliere. Esso è da lui inseguito e perciò volge il capo verso il cavalcatore, mostrandogli minacciosamente i denti, mentre quello, pronto all'attacco, è in procinto di colpirlo colla lancia. L'animale si trova quindi dinanzi al cavaliere. Le figure dello scudo acquistano un valore conveniente solo per tale disposizione. Chi portava lo scudo avrebbe prostrato il suo avversario come il cavaliere riporta vittoria sulla belva malefica.

In relazione col luogo del suddetto ritrovamento, mi ha sempre colpito il fatto che G. von Bonstetten, che acquistò i pezzi conservati nel Museo di Berna, riproducendone la figura nel *Recueil*, Suppl. 1860, Tav. XVII, indica un altro luogo di ritrovamento. Egli asserisce (loc. cit. p. 23) trattarsi di „Ornements en cuivre doré de St. Pierre. — St. Pierre à une demi-lieue de Mendrisio“. Ma il Castello di S. Pietro si trova a Sud-Ovest di Mendrisio e non già presso Stabio. A p. 24, nota 2, egli inoltre aggiunge: „D'autres objets trouvés dans cette sépulture furent remis à feu M. de Riva de Lugano, propriétaire du terrain, et ont disparu après sa mort.“ Fr. Riva tuttavia nelle notizie contemporanee agli scavi è indicato nel Martirologio di Stabio come proprietario dei campi Alla Vigna, ad Ovest di Stabio. Nella descrizione degli oggetti scoperti le figure delle lamine non furono allora espressamente indicate. Il Martirologio parla di una croce d'oro, di palline dorate e di catenelle d'oro congiunte a quelle, che si trovavano sul petto del defunto. C. Lurati per contro, nel 1852, parlava di „un'urna contenente un'armatura di ferro con corazza ornata di teste di cavalli indorate, una croce d'oro ed un vaso di metallo“.

Pertanto o Bonstetten si è ingannato sul luogo del ritrovamento, oppure si tratta di due diversi terreni appartenenti al Riva di Lugano, e di due scoperte differenti.

Si deve pure ricordare che nel 1936, durante lavori eseguiti nel terreno Alla Vigna, dove oggi si trova un allevamento avicolo (cfr. Simonett, *Tessiner Gräberfelder*, p. 24, fig. 5, 16—19), facemmo delle lunghe escavazioni per cercare altre tombe. Nessuna traccia tuttavia ne apparve. Per ciò che riguarda le scoperte del 1833 deve perciò trattarsi non di un cimitero, bensì soltanto di tombe isolate.

Ursins (Distr. Yverdon, Vaud): Ein beträchtlicher Teil der Funde aus dem großen Gräberfeld auf einem Molassehügel in der Nähe römischer Ruinen, die im letzten Jahrhundert und früher ausgegraben wurden, kam 1873 als Schenkung ins Hist. Museum Bern, berichtet O. Tschumi im *JB. Bern. Hist. Mus.* XXIII, 118 ff. Es werden erwähnt 2 Spathen, 19 Skramasaxe, 1 Flügellanze, zahlreiche silbertauschierte Gürtelschnallen, 1 entartete Danielschnalle, eine schöne Schnalle aus Bronze mit Flechtbandknoten, eine weitere mit Greif ajouré, Gürtelbeschläge, z. T. in Vogelform, reliefierte Knöpfe, römische Münzen des Domitian, Hadrian und der Constantine. Aus diesen Münzbeigaben darf jedoch nicht auf eine frühe Belegung des Friedhofes geschlossen werden; denn alte Römermünzen wurden in alamannischen und burgundischen Gräbern noch lange als Beigabe niedergelegt. Auch das starke Vorwiegen des Skramasaxes ist ein Kennzeichen späterer Bewaffnung, wenn auch die Spatha nie völlig verschwand. Dies beweist ja gerade das Langschwert im Grab mit der sogenannten Flügel-

lanze, in dem auch zwei Messer lagen. Der vogelförmige Riemenbeschlag, den Tschumi unter Hinweis auf Stoll, Alamannengräber von Hailfingen, T. 24, 2b, ins 6. Jh. setzt, gehört ebenfalls ins 7. Jh. (vgl. Stoll, l. c. 69, Grab 459). So machen die Funde von Ursins, soweit sie im Bilde vorliegen, durchaus den Eindruck eines Gräberinventares des 7. Jh.

Villars-sur-Fontenais (Distr. Porrentruy, Berne): Verschiedene Gräber, mit Skramasaxen und großen eisernen Gürtelschnallen, die um 1837 gefunden wurden, erwähnt O. Tschumi im JB. Bern. Hist. Mus. XXIII, 103.

Wallenstadt (Bez. Sargans, St. Gallen): Auf der kleinen Terrasse Finge bei Berschis über dem rechten Ufer des Berschner Baches wurde bei der Planierung eines Hausbaus ein kleines Gräberfeld mit 22 Gräbern angeschnitten. Orientierung W-O. Die Datierung wird mit dem einzigen Fund einer alamannischen Glasperle gegeben. Sargbestattungen. Der Grabraum ist sehr spärlich mit Feldsteinen oder Platten ausgestattet, aber mit einer großen oder mehreren kleinern Schieferplatten des anstehenden Gesteins abgedeckt. Im Gegensatz zu den Gräbern auf dem Castels bei Mels stimmt hier die Grabanlage mit jener vom Helige Bungert-Wallenstadt überein. Mitt. B. Frei.

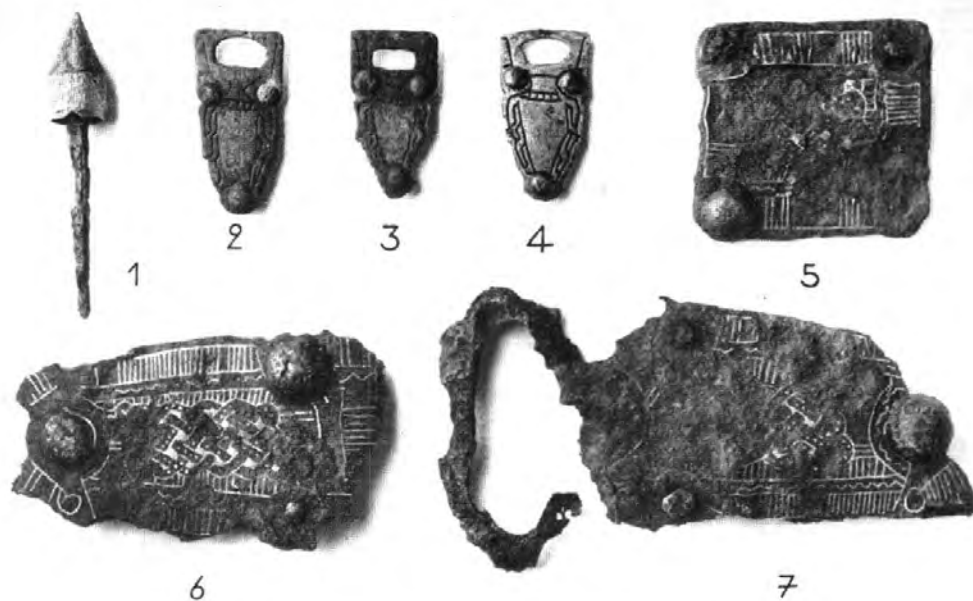
Wolfwil (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Die von Th. Schweizer dem Sekretariate gemeldeten zwei Gräber mit sehr schönen Beigaben sind identisch mit den unter Kestenholz signalisierten Funden (vgl. oben, S. 87). Der Fundort liegt hart an der Grenze Kestenholz-Wolfwil.

IX. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

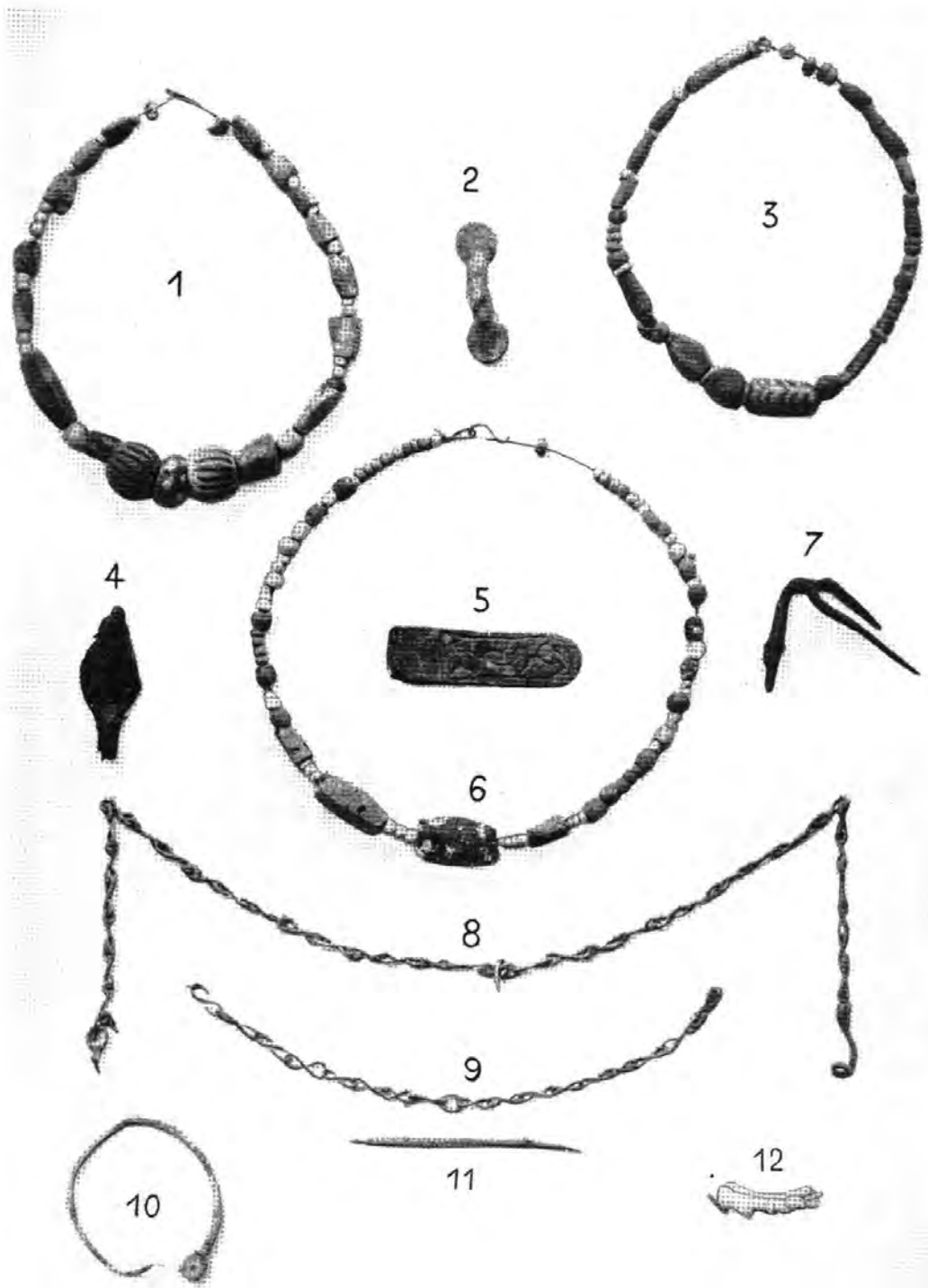
In Heft 40/41 des Jahres 1940 „Die Naturwissenschaften“ berichtete W. Lorch über eine neue Methode zur Auffindung abgegangener Siedlungen. Ausgehend von der Tatsache, daß im Bereich jeder menschlichen Siedlung der Boden eine starke Anreicherung von Phosphat erfährt, können größere Landstriche mit außerordentlich wenig Mühen und sehr geringen Kosten systematisch chemisch untersucht werden. Dabei müssen bisher unbekannte abgegangene, also auch ur- und frühgeschichtliche Siedlungen in der zu erstellenden Phosphatkurve unweigerlich durch ihren starken Phosphatgehalt in Erscheinung treten. Die *Phosphatmethode* arbeitet mit der sogenannten Farbeinheit (FE) als Grundlage und stellt fest, daß für Waldboden 2 FE, Weideland 4 FE, Wiesen 7 FE und Ackerfelder je nach Alter und Stärke 8—12 FE nachzuweisen sind. „Normalerweise enthalten in Mitteleuropa die Äcker etwa 10 FE, doch ist ihr Phosphatinhalt in der Nähe der Gemarkungsgrenze bedeutend geringer, um in Siedlungsnähe bis auf etwa 18 FE zu steigen. Ganz allgemein sinkt der Phosphatgehalt außerhalb von Siedlungen ständig ab. Tauchen nun plötzlich Stellen bedeutend höheren Phosphatgehalts auf, etwa von 20—25 FE, so besteht der Verdacht, daß hier eine ehemalige Siedlung lag, worauf notfalls an der ermittelten Stelle mit einer neuen Probeentnahme in anderer Richtung oder mit einer Suche nach Artefakten eingesetzt werden kann.“



Tafel XIII, Abb. 1. Basel-Münsterplatz. Früchrömische Keramik (S. 74)
 Aus JB. Hist. Mus. Basel 1944. Photo Hist. Mus. Basel



Tafel XIII, Abb. 2. Baden, Ländliweg. Alamannische Grabfunde (S. 81)
 Aus Ur-Schweiz 1944. Photo E. Schulz, Basel



Tafel XIV. Courfaivre
 Halsketten, gleicharmige Fibel (2), Pfeilspitze aus Eisen (4), Riemenzunge (5),
 Ohrring (10) usw. (S. 85)
 Aus JB. Hist. Mus. Bern XXIII



Tafel XV, Abb. 1. Schweißacker-Kestenholz. Alamannische Funde (S. 87)
 Aus Ur-Schweiz VIII, 437



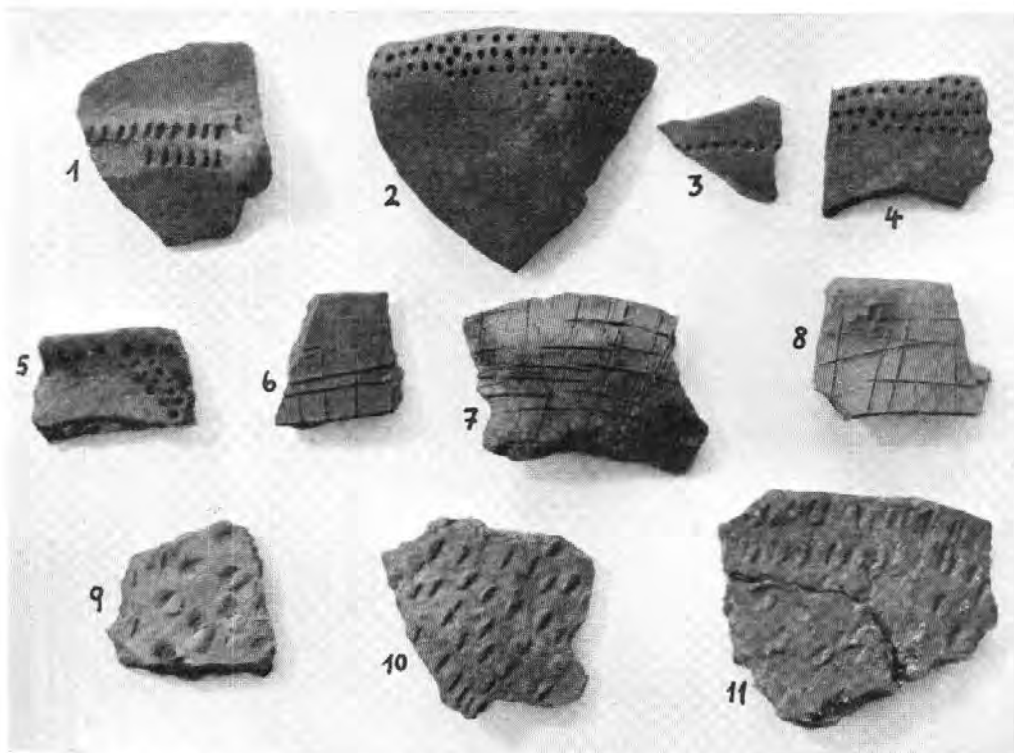
Tafel XV, Abb. 2. Martigny. Gefäße aus Ton (S. 88)
 Aus JB. Hist. Mus. Bern XXIII



Planche XVI. Lac Léman. Casque à bandeaux (p. 88)
Aus 47./52. JB. Schweiz. Landesmuseum 1938/43



Tafel XVII, Abb. 1. Lausanne. Sieblöffelchen und verstümmelte Fünfknopffibel (S. 87)
 Aus JB. Hist. Mus. Bern XXIII



Tafel XVII, Abb. 2. Eschen-Lutzengüetle. Keramik aus Schicht V (Nrn. 6, 7, 8)
 und Schicht VI (Nrn. 1—5 und 9—11) (S. 93)

Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1944

„Welch geringe Anstrengung die Entdeckung ehemaliger Siedlungen mittels der beschriebenen Methode erfordert, möge eine Probeentnahme aus der Umgebung Kölns zeigen, wo innerhalb von zwei Stunden auf der aus der letzten Eiszeit stammenden Niederterrasse 40 Bodenproben zwischen Wahn, Liebour und Zündorf gesammelt wurden. Die Untersuchung, die nur einige Stunden dauerte und etwa 60 Pfennige kostete, zeigte, daß durch die 3,2 km lange, willkürlich gelegte Probenahmestrecke eine ehemalige Siedlung bäuerlichen Charakters nahe Wahn geschnitten wurde, ferner ein kleiner Wohnplatz vermutlich mesolithischen Alters mit Jäger-Fischer-Sammlercharakter an einem verschwundenen Altwasser des Rheins sowie die dorfnahen Äcker einer wahrscheinlich mittelalterlichen Wüstung zwischen Liebour und Zündorf.“ — Nun berichtet der gleiche Verfasser in „Die Naturwissenschaften“, Heft 5—13, 1944, über Ergebnisse mit der Phosphatmethode bei der Untersuchung von württembergischen Burgbergen. „Bei beiden Burgentypen (urgeschichtliche Fliehburgen, mittelalterliche Burgen) fällt der Phosphatgehalt jenseits des Wallgrabens bzw. der Umfassungsmauer schlagartig ab und weist bald nur noch die für die Umgebung normale Höhe auf. Trifft man daher auch im weitem Umkreis der eigentlichen Burganlage auf einen höhern Phosphatgehalt als den der wirtschaftlichen Nutzung entsprechenden, so ist der Nachweis einer schon frühern Benutzung des Burggeländes durch den Menschen der Vor- und Frühzeit erbracht. So weist beispielsweise die verfallene Burganlage Zillenhart bei Göppingen einen Phosphatgehalt von durchschnittlich 25 FE auf, doch zeigt der Waldboden ihrer Umgebung auf weite Flächen hin eine durch vorgeschichtliche Besiedlung hervorgerufene Phosphatanreicherung von etwa 16 FE.“ Lorch bringt eine ganze Anzahl von Beispielen, wo z. B. der Nachweis mit der Phosphatmethode geleistet werden konnte, daß einer keltischen Ringburg eine mittelalterliche Herrenburg aufgesetzt wurde. — Lorch macht darauf aufmerksam, daß bei der Handhabung der Phosphatmethode verschiedene Fehlerquellen zu beachten sind und zeigt die Wege, wie ihnen begegnet werden kann. Es scheint uns außer Zweifel zu sein, daß in unserem Lande mit seiner landwirtschaftlich intensiven Bebauung und sehr alten Düngewirtschaft diese Fehlerquellen besonders stark in Erscheinung treten können. Aber es scheint uns ebenso unzweifelhaft, daß namentlich bei der Untersuchung der zahlreichen Wehranlagen unserer Hügel- und Berglandschaften die Phosphatmethode ein wichtiges Hilfsmittel der Forschung werden könnte. Es wäre daher dringend wünschbar, wenn sich einige Spezialisten in diese Methode einarbeiten würden, was ohne zu große Mühe möglich wäre. Uns scheint, daß es dann oft verhältnismäßig leicht sein sollte, die Siedlungen zu finden, die zu allen Gräberfeldern gehören. Lorch bemerkt unseres Erachtens ganz zu Recht, daß einer unsichern Siedlungsgrabung immer zuerst eine Bodenuntersuchung mit der Phosphatmethode vorausgehen sollte.

Eschen (Liechtenstein): Das Eschner Lutzengüetle (34. JB.SGU., 1943, 95) gewinnt zusehends an Bedeutung nicht nur für die liechtensteinische, sondern für die gesamtschweizerische Urgeschichtsforschung und darüber hinaus. Im JB. des Hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 1944, 95 ff, berichtet D. Beck über die Grabung 1944 mit Beigabe zahlreicher Abbildungen. Wir verzichten an dieser Stelle auf

eine Zusammenfassung, weil seither im Jahr 1945 eine weitere Grabung stattgefunden hat, die unter der Leitung von E. Vogt stand. Wir ziehen es daher vor, im nächsten Jahrbuch ausführlich auf die Fundstelle zurückzukommen. Wir bringen aber in Taf. XVII, Abb. 2 und Taf. XVIII Abbildungen aus der oben erwähnten liechtensteinischen Publikation.

Haldenstein (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Im Bündn. Monatsbl. 1944, Nr. 9, veröffentlicht W. Burkart das Material der Grabung 1935 auf der Burg Lichtenstein (27. JB.SGU., 1935, 31) mit ihren bronzezeitlichen und eisenzeitlichen Schichten. Er unternimmt darin den Versuch, die einzelnen Schichten mit den übrigen urgeschichtlichen Vorkommen Rätiens zu parallelisieren.

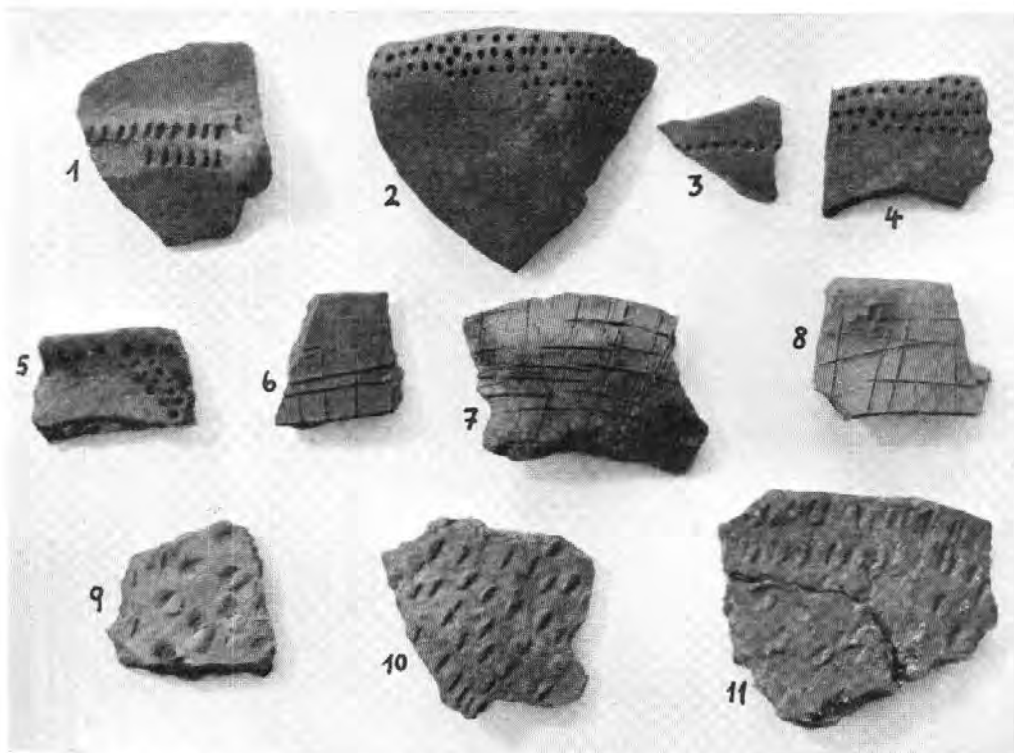
Locarno (Distr. Locarno, Ticino): Un interessante articolo su „Il Locarnese pre-romano“ ha pubblicato nel „Bollettino Storico della Svizzera Italiana“, 1944, n° 3—4, il Dott. Gottardo Wielich di Ascona.

X. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind

Ardez (Bez. Inn, Graubünden): Auf dem Schloßhügel (TA. 420, 25,5 mm v. l., 41,5 mm v. u.), den wir im 30. JB.SGU., 1938, 141, erwähnten, hat H. Conrad Sondierungen unternommen. Seinem Bericht darüber entnehmen wir, daß der Hügel direkt östlich des Dorfes liegt, in der Westostrichtung 200 m, in der Nord-südrichtung 125 m Länge aufweist und 60 m höher als das Dorf liegt. Die mittelalterliche Burg Steinsberg, die einst an dieser Stelle stand, wird in Poeschels Burgenbuch, S. 284, erwähnt. Von den fünf Sondiergräben, die Conrad zog, entfallen vier auf die windgeschützte Ostseite, einer auf die Westseite. Alle zeigten unter der zirka 10 cm starken Rasendecke eine bis 50 cm dicke brandschwarze, z. T. schmierige Kulturschicht, die stark mit fast durchwegs scharfkantigen Steinen durchsetzt ist. Ortsfremdes Gestein wurde nur selten beobachtet. An Keramik fanden sich nur ein halbes Dutzend kleine, undatierbare Scherben. Dafür traten in drei Gruben zehn Bruchstücke von mindestens sechs verschiedenen Lavezgefäßen auf. Sie haben 4—7 mm Wandstärke und sind sehr sorgfältig gearbeitet. Ein Wandstück trug auf der ganzen Fläche ungefähr 7 mm breite, wenig tiefe, rundumlaufende Kanneluren. Aus dem gleichen Material besteht ein 20 mm hoher abgestumpfter Kegel mit je einer konischen Vertiefung auf Grund- und Deckfläche. Diese hat unten 15 mm Durchmesser bei 10 mm Tiefe, oben 5 mm Durchmesser bei 3 mm Tiefe. Der Mantel zeigt keine Drehspuren, hingegen die Deckfläche von einem scharfen Gegenstand herrührende Schnittmarken. Der Form nach könnte es sich um einen sogenannten Steinkern handeln, wie ihn Rütimeyer in seiner „Urethnographie der Schweiz“, Abb. 78e, abbildet; er ist aber nur halb so groß. Wenn es sich tatsächlich um einen solchen Steinkern handelte, dann müßte eine Lavezsteinverarbeitung in der Nähe angenommen werden. — Auf der Westseite des Hügel fanden sich kleinere Schlackenstücke, von denen eines einen Gehalt von 95 % Eisen besitzt, ferner eiserne Nägel, die beiden Hälften eines eisernen Kettenglieds und ein Flacheisenstück. — Die an allen Sondierstellen zahlreichen Knochenreste wurden vom Zool. Institut Zürich

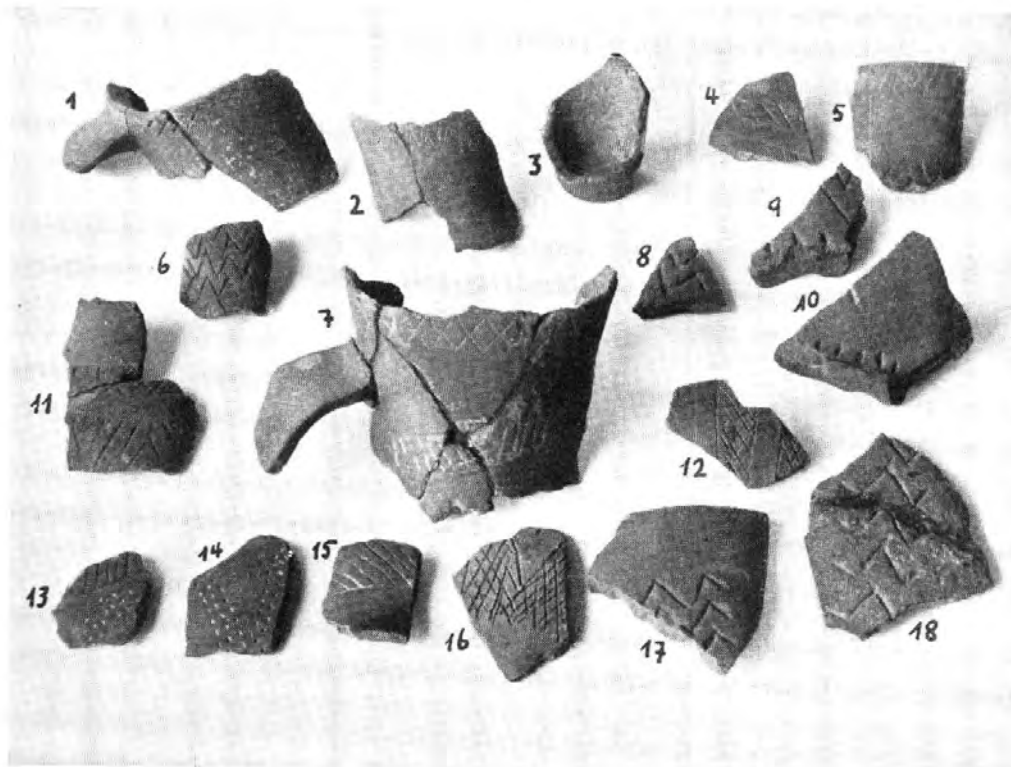


Tafel XVII, Abb. 1. Lausanne. Sieblöffelchen und verstümmelte Fünfkopffibel (S. 87)
 Aus JB. Hist. Mus. Bern XXIII



Tafel XVII, Abb. 2. Eschen-Lutzengüetle. Keramik aus Schicht V (Nrn. 6, 7, 8)
 und Schicht VI (Nrn. 1—5 und 9—11) (S. 93)

Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1944



Tafel XVIII, Abb. 1. Eschen-Lutzengüetle. Keramik aus Schicht VI (S. 93)
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1944



Tafel XVIII, Abb. 2
Eschen-Lutzengüetle. Ergänzte Gefäße (Nr. 1 aus Grabung 1942, obere Schichten
Nr. 2 und 5 aus Schichten II und III — Nr. 3 und 4 aus Schicht 5) (S. 93)
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1944

bestimmt: 3 Schweine, 5 Schafe, 4 Rinder, 2 Haushühner, 1 Braunbär, 1 Edelhirsch, 1 Gemse. Es wurde ferner eine 50 cm hohe Trockenmauer aus mittelgroßen Steinen festgestellt.

Eine Datierung der urgeschichtlichen Funde ist vorderhand unmöglich, um so mehr, als offenbar mittelalterliches (Haushühner!) und urgeschichtliches Material durcheinander vorkommt.

Büren (Bez. Dorneck, Solothurn): Bei der Dorfbachkorrektur wurde im Schlöbli ein guterhaltenes Ruder gefunden, das in das Heimatmuseum des Schwarzbubenlands kommen soll, vorderhand aber im Mus. Solothurn verwahrt wird. JB. Sol. Gesch., 1944, 140.

Conthey (Distr. de Conthey, Valais): Nous présentons aux spécialistes le dessin d'un peson de *fuseau en pierre* trouvé près d'Aven, maintenant au Musée de Valère à Sion. Nous ne sommes pas en mesure de dater cet objet, mais nous supposons qu'il doit appartenir à une période préhistorique.

Düdingen (Bez. Sense, Freiburg): Im Nachlaß Tatarinoff findet sich eine auf die Freiburgerischen Geschichtsblätter 1923, 54, bezugnehmende Notiz, nach welcher das Pilgerschloß bei Bundtels auf einem vorrömischen Grabhügel liege. Der Augenschein lehrt, daß es sich um einen ungefähr 8 m hohen Hügel handelt, der an der Basis gegen 50 m Durchmesser besitzt. Er ist auf der SW-Seite, wo er gegen einen kleinen Bach abfällt, etwas höher als auf der NO-Seite und leicht oval. Da der nahe Hügel Lerchenzelg und zwei andere westlich von diesem gelegene kleine Erhebungen genau die gleiche Streichrichtung haben wie das Pilgerschloß, glauben wir bestimmt, daß das Pilgerschloß selbst kein Grabhügel ist, sondern eine Moränenbildung. Offenbar erwähnt Peissart in seiner Carte archéologique mit Absicht nichts von diesem „Grabhügel“.

Grandfontaine (Distr. Porrentruy, Berne): La restauration de l'antique fontaine de ce village ayant rendu nécessaire le creusage de profonds fossés, on mit à jour, au cours de ces travaux, de grandes quantités d'os, appartenant à des espèces domestiques, mais de taille nettement inférieure à celle des représentants actuels de ces espèces. D'ailleurs, ces ossements présentaient la patine des palafites: M. F. Ed. Koby estime que cette trouvaille est en relation avec un établissement humain qui peut se placer chronologiquement du néolithique au gallo-romain. Il sera intéressant d'étudier les relations qui pourraient exister entre ce peuplement et les établissements humains identifiés à proximité, en zone française, sur les bords du Gland et de la Doue. Bull. de l'A.D.I.J., 1944, p. 47.

Laupersdorf (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn): Bei Drainagearbeiten im Dorf wurden überaus mächtige Wuhrarbeiten in 2 m Tiefe festgestellt. Es sind mächtige, viereckig zubehauene Baumstämme, drei Stück übereinander, mit einem viereckigen Loch in der Mitte, um diese durch einen eichenen Balken zusammenzuhalten. Die Ausdehnung der Konstruktion konnte nicht festgestellt werden. JB. Sol. Gesch. 1945, 233.

Mesocco (Distr. Mesolcina, Grigioni): H. Conrad ha trasmesso al Museo Retico di Coira un bronzo trovato presso Benabbia, il quale, giacendo in un terreno apparte-

nente tanto al periodo tardo di La Tène, quanto a quello romano e dei primi tempi barbarici, non può esser datato con sicurezza. L'oggetto, a forma di tappo, è lungo cm. 8, ha una specie di ghiera nella sua parte inferiore, e superiormente due intaccature di lunghezza disuguale, che si fronteggiano, un pò più lontano. Potrebbe trattarsi dell'impugnatura di un piccolo coltello. Comunicazione di W. Burkart.

Prüz (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Bei Abtragung von Erde hinter dem Hause des Gemeindepräsidenten kamen in steilem Hang zwei Skelette zum Vorschein. Beigaben wurden nicht beobachtet. Mitt. W. Burkart.

Rifferswil (Bez. Affoltern, Zürich): Von W. Feld erfahren wir, daß vor vielen Jahren oberhalb Gehrenberg in ungefähr 1 m Tiefe ein türschwellerähnlicher, vielleicht behauener Stein von ungefähr 30 cm Breite, 30 cm Dicke und 1,2 m Länge aufgefunden worden sei. Vielleicht das Anzeichen eines römischen Baus. TA. 176, 679.120/233.445.

Sion (Distr. Sion, Valais): Il a été trouvé, au printemps 1943, deux tombes dans une vigne appelée „Le cimetièrè“, à la Muraz sur Sion. La première contenait un squelette, elle était recouverte par une grande dalle. La seconde contenait plusieurs squelettes mais était maçonnée, sans couverture en dalle. Orientation NE-SO. Aucun mobilier n'a été retrouvé. Des tombes ont déjà été mises au jour dans cette région au début du siècle. Comm. F. Luyet et O. Aigner.

Savognin (Bez. Albula, Graubünden): 1. W. Burkart meldet uns den Fund von Eisengeräten an der linken Talseite des Oberhalbsteins in 1,8 m Tiefe. Es handelt sich um 8 zirka 20 cm lange Stücke wie einseitige Hämmer, 4 zirka 30 cm lange Stücke, wie Doppelhämmer mit rundlichem Querschnitt und 2 zirka 50 cm lange Doppelhämmer mit kantigem Profil. Da die Löcher zur Aufnahme einer Schäftung zu klein sind, vermutet Burkart Eisenbarren.

2. Zirka 250 m oberhalb der Kirche des Dorfteils rechts der Julia wurde ein Reihengräberfeld von zirka 10 m Breite und unbekannter Länge aufgefunden, aus dem zwei Gräber untersucht werden konnten. Orientierung beider Gräber von Norden nach Süden und Steineinfassung. In einem der Gräber wurden Holzkohlen und eine unbestimmbare Topfscherbe als Beigaben beobachtet. Im Gegensatz zu W. Burkart, dem wir diese Meldung verdanken, glauben wir nicht, daß die Gräber in den Ausgang des 1. Jahrtausends zu setzen sind, sondern bedeutend früher, und zwar in erster Linie wegen der in dieser Zeit höchst ungebräuchlichen Orientierung.

Schleins (Bez. Inn, Graubünden): Im Dorf soll vor zirka 60 Jahren ein Skelett mit eiserner Lanzenspitze aufgefunden worden sein. Diese wurde lange Zeit aufbewahrt, ist jetzt aber verloren. Mitt. W. Burkart.

Suhr (Bez. Aarau, Aargau): In einer Einsendung im Aarg. Tgbl., 24. Januar 1945, erwähnt R. Bosch eine Anzahl Fundstellen, von denen unsere Jahrbücher noch nicht Notiz genommen haben:

1. 1860 wurde in einem Hügel im Eichenschlag unweit des Grotfeldes eine Eichenlanze und ein „Schleuderstein“ gefunden. Es handelt sich vermutlich um einen Grabhügel. Heierli, Arch. Karte Aargau, 77.

2. Auf Bergmatten, unweit des Rüfengrinds, fand man in den 1830er Jahren ein in Felsen ausgehauenes Grab mit merkwürdigen künstlichen Vertiefungen im umgebenden Felsen. Weitere ähnliche Gräber wurden in nächster Nähe aufgefunden. An Funden werden gemeldet Urnenscherben, Nägel und eine „Hellebarde“.

3. Nach Argovia 1862/63 kam auf dem Rüfengrind eine gepflasterte Stelle zum Vorschein, die mit Kohlen und Topfscherben bedeckt war. Der Sage nach soll hier die erste Kirche von Suhr gestanden haben.

XI. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden

Zum 33. JB.SGU., 1942, 112, haben wir folgende Berichtigung anzubringen: Die Arbeiten, die von militärischer Seite in der Béroche und in Cudrefin durchgeführt wurden, sind einem Antrag von Paul Hofer an Oberstleutnant R. von Steiger zu verdanken, der die Bildung eines Dét. archéol. Bat. Carabiniers 3 anordnete und dieses nach Kräften förderte.

Fehraltorf (Bez. Pfäffikon, Zürich): Die Taf. XIX, Abb. 1 und 2 und Taf. XX, Abb. 1, zeigen einen kleinen Ausschnitt aus der Tätigkeit der *Vermittlungsstelle für Fliegeraufnahmen der SGU*. Dank dem Entgegenkommen der militärischen Dienststellen war es dem Berichtersteller möglich, anlässlich eines Übungsfluges verschiedene Luftbilder der sehr schön erhaltenen, bisher nicht datierten *Ringwallanlage Rüti* (4. JB.SGU., 1911, 143. MAGZ XVI, 3, 81) herzustellen. Bei Taf. XIX, Abb. 1, handelt es sich um eine tief geflogene Schrägaufnahme, welche ein übersichtliches Bild des ganzen Objekts vermittelt. Wesentlich wertvoller sind jedoch die beiden andern Aufnahmen, da sie senkrecht aufgenommen und somit ohne weiteres für Messungen verwertbar sind. Mit aller Deutlichkeit zeigen diese Bilder, welchen Aufschluß Photographien ur- und frühgeschichtlicher Anlagen der Forschung zu geben vermögen. H.-G. Bandi.

Montagny (Distr. Yverdon, Vaud): Notre carte d'excursion indique un menhir dans cette paroisse. M. A. Kasser membre de notre société, nous signale qu'on n'en voit aucune trace, soit sur le sol, soit dans la littérature. Cette pierre est également introuvable dans les matériaux Heierli et l'inventaire archéologique topographique.

Obererlinsbach (Bez. Gösgen, Solothurn): Wie das JB. Sol. Gesch., 1944, 185, meldet, berichtet unser Mitglied E. Häfliger im Oltner Tgbl., 23. November 1943, daß sich an einem Feldweg oberhalb des Dorfes ein zum großen Teil im Boden vergrabener Findling befinde, der den Namen „*Chindlistein*“ trage.

Weiter oben im Walde neben einem Hohlweg führt ein anderer Stein den gleichen Namen.

Rifferswil (Bez. Affoltern, Zürich): W. Feld hat uns auf dem Homberg, TA. 176, 679.220/233.940, eine Steinreihe gezeigt, die eine auffällige Verwandtschaft mit der Reußeggermauer, Gemeinde Auw (20. JB.SGU., 1928, 102, und 30. JB.SGU., 1938, 141) zeigt. Die verhältnismäßig guterhaltene Ostmauer hat eine Länge von ungefähr

50 m. Sie besteht zum Teil aus senkrecht stehenden Steinen, von denen der Pfeiler der Südostecke noch ungefähr 120 cm aus dem Boden ragt. Die Steine stehen teilweise dicht aneinander, sind aber in neuerer Zeit an einigen Orten zum Abtransport von Holz gewaltsam herausgebrochen worden. Im Norden der Ostmauer liegen die Steine meistens aufeinander, bilden also eine Art Trockenmauer. Am Nordende ist eine deutliche rechteckige Abbiegung nach Westen zu beobachten; es sind aber nur noch wenige Steintrümmer im Boden wahrzunehmen. Noch weniger sichtbar, nur an Bodenspuren zu beobachten, ist eine Westmauer und eine Südmauer. Es wird auf diese Weise ein Rechteck von zirka 50 auf 40 m eingeschlossen. Die Ostmauer ist heute noch ein eindrucksvolles Monument, das unbedingt geschützt werden sollte.

Es ist außerordentlich auffallend, daß beidseitig der Reuß, beide Male ungefähr gleich weit vom Fluß entfernt, in Auw und in Rifferswil, vollkommen gleichartige Anlagen stehen, von denen die Reußeggermauer aber wesentlich größere Ausmaße besitzt. Hier scheint unbedingt ein Zusammenhang vorzuliegen, der aber kaum genügend gedeutet werden kann, solange es nicht gelingt, durch eingehende Grabungen zu einer sichern Datierung zu kommen. — Wichtig ist, daß T. Frauenfelder mitteilen kann, daß vor einigen Jahren eine ähnliche Anlage in der Gemeinde Mettmensstetten, Flur Unterer Mettmensstetterwald, zerstört worden sei (TA. 176, 676.400/233.080).

Saas-Fee (Bez. Brig, Wallis): Wie uns Fräulein Alice Zimmermann mitteilt, liegen oberhalb der Kapelle zur Hohen Stiege, hoch über der Feekin Steine von der Art der Schalensteine, deren Löcher aber im Durchschnitt, nach den Photographien zu urteilen, tiefer sind als gewöhnliche Schalen. Diese Schalen sind durch Rinnen miteinander verbunden. Der Berichterstatteerin wurde von Ortsansässigen folgende interessante Erklärung für diese Bildungen gegeben: Man habe vor 50—60 Jahren in diese Löcher Schießpulver gestreut, ebenso in die Verbindungsrinnen. Die Entzündung der einzelnen Ladungen sei durch die Rinnen weitergeleitet worden, so daß eine Reihe von Böllerschüssen sich ergeben hätte. Es wäre interessant zu erfahren, ob auch an andern Orten Schalen und verbindende Rinnen auf eine solche Feuerwerkerei zurückzuführen sind. — Ein gleicher Stein mit wenigen Löchern und ohne Rillen liegt auch am westlichen Dorfrand. Auch er wurde zum „Schießen“ am Fronleichnamstag bis vor 35 Jahren benützt. — Neben der neuen Kirche am rechten Ufer der Saaser Visp in Saas-Grund fallen ebenfalls einige größere Steine mit vereinzelt Löchern auf, und Anwohner berichten, daß unweit der Kirche von Saas-Allmagell künstlich gebohrte Löcher der Feuerwerkerei dienten.

Trins (Bez. Imboden, Graubünden): Im Bündner Jahrbuch 1945, 125 ff., berichtet H. Bertogg über einen Stein mit drei Schalen, der heute sicherheitshalber in die Mauer des Friedhofbrunnens von Trins eingemauert ist, ursprünglich aber von der Flur Tignuppa stammt. Dieser Schalenstein, wie der Flurname, wird mit einer Sagengestalt, dem Tignus, in Verbindung gebracht, die als Fruchtbarkeitsdämon gedeutet wird.

Vollèges (Distr. Entremont, Valais): Refuge préhistorique du Platchoëx. Grâce aux renseignements de M. Cl. Bérard, L. Blondel a relevé en détail un vaste retran-

chement situé au pied des rochers de l'Armanet juste en face de Sembrancher et de son pont sur la rive droite de la Dranse. Au dessus de vignes et de pentes abruptes dominant la route qui conduit de Sembrancher à Vence il existe contre le rocher des balmes ou abris sous roches masquées par un bois de pins et des broussailles. Une enceinte composée de murs en pierres sèches de plus de 100 mètres de périmètre, s'appuie aux rochers. La partie inférieure, la plus intéressante, entoure un abri fouillé autrefois par le chanoine Groß (16. JB.SGU., 1924, 125). Le mur vient buter contre le rocher qui porte des entailles-mortaises pour des poutres. En dessous se trouve une entrée coudée. Le haut de la position comprend une source. Le réseau des murs, assez bien conservés par endroits, forme plusieurs terrasses superposées.

Ce refuge d'origine préhistorique a dû subsister jusqu'au haut moyen âge. C'est droit en dessous qu'on a trouvé des tombes du bronze avec deux épingles à disque conservées au musée de l'abbaye de St-Maurice. Une lance en silex taillé néolithique et un fragment de hache en pierre proviennent aussi de cette région des Armanets. (Annales valaisannes XX, 476.) L. Blondel.

XII. Abhandlungen

Über frühkaiserzeitliche Fibeln in der Schweiz

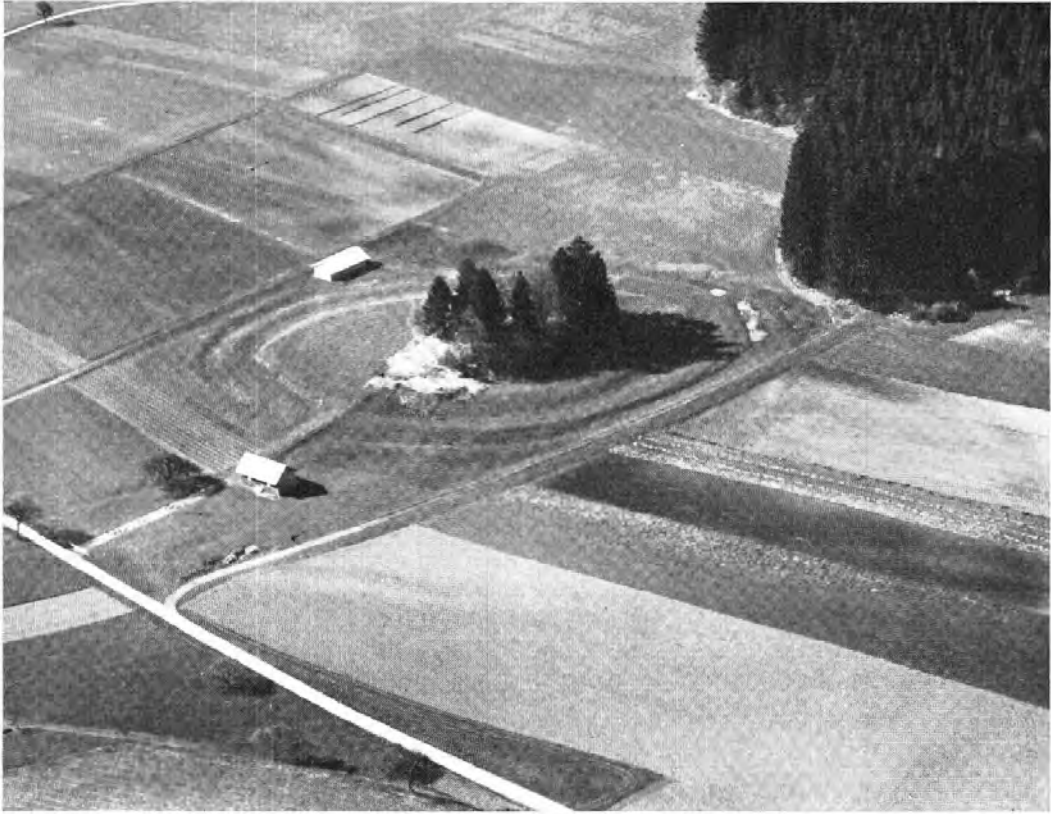
Von Elisabeth Ettliger

Mit einem Preis ausgezeichnete Arbeit des Preisausschreibens 1943

Die beste und gründlichste Veröffentlichung über provinzialrömische Fibeln des 1. Jh. n. Chr. ist zweifellos die von Ritterling im Rahmen der Gesamtpublikation des Hofheimer Legionslagers in den Nass. Annalen von 1912. Im allgemeinen haben die Fibeln immer eine schlechtere Behandlung erfahren, als die Keramik. Mit Ausnahme des Einzelfalles der Augenfibeln ist ein stetiger und chronologisch meßbarer Entwicklungsvorgang kaum beobachtet. Die einzelnen Typen sind offenbar sehr langlebig und ihre Lebenszeiten überschneiden sich stark. Es fragt sich jedoch, ob vielleicht bei zukünftiger, genauerer Beobachtung aller Einzelheiten der Formbildung sich auch hier, ähnlich wie bei der Keramik, gewisse Entwicklungslinien herauschälen lassen.

Das Hofheimer Lager wurde im Jahre 40/41 errichtet und umfaßt im großen ganzen die Regierungszeit des Kaisers Claudius. Eine sehr ähnliche Zusammensetzung wie beim Hofheimer Fibelbestand finden wir in der Wiesbadener Moorschicht und im Legionslager von Novaesium. Diese beiden Fundorte sind in ihren Anfängen etwas früher zu datieren als Hofheim. Novaesium tiberisch (Bonner Jahrb. 1904), Wiesbadener Moorschicht spätaugusteisch-frühtiberisch (Nass. Ann. 1898). Damit rücken wir an den Zeitpunkt heran, an dem wir mit der ersten römischen Besetzung des Platzes Vindonissa zu rechnen haben. Im allgemeinen nimmt man das Jahr 15 n. Chr. an (siehe jedoch Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 2. Aufl., S. 121, zu dieser strittigen Frage).

Wenn man nun den Fibelbestand von Vindonissa, soweit er momentan im Museum in Brugg übersehbar ist, betrachtet, fällt einem sofort neben den Typen aus den oben



Tafel XIX, Abb. 1
Rüti-Fehraltorf. Undatierte Ringwallanlage. Schrägaufnahme (sichtbar durch
Schattenwirkung. Datum: 11. April 1945. Zeit: 9.20 Uhr. Höhe: 200 m/Boden
Aufnahme: Militärflugdienst. Oblt. Bandi



Tafel XIX, Abb. 2
Rüti-Fehraltorf. Senkrechte Aufnahme (sichtbar durch Schattenwirkung)
Datum: 11. April 1945. Zeit: 9.15 Uhr. Höhe: 800 m/Objekt
Aufnahme: Militärflugdienst. Oblt. Bandi



Tafel XX, Abb. 1
 Rüti-Fehraltorf. Senkrechte Aufnahme (sichtbar durch Schattenwirkung)
 Datum: 11. April 1945. Zeit: 9.18 Uhr. Höhe: 300 m/Objekt
 Aufnahme: Militärflugdienst. Oblt. Bandi

a b c d e f



g h k l

Tafel XX, Abb. 2. Fibeln aus Fully-Mazembroz (Wallis). Gr. zirka 1: 2,5 (S. 104)
 Landesmuseum. Photo Landesmuseum